Stephan Ellinger,
Felix Metz (Hg.)

Vom Hörsaal in den Klassenraum

Kompetenzerwerb und Persönlichkeitsentwicklung im Lehramtsstudium

ATHENA | wbv

Vom Hörsaal in den Klassenraum

Lehren und Lernen mit behinderten Menschen
Band 45

Stephan Ellinger & Felix Metz (Hg.)

Vom Hörsaal in den Klassenraum

Kompetenzerwerb und Persönlichkeitsentwicklung im Lehramtsstudium

ATHENA | wbv

Ein ATHENA-Titel bei wbv Publikation

Reihe: Lehren und Lernen mit behinderten Menschen
Bandnummer: 45

2026 wbv Publikation
ein Geschäftsbereich der
wbv Media GmbH & Co. KG, Bielefeld

Gesamtherstellung:
wbv Media GmbH & Co. KG
Auf dem Esch 4, 33619 Bielefeld
service@wbv.de
wbv.de

Umschlaggestaltung: Rolf Duscha

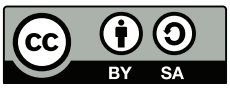
Die Illustrationen der Publikation basieren auf Skizzen von Katharina Ellinger (Gießen) und wurden mithilfe von ChatGPT generiert und vereinheitlicht.

Bestellnummer: I79738
ISBN: 9783763979738
E-ISBN: 9783763979745
DOI: 10.3278/9783763979745

Printed in Germany

Diese Publikation ist frei verfügbar zum Download unter www.wbv.de/ISBN/9783763979745

Diese Publikation ist unter folgender Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht:
creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de



Für alle in diesem Werk verwendeten Warennamen sowie Firmen- und Markenbezeichnungen können Schutzrechte bestehen, auch wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sind. Deren Verwendung in diesem Werk berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese frei verfügbar seien.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Inhalt

1 Einleitung: Zur Entstehung des Buches 7

2 Die gute Lehrkraft 9

Stephan Ellinger
2.1 Was muss eine gute Lehrkraft können, wissen und wollen? 11

Felix Metz
2.2 Wie können Studierende die eigene Entwicklung hin zu einer guten Lehrkraft gestalten? 23

3 Kompetenzerwerb und Persönlichkeitsentwicklung konkret 37

Hannah Gänger, Anna Schmitt, Chiara Wolz
3.1 Kreativität und Fantasie 39

Christian Honig, Jona Regending
3.2 Autorität – streng, hierarchisch, unnahbar? 47

Tanja Groger, Michael Hoffmann, Theresa Müller
3.3 Kommunikation, Kooperation und Teamfähigkeit: Lehrperson als Teamplayer 55

Julian Bayer, Selina Gerhard und Celine Schüll
3.4 Motivationsfähigkeit und Methodenbeherrschung 63

Annalena Huber, Anna Nachbar
3.5 Empathie – Einfühlungsvermögen 71

Juliane Rebele, Anna-Lena Howorka
3.6 Geduld 79

Celina Reiter, Hannah Schneider, Lea Schleif
3.7 Beziehungsfähigkeit – die Kunst, Brücken zu bauen 87

Stefan Deubzer und Andreas Rottmeier
3.8 Strukturiertheit und Organisationsfähigkeit 95

Amelie Endres, Dawid Gabriel, Leah Pfriem
3.9 Unterrichtskompetenz – Theorie und Praxis im Einklang 105

Anna-Lena Brehler, Celin Kratzsch und Sarah Renner
3.10 Humor – Gelassenheit – Leichtigkeit 113

Emilia Heuschkel, Judith Lechler, Lara Wagner
3.11 Reflexionsfähigkeit, Selbstreflexion, Kritikfähigkeit 121

Pauline Frech, Adrian Repp, Hanna Stroszeck
3.12 Resonanzfähigkeit 129

Lea Czoczek, Joseph Oesterle, Eva Reinhart, Ina Rothaug
3.13 Authentizität – Transparenz 135

Anja Sommersberger und Felizia Bischof
3.14 Pädagogische Haltung 143

Julia Müller, Lilly Ostgathe und Eva Weinberger
3.15 Lehrerinnen- und Lehrergesundheit – Gesundheit kommt an erster Stelle? . . 149

Eva Freund, Liane Lambacher, Eva-Marie Zwirlein
3.16 Beurteilungskompetenz 157

4 Dein Weg durchs Studium – Von „Vorlesungen“ bis „Freizeit“ 165

Marie Bocka, Lucia Fischer und Johanna Klas
4.1 Studieren de luxe: Tipps für ein erfolgreiches Studium 167

Daniela Burkhart, Jana Füßl und Lisa Klett
4.2 Studentenleben de luxe: Tipps für deine Uni-Freizeit 175

Literatur 183

Anhang 189

1 Einleitung: Zur Entstehung des Buches

„Glauben Sie im Ernst, dass man lernen kann, eine gute Lehrerin zu sein?“ Im Seminar ist die Spannung mit Händen zu greifen, als ein resignierter Student im Blick auf den zur Rede stehenden Beruf mit einer Art Wegwerfbewegung fortfährt: „Entweder man ist begabt oder man sollte es lassen.“ Das zustimmende Murmeln macht deutlich, dass in Raum 02.206 längst nicht jeder glaubt, das Handwerk eines guten Lehrers oder einer guten Lehrerin lernen zu können. Noch vor kaum einer Stunde hatten wir vollmundig zusammengetragen, was man können, wissen und wollen muss, um eine gute Lehrkraft zu sein. An der Tafel hängen jetzt Karteikarten mit den Stichworten aus einschlägigen empirischen Studien und hochrangigen Veröffentlichungen zur Frage, welches Personal die moderne Schule heute braucht. Dazu gehören Kreativität und Fantasie, die richtige Form von Autorität, auch Kooperations-, Team- und Motivationsfähigkeit sowie Methodenbeherrschung, Empathie und Einfühlungsvermögen. Außerdem Strukturiertheit und Organisationsvermögen, Geduld, Beziehungsfähigkeit und Unterrichtskompetenz. Einige Anwesende tragen Forschungsergebnisse vor, die auf Humor, Gelassenheit und Leichtigkeit hinweisen, andere argumentieren für Reflexionsfähigkeit, Selbstreflexion und Kritikfähigkeit. Als abschließende Begriffe stehen schließlich Resonanzfähigkeit, Authentizität, Transparenz und Beurteilungskompetenz an der Tafel. Über alles schreibt jemand quer „Pädagogische Haltung“ und „Lehrergesundheit“ an.

Eine beeindruckende Sammlung. Während wir uns noch einmal die Zeit nehmen, die Begriffe in Ruhe auf uns wirken zu lassen, verlässt einige Seminarteilnehmer vollends die Überzeugung, den richtigen Beruf gewählt zu haben. Anders als in der Ausbildung zum Schornsteinfeger, zum Schlosser oder Busfahrer – und auch anders als im Blick z. B. auf ein Medizinstudium – diskutieren wir nicht darüber, wie Fingerfertigkeiten oder Fachwissen erworben werden können, sondern über nichts Geringeres als Persönlichkeitseigenschaften.

Das ist die Grundidee dieses Buches: Ein Seminar voller Studentinnen und Studenten im achten Semester macht sich Gedanken darüber, wie zeitgemäße Kompetenzen während eines Lehramtsstudiums erworben werden können. Dabei geht es im Sonderpädagogikstudium speziell um Lehrerinnen und Lehrer, die mit Kindern arbeiten, denen schulisches Lernen von Hause aus nicht leichtfällt. Solche Lernbeeinträchtigungen haben nicht zwingend etwas mit Intelligenzschwäche oder mangelnder Begabung zu tun, sondern resultieren häufig aus Merkmalen des Sozialisationshintergrundes. Wenn nun also u. a. Empathie und Einfühlungsvermögen von Bildungsfachleuten als zentral diskutiert werden, muss sich die verantwortungsbewusste Nachwuchskraft darüber Rechenschaft ablegen, wie solche Eigenschaften erworben werden können. Die Bildungsinstitution unterbreitet Angebote, die Rezipienten reflektieren ihren Studienverlauf. So haben sich nun zwei Dutzend Autorinnen und Autoren an

die gemeinsame Arbeit gemacht und unterschiedliche Lernprozesse im Studium beschrieben.



Den Sitz im Leben erreicht die durchgehende Rahmengeschichte von Hildegard und Emilio, einer erfahrenen und einer noch jungen Lehrkraft. Wenn es darum geht, Hinweise für den Qualifikationserwerb im Studium zu sammeln, soll das Augenmerk auf die Lerndimensionen des Könnens, des Wissens und des Wollens gerichtet sein. Das Buch ist im Hauptteil, den Kapiteln 3 und 4, in 16 Unterkapitel zu notwendigen Eigenschaften einer Lehrerin/eines Lehrers gegliedert und bietet darüber hinaus zwei Kapitel mit grundsätzlichen Tipps zum studentischen Leben. Urheber sind allesamt Studentinnen und Studenten an der Universität Würzburg. Die Literaturnachweise dieser Kapitel finden sich gesammelt am Ende in einem gemeinsamen Verzeichnis.

Die Herausgeber – der zugehörige Prof. und sein langjähriger studentischer Mitarbeiter – freuen sich gemeinsam mit den Autorinnen und Autoren über Rückmeldungen und wünschen natürlich allen Interessenten eine hilfreiche und anregende Lektüre.

Würzburg im Mai 2026

Stephan Ellinger und Felix Metz

2 Die gute Lehrkraft

2.1 Was muss eine gute Lehrkraft können, wissen und wollen?

Stephan Ellinger

„Nihil esse respondendum" – Gibt es eine konsensfähige Antwort auf diese Frage?

Pädagogische Forschung, Lehrerbildung und Schullandschaft haben sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Wie so oft in Veränderungsprozessen melden sich auch im Blick auf die Schule und ihr Personal unterschiedliche Kommentatoren, Lobbyisten und Verantwortungsträger zu Wort. Und wie so oft in solchen Fällen werden beobachtete Veränderungen lobend goutiert, als Anfang vom Ende beklagt oder für noch längst nicht ausreichend befunden. Die Diskussion über gute Lehrer und schlechte Lehrer, über ein gegliedertes oder inklusives Schulsystem, über duale oder dreiphasige Lehrerbildung und über intuitiv oder empirisch evidenzbasierte Pädagogik kehrt zyklisch wieder und scheint älter zu sein als die allgemeine Schulpflicht. Geschichten über gute Lehrer gab es ebenso immer wie Geschichten über selbstgerechte Despoten oder Dompteure im Klassenzimmer.

Als im letzten Jahrhundert der Pädagoge Hartmut von Hentig in Anlehnung an den hippokratischen Eid der Mediziner einen sogenannten „sokratischen Eid" für Lehrer vorschlug, wurde dieser fachlich breit diskutiert, in nicht wenigen Schulkollegien konsensfähig als ethische Grundlage beschlossen und auch in der Lehrerbildung vielfach zum Ideal erkoren. Zugleich zeigt sich an eben diesem Beispiel des sokratischen Eids für Lehrkräfte aber auch die Schwierigkeit einer konsensfähigen Einschätzung dessen, was ein guter Lehrer im professionellen Sinne darstellen soll.

Wenn es nach Hartmut von Hentig ginge, sollten Lehrerinnen und Lehrer zu Beginn ihrer verantwortungsvollen Aufgabe folgenden Eid leisten (von Hentig 1993, 258 f.):

> „Als Lehrer und Erzieher verpflichte ich mich
> - die Eigenart eines jeden Kindes zu achten und gegen jedermann zu verteidigen;
> - für seine körperliche und seelische Unversehrtheit einzustehen;
> - auf seine Regungen zu achten, ihm zuzuhören, es ernst zu nehmen;
> - zu allem, was ich seiner Person antue, seine Zustimmung zu suchen, wie ich es bei einem Erwachsenen täte;
> - das Gesetz seiner Entwicklung, soweit es erkennbar ist, zum Guten auszulegen und dem Kind zu ermöglichen, dieses Gesetz anzunehmen;
> - seine Anlagen herauszufordern und zu fördern;
> - es zu schützen, wo es schwach ist, ihm bei der Überwindung von Angst und Schuld, Bosheit und Lüge, Zweifel und Misstrauen, Wehleidigkeit und Selbstsucht beizustehen, wo es das braucht;

- seinen Willen nicht zu brechen – auch nicht, wo er unsinnig erscheint; ihm vielmehr dabei zu helfen, seinen Willen in die Herrschaft seiner Vernunft zu nehmen; es also den mündigen Verstandesgebrauch und die Kunst der Verständigung wie des Verstehens zu lehren;
- es bereit zu machen, Verantwortung in der Gemeinschaft und für diese zu übernehmen;
- es die Welt erfahren zu lassen, wie sie ist, ohne es der Welt zu unterwerfen, wie sie ist;
- es erfahren zu lassen, was und wie das gemeinte gute Leben ist;
- ihm eine Vision von der besseren Welt zu geben und Zuversicht, dass sie erreichbar ist;
- es Wahrhaftigkeit zu lehren, nicht die Wahrheit, denn ‚die ist bei Gott allein'. […]"

Während widerspruchslos die gutherzige Einstellung des Pädagogen zum Schüler von zentraler Bedeutung ist, wurden darüber hinaus schon bald nach der Veröffentlichung zunehmend Einwände und auch weitergehende Forderungen laut (vgl. Scheunpflug 1999; Pirner 2012). Im Blick auf den Lehrer wird neben einer ethisch wertorientierten Haltung auch seine Handlungsfähigkeit in einer ganzen Schülergruppe – und nicht nur im Umgang mit einzelnen Individuen – betont. Zudem erstreckten sich seine Pflichten nach der dezidiert vorgetragenen Meinung einiger Schulpädagogen über das Gutmenschentum hinaus auf das unbedingte Durchsetzen rechtlicher Grundsätze und müssten auch die fachliche Vermittlung von Wissensbeständen und eines Mindestmaßes an Allgemeinbildung als zentrale Aufgaben der Lehrkraft stark gemacht werden.

Neben diesen Diskussionen unter Praktikern wird auch im Blick auf die aktuellen Schwerpunkte in der pädagogischen Forschung an Universitäten deutlich, dass der sokratische Eid nicht als konsensfähiges Maß für „den guten Lehrer" angesehen werden kann. Seit etlichen Jahren stehen nicht mehr pädagogische Ideale und Umgangsformen im Fokus der Forschung, sondern empirisch überprüfbare Kompetenzen der Lehrkräfte und Schülerschaft. Außerdem wurde das Bildungsziel einer reifen Lehrerpersönlichkeit, die im Schwerpunkt der universitären Hodegetik bis in die 1970er-Jahre zentral war, durch Merkmale sogenannter pädagogischer Professionalität ersetzt, und schließlich ist die Überzeugung, dass es in der Schule um Erziehung zum selbstständigen Lernen und zur Mündigkeit geht, dem Streben nach effektiver Unterrichtung, wirkungsvollem Lerntraining und evidenzbasierter Förderung gewichen.

Wer heute nachvollziehbar auf die Frage antworten will, was gut ist an der guten Lehrkraft, wird im deutschsprachigen Raum an lehrerbildenden Institutionen keine konsensfähige Antwort finden. Die dortigen Hauptprotagonisten in Forschung und Lehre setzen ganz unterschiedliche Schwerpunkte. Für die Beantwortung der Frage aus unserer Perspektive soll in drei Schritten vorgegangen werden: Zum einen wollen wir uns vor Augen führen, was es bedeutet, dass jedes Lernen und jede Kompetenz aus entwicklungspädagogischer Sicht mit den Dimensionen des Könnens, des Wissens und des Wollens zusammenhängen. Zweitens sollen aktuelle Veröffentlichungen daraufhin analysiert werden, was aus Sicht verschiedener Forscherinnen und Forscher wichtige Eigenschaften und Kompetenzen von Lehrkräften sind und drittens wollen

wir schließlich die Praxis besichtigen und dort im Blick auf drei wichtige Variablen konstituierende Grundansichten und ihre Folgen beschreiben.

Können, Wissen und Wollen als zentrale Dimensionen jedes Lernprozesses

Bei der Lerndimension des Könnens geht es um praktische Handlungsfähigkeit und um Fertigkeiten, die dem einzelnen Menschen helfen, seinen Alltag routinehaft zu gestalten. Solche Fertigkeiten bauen überwiegend auf zwei Funktionsbereiche auf. Diese sind zum einen die motorische Entwicklung und zum anderen die Wahrnehmung und die in diesem Zusammenhang stehende perzeptuelle Entwicklung. Der Funktionsbereich der Motorik umfasst sowohl das gesamte Bewegungsrepertoire, das für die Bewältigung des alltäglichen Lebens von Bedeutung ist – einschließlich der Freizeitbeschäftigung und der notwendigen Berufs- und Arbeitsmotorik. Gemeint ist sowohl eine spezielle Motorik, die im Blick auf spezifische Tätigkeiten gefordert ist, als auch die Ausdrucksmotorik – Sprache, Mimik, typische Bewegungsabläufe –, die auf die Stilisierung der Persönlichkeit durch Bewegung abhebt. Allgemeine, spezielle und schließlich auch Ausdrucksmotorik bedürfen der Ausbildung von sowohl groß- und kleinmotorischen Fertigkeiten – also Fertigkeiten, die groß- und kleinräumige Bewegungsabläufe ermöglichen – als auch von loko- und sprechmotorischen Fertigkeiten, die den ortsverändernden Bewegungs- und den Sprechapparat zum Gegenstand haben. Die Entwicklung der motorischen Fertigkeiten verläuft in den jeweiligen Bereichen immer vom grobmotorischen zum feinmotorischen Leistungsniveau. Pädagogisch gesprochen: vom Noch-nicht-Können zum Können.

Der Funktionsbereich der Wahrnehmung als weitere Grundlage verkörperlichter Handlungsfähigkeit umfasst zunächst ganz allgemein das, was mit den fünf Sinnen gemeint ist. Der Mensch nimmt wahr, indem er sieht, hört, tastet, riecht und schmeckt. Die ausgebildeten Fertigkeiten im Bereich des Sehens (visuelle Wahrnehmung), des Hörens (auditive Wahrnehmung), des Tastens (taktile Wahrnehmung), des Riechens (olfaktorische Wahrnehmung) und des Schmeckens (gustatorische Wahrnehmung) stehen dem Menschen im alltagspraktischen Lebensvollzug immer nur in einem spezifischen Mischungsverhältnis zur Verfügung (ausführlich in Ellinger/Hechler 2021, 36 f.).

Mit Bezug auf die Lerndimension des Wissens gilt seit Platon, dass Wissen als wahre und gerechtfertigte Meinung aufzufassen ist: Wissen „ist mit Erklärung verbundene richtige Vorstellung“ (Platon 2007, 237). Wissen hebt auf Kenntnisse ab, die durch die Verfügbarkeit von Tatbestands- und Sachverhaltswissen in Erscheinung treten. Können die Fertigkeiten der Lerndimension des Könnens weitestgehend als ein „knowing how“ bezeichnet werden, so zielen die Kenntnisse der Lerndimension des Wissens auf ein „knowing what“. Gemeint sind hier Kenntnisse, die in der Lage sind, die Welt zu erklären und damit auch verstehbar und handhabbar zu machen. Wissen zeichnet sich in diesem Verständnis in hohem Maße durch Reflexivität aus – eine Re-

flexivität, die sowohl in der Lage ist, Wissensbestände abrufbar zu gestalten, als auch diese zum Gegenstand des eigenen (Nach- und auch Vor-)Denkens zu machen. Wissen ist damit eng mit metakognitiven Prozessen verbunden und ermöglicht so, dass die zukünftige Lebenspraxis nicht allzu ungewiss bleiben muss. Es sind nämlich gerade die reflexiven Wissensbestände, die in der Lage sind, Gewissheiten zu formulieren, auf die sich dann moderne Errungenschaften bei ihrer Entwicklung stützen konnten und können. Jedoch darf nicht unterschlagen werden, dass viele Gesetzmäßigkeiten, die heute als gültige Wissensbestände imponieren, durch Ausprobieren und durch die Tat entdeckt und in Ansätzen formuliert werden konnten. Doch es waren dann zumeist vorauslaufende Laborbedingungen, die den (technischen) Fortschritt ermöglicht haben (ausführlich in Ellinger/Hechler 2021, 37 f.).

Die Lerndimension des Wollens schließlich repräsentiert Haltungen und Einstellungen, die der Mensch ausbilden muss, um sein Wissen und Können sinn- und bedeutungsvoll mit Hinblick auf sich selbst, die anderen und die Welt aktualisieren zu können. Die Entwicklung spezifischer Haltungen und Einstellungen zielt letztendlich auf die Entwicklung und Pflege einer individuellen Lebensform. Zum einen gibt diese individuelle Lebensform dem Einzelnen inneren Halt, zum anderen ermöglicht sie die Weiterentwicklung der eigenen Fertigkeiten und Kenntnisse. Im Grunde wird erst durch das Wollen so die Herausbildung einer Gesamtpersönlichkeit ermöglicht. Dabei reicht das Wollen über die Beschreibung von Merkmalen hinaus (ausführlich in Ellinger/Hechler 2021, 38 f.). Auf den Punkt gebracht ist festzuhalten, dass sich die Erziehungs- und Bildungsbedürftigkeit des Menschen nicht nur auf den Erwerb von Fertigkeiten und Kenntnissen bezieht, sondern auch und besonders auf die seelische Verfassung. Denn wie bei fast allen Funktionsbereichen des Menschen liegen auch im Bereich des Wollens zwar biologisch verankerte Dispositionen und Reaktionsbereitschaften vor, die sich jedoch nicht entsprechend eines Reifungsmodells ungehindert und gemäß einer genetischen Vorgabe entfalten, sondern sich im Grunde durch spezifische (Erziehung) und durch unspezifische (Sozialisation) äußere Einflüsse ausbilden bzw. ausbilden lassen.

Tabelle 1: Die Dimensionen des Könnens, Wissens und Wollens als regulierende Faktoren jedes Lernprozesses (Ellinger 2022, S. 101)

Können ***Motorik und Wahrnehmung***	**Wissen** ***Kognitive Prozesse und Kenntnisse***	**Wollen** ***Haltungen und Einstellungen***
Visuelle, auditive, taktile, olfaktorische und gustatorische Wahrnehmung	Intelligenz, Begabung, Gedächtnis	Motivation, Emotionen, Bindungsmuster
Hierarchisierung von Wahrnehmungen: Konzentrationsvermögen, Aufmerksamkeitssteuerung	Faktenwissen, Informationen	Lernbereitschaft, Anstrengungsbereitschaft, Mut
Ordnungssinn und Umgang mit Ordnungen	Kulturtechniken, spezifische Lerninhalte	Ausdauer, Spannkraft, Geduld, Optimismus, Frustrationstoleranz

(Fortsetzung Tabelle 1)

Können ***Motorik und Wahrnehmung***	**Wissen** ***Kognitive Prozesse und Kenntnisse***	**Wollen** ***Haltungen und Einstellungen***
Lebensweise, Manifestationen und Gewohnheiten	Metakognitionen, Reflexivität	Triebaufschub, Moral, Verantwortungsübernahme
Motorik und Feinmotorik, Fertigkeiten	Gedankenwelt, Kreativität	Soziabilität, Lebensstil
Lern- und Arbeitsstrukturen	Vorwissen, Erfahrungswissen	Autonomie und Selbstständigkeit
Mimik, Sprechen		Altruismus, Toleranz

In verschiedenen Handbüchern (vgl. Terhart/Bennewitz/Rothland 2014), Forschungsberichten (vgl. Seifried/Abel 2006), Überblickswerken zu empirischen Befunden (vgl. Hartmann 2002), Bestsellern im Schwerpunkt Didaktik (vgl. Meyer 2024) und Analysen unterschiedlicher Ansätze in der Lehrerbildung (vgl. Haag/Streber 2020) werden seit vielen Jahren hilfreiche Strukturen der Bildungseinrichtungen, wichtige Eigenschaften erfolgreicher Lehrkräfte, effektive Methoden guten Unterrichts, unabdingbare Curricula und signifikante Ursache-Wirkung-Mechanismen behauptet, die zum positiven Unterrichtsklima und zum professionellen Verhalten der Lehrkräfte führen (vgl. Ellinger 2022, Hartmann 2002, Helmke 2014, Kiel 2014, Meyer 2024). So lassen sich auf der Basis dieser Veröffentlichungen eine große Zahl wichtiger Hinweise zusammenfassen:

Guter Unterricht
- findet in einer geeigneten Lernumgebung statt,
- enthält direkte Unterweisungsphasen zu Lernstrategien,
- ist hinsichtlich der Lernzeit und der Lernmedien gut strukturiert und organisiert,
- unterstützt gezielt Phasen des eigenständigen Lernens,
- enthält differenzierte und transparente Formen der Leistungsmessung und Leistungsbeurteilung,
- geschieht in einem unterstützenden Lernklima,
- findet im Rahmen eines sinnstiftenden Dialogs statt,
- ist getragen durch vielfältiges Üben und Anwenden,
- fördert kooperatives Lernen,
- beginnt mit einer sicherheitsstiftenden und wahrnehmungslenkenden Einstiegsphase.

Gute Lehrkräfte
- schaffen ein förderliches Lernklima und eine geeignete Lernumgebung, indem sie die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler nach Geborgenheit und Anerkennung befriedigen, Zuneigung zeigen und Beziehung bauen,
- können Lehren und Unterrichten sowie Lernprozesse begleiten und fördern,
- verfügen über hohe Motivations- und Aktivierungsfähigkeit,
- sind kontaktfreudig und kommunikationsfähig,

- verfügen über hohes Reflexionsvermögen und die Fähigkeit zur Selbstkritik,
- tragen Selbstsorge und entwickeln sich ständig weiter,
- sind flexibel und gerecht,
- verkörpern natürliche Autorität,
- können durch Humor Distanz zu heiklen Situationen schaffen.

Die Analyse der empirischen und phänomenologischen Aufsätze und Monografien bestätigt die in der Einführung entwickelte Vermutung, dass eine Festlegung auf das optimale Profil einer „guten Lehrkraft" nicht nur von der zur Rede stehenden Schulform, dem Alter der Kinder und ggf. sogar dem Unterrichtsfach abhängig ist, sondern im Wesentlichen vom Standpunkt, den Erfahrungen, den Forschungsschwerpunkten und der Vernetzung des publizierenden Forschers/der publizierenden Forscherin. Das Bild einer idealen Lehrkraft scheint durch eine ausgesprochen subjektive Farbgebung zu entstehen. Entscheidend dafür sind unterschiedliche Grundüberzeugungen im Blick auf Schule, im Blick auf soziale Rahmenbedingungen in unserer Gesellschaft und im Blick auf den idealtypischen Lehr-Lern-Prozess.

Entscheidende Grundüberzeugungen

a) Was ist die zentrale Aufgabe der Schule? Nach dem Willen einiger Fachvertreter und Lehrerverbände besteht die zentrale Aufgabe der Schule in der Vermittlung von Wissen und bisweilen sogar im Bimsen von Unterrichtsstoff. Andere Fachkundige weisen auf die zentrale Bedeutung der Erziehung und Bildung für die Kinder und Jugendlichen durch die Schule hin. Während die einen betonen, eben keine Erzieher, sondern Lehrer im Sinne der Wissensvermittlung zu sein, betrachten die anderen genau diese Festlegung als Irrtum und verfolgen das Ziel, Kinder und Jugendliche zu selbstständigen Lernern und engagierten Fachleuten im eigenen Bildungsinteresse zu machen.

Für unsere weiteren Überlegungen wollen wir uns in dieser Frage auf die Erziehung und Bildung festlegen und den guten Lehrer als guten Erzieher voraussetzen. Im BayEUG (2024) lesen wir in Art. 1: „Die Schulen haben den in der Verfassung verankerten Bildungs- und Erziehungsauftrag zu verwirklichen."

Für den „guten Lehrer" in der allgemeinbildenden Schule bedeutet dies, dass im Zentrum seiner Bemühungen steht, den Schüler und die Schülerin zum selbstorganisierten und verantwortungsbewussten Lernen zu ertüchtigen. Nicht einzelne Inhalte und Wissensbestände sollen eingetrichtert, sondern die Lust und Leidenschaft des selbstständigen Lernens neu entfacht werden. Klaus Prange und Gabriele Strobel-Eisele gehen grundsätzlich davon aus, dass Lehrer in erster Linie Erzieher sind (Prange/Strobel-Eisele 2015). Artikel 19 des BayEUG spricht speziell die Aufgaben der Förderschule an. Dort heißt es: „Die Förderschulen diagnostizieren, erziehen, unterrichten, beraten und fördern Kinder und Jugendliche, die der sonderpädagogischen Förderung bedürfen".

Die zweite festzulegende Grundauffassung bezieht sich auf den Sozialisationshintergrund der Schülerinnen und Schüler und dessen Bedeutung für die pädagogische Aufgabe der Schule:

b) Welche Bedeutung hat die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler? Eine Lesart spricht im Blick auf die Schule von einem meritokratischen System, innerhalb dessen die Leistungen der Schülerinnen und Schüler kausal nur marginal von deren Herkunftsmilieu abhängen. Vielmehr werden sie im Wesentlichen durch Begabungs-, Intelligenz- und Fleißfaktoren ermöglicht. Aus diesem Grund ist Schule als geschlossenes System zu denken und leistungsbezogen weitestgehend gerecht. Im Unterschied zu anderen Gesellschaftsbereichen haben die Schülerinnen und Schüler innerhalb der Schule angeblich annähernd gleiche Chancen, begabungsabhängig erfolgreich zu lernen. Die Lehrkräfte sollten sich deshalb mit den neuesten Ergebnissen der empirischen Lernforschung vertraut machen und spezialisiert Wissen vermitteln. Die gerechte Bewertung der erbrachten Leistung setzt jeden Schüler und jede Schülerin in den Stand, selbst über ihren Schulerfolg zu bestimmen.

Die hier präferierte alternative Auffassung lässt sich wie folgt formulieren: Eine Lehrkraft kann nur so „gut" sein, wie sie Verständnis für den Sozialisationshintergrund ihrer Schülerinnen und Schüler entwickelt, sie also um die Gefährdungs- bzw. Privilegiensituation ihrer Schülerschaft und auch ihrer selbst weiß. Die Lebenswelten der Menschen in Deutschland werden seit vielen Jahren anhand verschiedener Sozialmilieus dargestellt, die neben den verfügbaren finanziellen Mitteln und dem Bildungsstand der Eltern auch Lebensgewohnheiten, Vorlieben und Distinktionen der Herkunftsfamilie beinhalten (Delta 2024). Zudem stellt der Bildungsbericht Jahr für Jahr den konkreten Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulerfolg der Kinder und Jugendlichen in Deutschland fest (DIPF 2024). Beeinträchtigungen im Lernen entstehen durch ein mangelndes Passungsverhältnis zwischen Schule und Herkunftsmilieu und den daraus resultierenden Entfremdungsprozessen (vgl. Ellinger/Kleinhenz 2022). Soweit die Festlegung zur Frage nach der Bedeutung der Lebenswelt.

Die dritte zu klärende Festlegung fokussiert den Lehrer selbst. Der Würzburger Pädagogikprofessor Albert Reble griff nach dem Zweiten Weltkrieg eine alte Tradition auf, die 1852 von Carl Kirchner in einem Leitfaden zum Hochschulstudium entfaltet worden war. Reble fordert die Hodegetik als zentralen Baustein der Lehrerbildung. Neben der Lehre der Wissensvermittlung (Didaktik) und der Lehre der ausgewogenen Lebensführung (Diätetik) erforscht und ergründet die Hodegetik die Persönlichkeitsbildung der zukünftigen Lehrer. Reble betont in seinen Ausführungen, dass „das eigentlich zentrale Anliegen der Lehrerbildung" die Entwicklung und Ausformung der „persönlichen Erziehungskraft" sei (Reble 1958, 134). Für die Bewertung eines „guten" Lehrers ist deshalb eine weitere Frage entscheidend:

c) Welche Rolle spielen Lehrerpersönlichkeit und Psychohygiene? In kaum einem Beruf treten weniger Fachkräfte nach dem Erreichen der Regelaltersgrenze in den Ruhestand ein als im Lehrerberuf. Durchschnittlich erreicht nur jede vierte Lehrkraft das Pensionsalter, wenn sie in Ruhestand geht (Statista 2024). Das bayerische Ministerium begann 2017 durch radikale Einschränkungen im Blick auf Frühpensionierungen

gegenzusteuern (Günther 2017), ohne dabei konsequent denkbare Ursachenzusammenhänge zu berücksichtigen. Das Problem des Ausbrennens, der psychischen Erkrankungen und der chronischen Überforderung ist dabei in weiten Kreisen bekannt und wird u. a. vom Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverband (BLLV) intensiv bearbeitet. Der hier verhandelte Sachverhalt, was gut ist am guten Lehrer, hängt drittens von der Antwort auf die Frage ab, wie Selbstsorge in Vorbereitung auf den Lehrberuf und in der dritten Phase der Lehrerbildung bewusst gemacht, vermittelt und eingeübt werden kann. Ein guter Lehrer nimmt das Problem der erheblichen psychischen Belastung im intensiven Kontakt mit den Schülerinnen und Schülern ernst und lernt, für sich zu sorgen. Selbstsorge und Feinfühligkeit im Umgang mit den Schülern stehen in engem Zusammenhang (vgl. Weber 2024; Hechler 2018). Grundsätzlich ist die Frage nach dem guten Lehrer damit wesentlich mit der Lehrerpersönlichkeit und seiner Feinfühligkeit verbunden. Alternative Grundannahmen, die wegen der angeblich zunehmend unerzogenen Kinder und schwierigerer Arbeitsbedingungen nach geeigneten Disziplinierungsmaßnahmen, Verstärkersystemen und standardisierten Lernverfahren suchen, um professionelles Arbeiten zu ermöglichen, werden in unseren Überlegungen nicht weiter verfolgt.

Im Jahr 1949 veröffentlichte der Erziehungswissenschaftler Christian Caselmann die Ergebnisse seiner Studien zur Typologie von Lehrerpersönlichkeiten. Er unterscheidet den „logo-tropen“ vom „paido-tropen“ Lehrer. Während es sich bei Erstgenanntem (logos, griech. = Wort, Sinn, Vernunft, Wissen) um einen Lehrer handelt, der auf Inhalte, Fachwissen und Methodik ausgerichtet ist, wird der eher „paido-trope“ Lehrer als menschenzugewandt und an den Kindern und Jugendlichen interessiert beschrieben.

Bis heute begegnen uns Lehrkräfte, die ihren Schülern das Unterrichtsfach strukturiert präsentieren und als brillante Didaktiker gelten. Ihnen scheinen endlose Methodenkenntnisse zur Auswahl zu stehen und sie sind über die neuesten Trainings, Programme und Einstiege informiert. Andere werden als echte Menschenfreunde dargestellt, deren Unterricht bisweilen geradezu spielerische Züge trägt und durch die Begeisterung der Lehrkraft ansteckend wirkt. Insbesondere die Fähigkeit mancher Lehrer, schwierige Sachverhalte auf das Niveau des Lernenden zu übertragen und sie so lange zu erläutern, bis alle verstanden haben, wird als motivierend und Mut machend empfunden. Solche Lehrer werden häufig auch als Menschen beschrieben, die ihre Schüler von Herzen mögen und sie auch außerhalb des Unterrichts privat unterstützen.

In der Fachwelt herrscht Konsens darüber, dass der Mensch ein Beziehungswesen ist und auch in der Schule davon lebt, zwischenmenschliche Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung und Zuneigung zu erfahren. Das gilt für Lehrer wie Schüler gleichermaßen.

Trotzdem scheint die Bedeutung eines durch Zuwendung und Respekt getragenen Resonanzerlebens immer wieder unterschätzt zu werden. Auch in der Zeit nach John Hattie wird „der gute Unterricht“ in zahlreichen empirischen Studien immer noch abseits guter Beziehungen und guter Atmosphäre gesucht. Vor diesem Hinter-

grund verfasst Klaus Zierer (2021) ein Plädoyer, in dem er im Sinne von Hentigs auf Sokrates als Vorbild Bezug nimmt und Prinzipien des Lehrerberufs auslotet, die auf ein beständiges Gespräch zwischen Lehrkraft und Schüler ausgerichtet sind, das vorrangig dem gegenseitigen Verstehen gewidmet ist. Ein Verstehen, das Resonanzerleben anbahnt. Ein Verstehen, das Distanz zu eigenen Entwürfen ermöglicht. Und ein Verstehen, das Einladung an die Schüler zur aktiven Mitwirkung nahelegt.

Abbildung 1 zeigt den Rahmen für schulische Forschungsfelder im Blick auf die Frage nach dem „guten Lehrer". Dabei zeigt sich zum einen, dass Resonanzerleben durch eine schülerorientierte und sachorientierte Lehrkraft angebahnt werden kann und zum anderen, dass Entfremdungsprozesse am wahrscheinlichsten stattfinden, wenn Fehlinformationen über die Lebenswelt und die Nöte des Kindes gepflegt werden. Weiterhin wird sichtbar, dass schülerorientierte, aber fachlich unzureichend qualifizierte Personen, die etwa in Zusammenhang mit einer Schulbegleitung oder anderen Beschäftigungsoffensiven in der Schule tätig sind, erfolgreiches Lernen und Bildungsabschlüsse gefährden. Schließlich neigt die aus unterschiedlichen Gründen überforderte und distanzierte Lehrkraft potenziell zur standardisierten Förderung und zu Disziplinierungsmaßnahmen.

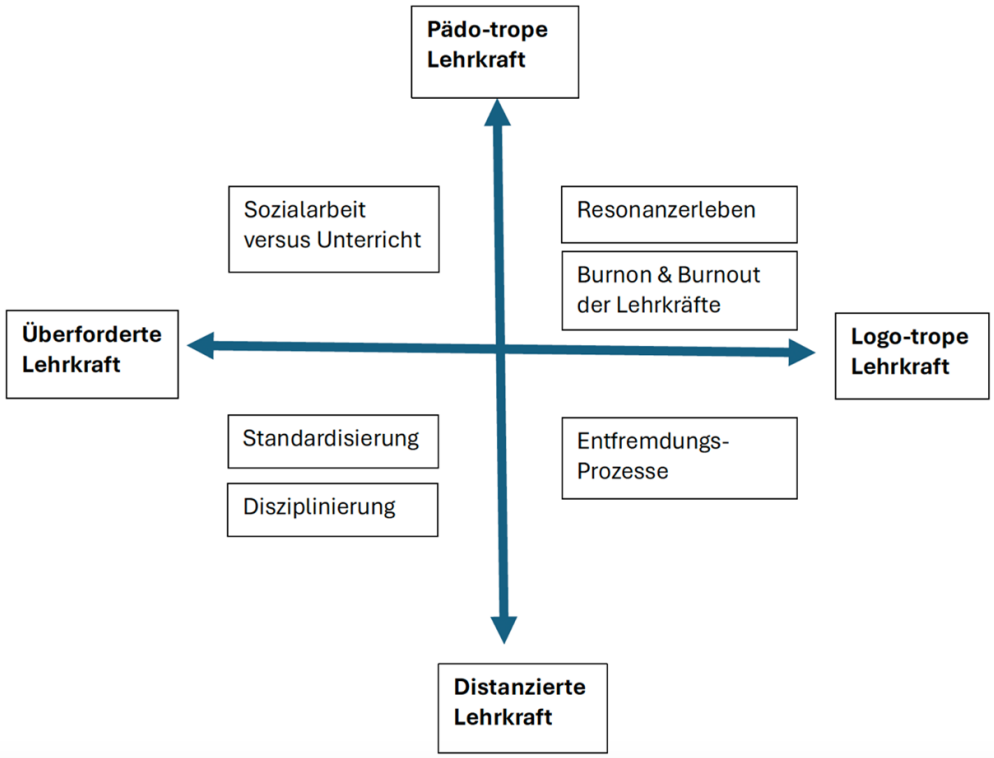


Abbildung 1: Schulische Forschungsfelder und Auswirkungen von persönlichen Schwerpunkten der Lehrkraft (eigene Darstellung)

Was muss eine gute Lehrkraft können, wissen und wollen?

In wenigen Worten vor diesem Hintergrund zusammengefasst, könnte man wie folgt formulieren: Eine gute Lehrkraft versteht sich zum einen als Erzieher zur Mündigkeit und nicht als bloßer Wissensvermittler, taucht zweitens ein in die Plausibilitätsstruktur und Logik der Herkunftsmilieus seiner Schülerinnen und Schüler und geht drittens reflektiert und feinfühlig mit sich und seinen Edukanden um. Dabei werden verschiedene Kompetenzen und Eigenschaften gefragt, die während der Studienzeit zu erwerben sind.

Literatur

BayEUG (2024): Bayerisches Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen (BayEUG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 31. Mai 2000. In: https://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayEUG, 18.08.2024

Caselmann, C. (1949): Wesensformen des Lehrers. Versuch einer Typenlehre. Stuttgart.

Cramer, C. (2014): Charakteristika und Rahmenbedingungen des Lehrerberufs. In: Terhart, E. et al. (Hg): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster, 177–186.

DELTA (2024): Delta-Institut für Sozial- und Ökologieforschung: Delta-Milieus. In: https://www.delta-sozialforschung.de/delta-milieus/delta-milieus/, 18.08.2024.

DIPF (2024): Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland. Bielefeld. In: https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2024/pdf-dateien-2024/bildungsbericht-2024.pdf, 29.08.2024.

DIPF (2024): Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland 2024. Bielefeld. In: https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2024/pdf-dateien-2024/bildungsbericht-2024.pdf, 29.08.2024.

Ellinger, S. (2022): Pädagogik des Lernens. Bielefeld. https://doi.org/10.36198/9783838558837

Ellinger, S./Kleinhenz, L. (2022): Soziale Benachteiligung und Resonanzerleben. Entfremdungsprozesse in der Schule. Stuttgart. https://doi.org/10.17433/978-3-17-040441-0

Ellinger, S./Hechler, O. (2021): Entwicklungspädagogik. Erzieherisches Sehen, Denken und Handeln im Lebenslauf. Stuttgart. https://doi.org/10.17433/978-3-17-041355-9

Günther, A. (2017): Schulen in Bayern: Schluss mit der Frühpensionierung für Lehrer. In: https://www.sueddeutsche.de/bayern/schulen-in-bayern-schluss-mit-der-fruehpension-fuer-lehrer-1.3559455, 10.08.2024.

Haag, L./Streber, D. (2020): Lehrerpersönlichkeit: Die Frage nach dem „guten Lehrer", nach der „guten Lehrerin". Bad Heilbrunn.

Hechler, O. (2018): Feinfühlig Unterrichten. Stuttgart. https://doi.org/10.17433/978-3-17-033845-6

Helmke, A. (2014): Forschung zur Wirksamkeit des Lehrerhandelns. In: Terhart, E. et al. (Hg): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster, 807–821.
Hentig, H. von (1993): Die Schule neu denken. München.
Herrmann, U. (2002): Wie lernen Lehrer ihren Beruf? Empirische Befunde und praktische Vorschläge. Weinheim.
Kiel, E. (2014): Forschung zum Lehrerhandeln. In: Terhart, E. et al. (Hg): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster, 937–943.
König, J. (2014): Forschung zum Erwerb von pädagogischem Wissen angehender Lehrkräfte in der Lehrerbildung. In: Terhart, E. et al. (Hg): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster, 615–641.
Meyer, H. (2024): Was ist guter Unterricht? 15. Auflage. Berlin.
Pirner, M. L. (2012): Was ist ein guter Lehrer? In: Burrichter, R. (2012): Professionell Religion unterrichten: Ein Arbeitsbuch. Stuttgart, 13–32.
Platon (2007): Menon. In: Wolf, U. (Hg.): Sämtliche Werke. Band 1. 30. Auflage. Reinbek b. Hamburg, 453–500.
Prange, K./Strobel-Eisele, G. (2015): Die Formen pädagogischen Handelns. 2. Auflage. Stuttgart. https://doi.org/10.17433/978-3-17-025772-6
Reble, A. (1958): Lehrerbildung in Deutschland. Ratingen.
Scheunpflug, A. (1999): Job oder Berufung? Gibt es eine Berufsethik für Lehrkräfte? In: Ethik und Unterricht 1999, 14–18.
Statista (2024): Öffentlicher Dienst: Pensionierung von Lehrkräften. In: https://www.destatis.de/DE/Themen/Staat/Oeffentlicher-Dienst/_inhalt.html, 10.08.2024
Strobel, N./Faust, G. (2006): Lernstrategien im Lehramtstudium. In: Seifried, J./Abel, J. (Hg.): Empirische Lehrerbildungsforschung: Stand und Perspektiven. Münster, 11–27.
Terhart, E. (2014): Forschung zu Berufsbiographien von Lehrerinnen und Lehrern: Stichworte. In: Ders. et al. (Hg): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster, 433–437.
Weber, D. (2024): Gesundheit im Fokus. In: Spuren 4, 18–21.
Zierer, K. (2022): Der Sokratische Eid: Eine zeitgemäße Interpretation. Münster.

2.2 Wie können Studierende die eigene Entwicklung hin zu einer guten Lehrkraft gestalten?

Felix Metz

Der Weg zur Lehrpersönlichkeit

Bei der Frage nach einer guten Lehrkraft, die in der Praxis agiert und die sich dabei durch bestimmte Eigenschaften auszeichnet, sollte der Fokus von der praktizierenden zur werdenden Lehrkraft gelegt werden. Denn auch wenn das Unterrichten und tagtägliche Interagieren mit der Lerngruppe dann schlussendlich das Sichtbare des Lehrens darstellt, ist doch die Entwicklung zu dieser Persönlichkeit und zu diesen Aspekten des professionellen Handelns in einen langen Prozess eingebunden, dessen große Basis das vor der eigentlichen Lehrtätigkeit an Schulen gelegene Studium darstellt. Dieses kann für die spätere Lehrperson und Lehrpersönlichkeit prägend und entscheidend sein. Denn ein akademisches Studium stellt für Menschen, die später die Begleitung und Vorbereitung von schulischen Lernprozessen realisieren, zuallererst einen großen eigenen Lernprozess dar. Lehrerinnen und Lehrer haben in ihrem Beruf und ihrer Tätigkeit sicherlich unzählige Facetten, vor allen Dingen sind sie professionelle Unterstützung beim Lernen und der Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit in ihrer schulischen Arbeit. Um den Schülerinnen und Schülern eine adäquate Begleitung in allen Angelegenheiten schulischer Bildung, aber auch in Fragen der Erziehung zu sein, sollten sie dafür in erster Linie für das Lernen begeistert sein und eine gefestigte, reflektierte Persönlichkeit entwickelt haben. Beide Themen lassen sich durch ein proaktives Gestalten der eigenen Studienzeit und des persönlichen Lernprozesses hierbei schon vor der eigentlich ausführenden Tätigkeit in der Schule bearbeiten. Und dabei bieten sie eine potenzielle Grundlage für die Entwicklung der noch nachfolgend thematisierten Eigenschaften guter Lehrkräfte im nächsten Kapitel.

Lehrpersönlichkeitsentwicklung im Studium

a) Das Studium als Teil des Weges zur guten Lehrkraft

Die Institution Schule steht heute vor multiplen Herausforderungen, welche die Lehrkräfte in ihrem täglichen Arbeiten als Persönlichkeiten fordern. Als aktuelle Beispiele können Inklusion und Migration und Flucht genannt werden. Inklusion ist seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 Aufgabe des Bildungssystems. Die Umsetzung ist in Gange, der Anteil der in der allgemeinen Schule inklusiv

beschulten Kinder ist auf einem gleichbleibend niedrigen Niveau angesichts der 15 Jahre, die schon im Zeichen dieser Umsetzung laufen sollten (Lepper, Steinmann 2023). Auch der Herausforderungskomplex im Zuge weltweiter Migrations- und Fluchtbewegungen hat sich in den letzten Jahren vielschichtig entwickelt (Rat für Migration 2025) und beschäftigt Schule und Gesellschaft. Mit den indirekten Folgen wie Traumatisierungen, Mehrsprachigkeit, Armut und Stigmatisierung sind Lehrkräfte an allen Stellen des Bildungssystems als professionelle Unterstützung und stabile Persönlichkeiten gefordert. Die beiden Themen sind nicht erst jetzt, aber gerade in diesem Jahr umkämpfter denn je. Ein Angehöriger einer der stärksten Parteien in Deutschland verunglimpfte die Inklusion schon im Sommer 2023 als „Ideologieprojekt" (Lehning 2023; Dunz 2023) zugunsten einer Verschärfung der Leistungsorientierung in der Schule. Somit entsteht für die pädagogische Arbeit und Fachlichkeit eine wachsende politische Dimension und Verantwortlichkeit. Es geht um die Stärkung einer nicht rein leistungsorientierten Perspektive auf Schule und ihre Schülerinnen und Schüler. Denn an diesen beiden Herausforderungskomplexen wird ein Kernaspekt einer Anforderung an Lehrkräfte deutlich: Lernen unter erschwerten Bedingungen realisieren.

Denn ein pädagogischer Grundsatz der Schule sollte die Annahme von Lernhemmungen und Lernschwierigkeiten als notwendiger Bestandteil menschlicher Entwicklung sein. Alle Menschen werden zeitweise vor Hemmungen in ihrem Lernen stehen. Meist nicht über einen längeren Zeitraum, aber jeder Mensch kann durch verschiedene Lebensereignisse mehr oder weniger unterstützungsbedürftig sein. Die Sonderpädagogik tritt auf den Plan, wenn sich aus komplexen Bedarfen eine Notwendigkeit langfristiger, professioneller und spezifischer Unterstützung ableitet. Deswegen ist ihre Herangehensweise aber auch eine pädagogische Orientierung für die Arbeit an Schulen generell. Da Schule als Institution die Organisation von Lernprozessen umsetzt, muss sie auch die Schwierigkeiten, die in Lernprozessen auftreten können, mitdenken und versorgen. Weswegen die eben genannten Themen geeignet sind, dies zu veranschaulichen. Sowohl Menschen mit Migrations- und Fluchterfahrung als auch Menschen mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf erfordern von Lehrkräften eine aufwändigere Begleitung in den Lernprozessen, als dies die bildungsbürgerlich geprägte Schule eigentlich vorsieht. Die deutsche Schule ist auf Kinder mit deutscher Erstsprache ausgerichtet, die aus unterstützenden Familien kommen (Mafaalani 2020). Das kann sicher einer der Gründe für ihre immer noch hohe soziale Selektivität sein, die sich in der Benachteiligung bestimmter Milieus und von nicht erstsprachlich deutschen Kindern zeigt (Edelstein 2024; Geißler 2012, 198). Deswegen stellen die genannten Themen aus dieser Perspektive eine Herausforderung dar. Mit der Sichtweise einer allgemeinen pädagogischen Grundhaltung zu Lernhemmungen als Teil menschlicher Entwicklung hingegen lassen sich lösungsorientiert Bedarfe ausmachen, die Kinder mit diesen Bedingungen von der Schule und ihren Lehrkräften brauchen. Natürlich ist eine Unterstützung dieser Bedarfe vorrangig eine Frage der Ressourcen, einer gezielten Investition ins Bildungssystem, abhängig von Bedarfen und nicht eine Ungleichverteilung nach gesellschaftlicher Wertigkeit, wie sie derzeit

stattfindet in Form von staatlicher Familienförderung oder Zuwendungen je nach Schulart (Mafaalani 2020, 170 ff.).

Was kann aus diesen Überlegungen für Lehramtsstudierende folgen? Potenziell ergibt sich hieraus der Auftrag der Ausbildung einer pädagogischen Grundhaltung und Persönlichkeit. Denn für Lehrkräfte in einer derartigen, grundsätzlich inklusivpädagogischen Sichtweise braucht es fundierte (Aus-)Bildung und Persönlichkeiten, die diese Rollen in der Gesellschaft kritisch und reflektiert ausfüllen.

Wie sieht nun ein Weg zu einer solchen Lehrkraft mit dieser pädagogischen Haltung aus, die all diese Herausforderungen im gesamtgesellschaftlichen Interesse bearbeiten, voranbringen und aushalten kann? Hierzu gibt es sicherlich viele Antworten, eine mögliche liegt im Bildungsprozess des Studiums und der aktiven, kritisch nachdenkenden Positionierung der Studierenden zu ihrem Studienfach. Die zukünftigen Herausforderungen der Schule werden bestmöglich von anpassungsfähigen, lebenslang lernenden Lehrkräften angenommen werden können. Dafür braucht es auch ein Bildungsverständnis, das diesem Charakter entspricht. Wenn man ein Bildungsverständnis annimmt, das prozesshaft ist und dabei sowohl das Subjekt als auch den Begriff der Bildung kontinuierlich transformiert, kann man sich an der transformatorischen Bildungstheorie orientieren, die genau diese Aspekte abzubilden versucht. Mit den Worten ihres Autors:

> „Vielleicht, so lautet diese Erklärung, besteht Bildung ja weniger in dem abgeschlossenen Vorgang der Ersetzung eines etablierten durch ein neues Welt- und Selbstverhältnis als vielmehr in einem unabschließbaren Prozess der Infragestellung oder Verflüssigung bestehender Ordnungen und eines Anderswerdens mit offenem Ausgang. (Koller 2012, S. 169).

In einem solchen Bildungsverständnis befinden sich die Lehrkräfte, die Schülerinnen und Schüler und die Institution Schule in einem ständigen Veränderungsprozess, der von allen Beteiligten (in-)direkt mitgestaltet wird, wobei zusätzliche Faktoren wie politische und ökonomische Rahmenbedingungen den Prozess beschleunigen oder determinieren. Dieses Verständnis ist für die Ausübung pädagogischer Aufgaben im Rahmen des Schulsystems in Deutschland zentral. Denn die Verflechtungen und Widersprüche, die daraus entstehen, hängen mit den verschiedenen gesellschaftlich vermittelten Ansprüchen an die Institution Schule zusammen. Und eine vertiefte Auseinandersetzung mit genau diesen Themen ist im Rahmen eines universitären Studiums gefordert und möglich.

Helmut Fend arbeitete vor 45 Jahren seine erste Theorie der Schule aus, die er später weiterentwickelte (Fend 1981, Fend 2008). Dort nennt er vier zentrale Funktionen der Schule. Diese sind in Paaren vorhanden, nämlich in der gesellschaftlichen und individuellen Perspektive. Diese sind die klassischen zwei Seiten der Medaille, denn die gesellschaftlichen und individuellen Erwartungen divergieren potenziell in ihrer Zielsetzung.

Die erste ist die Enkulturation. Schule aus gesellschaftlicher Perspektive ist eine entscheidende Sozialisationsinstanz in das kulturelle Leben und Gedächtnis einer Ge-

sellschaft. Auf der individuellen Ebene führt dann Enkulturation potenziell zu kultureller Teilhabe und Identität. Die zweite Funktion ist die Qualifikation, also das Erwerben von Fähigkeiten, Kenntnissen und Wissen. Auf der individuellen Ebene nennt Fend das die Berufsfähigkeit (ebd.). Gesellschaftlich gefordert ist natürlich das Hineinwachsen in eine Lohnarbeitstätigkeit, individuell könnte man aber noch zusätzlich zu beruflichen Fähigkeiten auch Fähigkeiten der (zufriedenstellenden) Lebensführung als Ziel setzen. Gerade aus pädagogischer Sicht sollte Schule trotz ihrer gesellschaftlichen Zwänge den Schülerinnen und Schülern eine Entwicklung zu selbstständigen, zu Selbstsorge fähigen Menschen ermöglichen.

Die dritte Funktion ist die Allokationsfunktion. Auf gesellschaftlicher Ebene ist dies die Selektion, ob im gegliederten Schulsystem oder im Extrembeispiel in der Segregation der Förderschulen. Hinlänglich bekannt sind die weitreichenden Folgen für die späteren Teilhabe- und Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens von der Schulzuweisung, ob durch traditionelle soziologische Theorien (Bourdieu 2013) oder aktuellere Analysen (Mafaalani 2020). Auf der individuellen Ebene findet sich hier die Funktion der Lebensplanung bei Fend, denn die Allokation determiniert und ermöglicht Lebensentwürfe hinsichtlich ihrer Realisierbarkeit. Die letzte Funktion von Schule wird als die Integrations- und Legitimationsfunktion bezeichnet (ebd.). Gesellschaftlich ist hier die Integration der Individuen in das gesellschaftliche System, z. B. die Demokratie mit ihrer Notwendigkeit der Mitbestimmung und -gestaltung ihrer Mitglieder, gemeint. Auf der individuellen Ebene spiegelt sich dies in der sozialen und politischen Teilhabe wider.

Der Autor hat seine damalige Arbeit in einer Fortführung, der neuen Theorie der Schule (Fend 2008), weitergeführt. Im Wesentlichen thematisiert er angesichts der großen gesellschaftlichen Entwicklungen zwischen den beiden Werken (Globalisierung, Klimawandel, Digitalisierung etc.) in der Weiterentwicklung die Konflikte der gesellschaftlichen und individuellen Ansprüche an Schule, ihre intermediäre Funktion als vermittelnde und beidseitig ausgerichtete Institution, er thematisiert die wachsende soziale Ungleichheit und betrachtet kritisch die Rolle der Schule dabei durch ihre Selektions- und Allokationsmechanismen (ebd.). Entscheidend ist, dass er im späteren Werk Reformvorschläge zugunsten individueller Lernwege macht, soziale Integration stärker als Aufgabe von Schule thematisiert und Schule generell als eine dynamischere Institution beschreibt, die aktiv zu gesellschaftlichen Transformationen beitragen kann (ebd.). Und das macht sie schlussendlich so anschlussfähig für eine zeitgemäße Lehrkräftebildung, für kritische soziologische Perspektiven auf die Institution, die spätere Pädagoginnen und Pädagogen vertreten und weiterentwickeln wollen. Außerdem ist sie eine wichtige Perspektive auf die Fragestellungen pädagogischer Arbeit in einem Bildungssystem, das so exklusiv und leistungsorientiert sowie auf die Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse ausgerichtet ist. Und weil in demselben System ein Inklusionsanspruch postuliert wird, der zwangsläufig Ambivalenzen erzeugt. Wahrscheinlich ist inklusive Bildungsarbeit also auch ein möglicher Weg im Umbau des Bildungssystems hin zu zukunftsfähiger Schule, die sich stetig auf neue gesellschaftliche Anforderungen anpassen und weiterentwickeln kann.

Dieser systemische Blick ist essenziell, weil er die vielen Herausforderungen und komplexen Wechselwirkungen auf der gesellschaftlichen, soziologischen Ebene zu dechiffrieren versucht, welche sich immer wieder im Brennpunkt schulischen Alltags manifestieren. Durch dieses Vorkommen sind Lehrkräfte und alle Akteure des Bildungssystems ganz konkret betroffen. Um also zum einen Ansätze der Veränderung zu bewirken und zum anderen durch Kontextualisierung des Alltags in größere Zusammenhänge handlungsfähig und psychisch stabil zu bleiben, brauchen Studierende theoretische gesellschafts- und geisteswissenschaftliche Fundierung und Zeit für die eigene Bildung während des akademischen Studiums. Gerade für die Bearbeitung von Schwierigkeiten in Lernprozessen ist es sogar eine gewisse Verantwortlichkeit, systemisch und soziologisch gebildet zu sein, um über das eigene Klassenzimmer, den Einzelfall und die eigene Schule hinausblicken zu können, um daraus ableitend mögliche Schritte im eigenen Wirkungsradius einzuleiten und umzusetzen. Und so den Kindern eine gute Lehrkraft zu sein sowie angesichts des gesellschaftlichen (inklusiven) Bildungsauftrags die pädagogische Pflicht zu leisten.

b) Können, Wissen und Wollen – Lerndimensionen des Lehramtsstudiums

Bezugnehmend auf das Kapitel 2.1 dieses Buches sollen nochmal die zentralen Lerndimensionen des Könnens, Wissens und Wollens aufgegriffen werden, bezogen auf das Lehramtsstudium[1]. Die Erläuterungen zu den Lerndimensionen sind Kapitel 2.1 zu entnehmen.

Für die nachfolgenden Überlegungen sollen zwei Fragen leitend sein: Welche Lerndimensionen erfordert ein Lehramtsstudium und wie können die Lerndimensionen im Rahmen eines Lehramtsstudiums ausgeprägt und vertieft werden? Nachfolgend werden beide Fragen nacheinander besprochen, wobei die drei Lerndimensionen für jede Frage überprüft und nachvollzogen werden.

Im Bereich des Könnens erfordert ein Lehramtsstudium wie jedes akademische Studium viele Kompetenzen der Selbstorganisation und -regulation. Den Überblick über den eigenen Lernfortschritt sowie die noch anstehenden Prüfungsleistungen sowie das Beachten wichtiger Fristen und Termine stellt eine große Herausforderung, aber auch Lern-Chance dar. Denn eine der Kernkompetenzen angehender Lehrkräfte ist der Überblick und die Koordination der großen Auswahl an verschiedenen schulischen Aufgaben und Verantwortungen. Es gilt, Fristen einhalten zu können (man denke an Förderpläne, Zeugnisse, Unterrichtseinheiten) und sich seine Kraft und Verantwortlichkeiten ohne Überforderung einzuteilen. Im Bereich des Wissens stehen im Rahmen des Studiums nahezu unerschöpfliche Thematiken zur Verfügung. Entwicklungspsychologie, alle Formen von Lernpsychologie, Soziologie, Bildungsphilosophie sowie alle Fachdidaktiken stellen eine große Fülle akademischen Wissens und aktueller Forschungsstände und Diskussionen dar, in die die Studierenden während ihres

1 An dieser Stelle sei kurz darauf hingewiesen, dass hier eine unzureichende Verallgemeinerung erfolgt. Das Studium an den einzelnen Universitäten unterscheidet sich je nach Ausrichtung der Lehrstühle und Dozierenden erheblich hinsichtlich des Angebots von Veranstaltungen, Prüfungsmodalitäten und Forschungsschwerpunkten. Bewusst wird deshalb über gemeinsame Zusammenhänge lehramtsbezogener Studiengänge referiert, unter Vorbehalt einer allgemeinen Übertragbarkeit.

Vollzeitstudiums eintauchen sollten. Und dies ist nur ein Ausschnitt der Fächer und Disziplinen, die ein Lehramtsstudium abarbeiten und enthalten kann. Dabei ist es hilfreich, sich von den eigenen Interessen leiten zu lassen, Schwerpunkte zu finden und zu vertiefen und die Begeisterung für die große Fülle an Perspektiven auf Schule, Lernen und alle gesellschaftlichen Fragen und Implikationen zu entwickeln. Da der universitäre Abschnitt primär ein theoretischer ist, ist die Lerndimension des Wissens anteilig sehr groß. Ein Erfordernis, das sich aus der komplexen Thematik des Lehrberufs und der Schule als Institution ergibt. Sie stellt die Grundlage für die „professionelle Intuition" (Ellinger 2013) dar. Diese ist „das Ergebnis einer fundierten theoretischen Ausbildung in Verbindung mit reichhaltiger und sorgfältig reflektierter Erfahrung und der Entwicklung einer selbstbewussten Persönlichkeit mit bewusst entwickelten ethischen Werten" (ebd. 99). Schlussendlich sollte der Bereich des Wollens betrachtet werden. Erforderlich für die Aufnahme des Studiums sollte die Bereitschaft und Begeisterung sein, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten und zu leben, ihnen ein pädagogisches Gegenüber zu sein, das sich immer weiterentwickeln und neu auf die Schülerinnen und Schüler einzustellen weiß. Bezugnehmend auf die bildungstheoretischen Ausführungen zuvor muss eine Grundbereitschaft des lebenslangen Lernens genauso ausgeprägt sein wie eine Begeisterungsfähigkeit für das eigene Lernen sowie für die Förderung und Begleitung des Lernens der Edukanden im Rahmen der Lehrtätigkeit.

Wie können nun die eben besprochenen, erforderlichen Lerndimensionen ausgeprägt und vertieft werden, indem die Studierenden ihr Studium schon als den aktiven Weg zur späteren Lehrkraft begreifen?

Wenn spätere Lehrkräfte möglichst sensibel mit ihren zukünftigen Schülerinnen und Schülern umgehen können wollen, brauchen sie kritische Reflexion ihrer Rolle als Lehrkraft, der Institution Schule und der vielfach belegten Ungleichverteilung von Chancen im Bildungssystem (Mafaalani 2020). Der Zusammenhang von sozialer Benachteiligung und Behinderung ist evident (Kastl/Felkendorff 2014) ebenso wie der Zusammenhang von Bildungserfolg und sozialer Herkunft (DIPF 2024, 338) und bedarf ebenso einer kritischen, vertieften Auseinandersetzung im Studium. Dadurch wird ein reflektierter Umgang mit sich selbst und den zu begleitenden Kindern in der Schule ermöglicht. Im Bereich des Könnens stehen sicherlich die Organisation des Studiums und der eigenen Lernprozesse im Vordergrund als Lernfelder, in denen sich Studierende erproben und beweisen können, um als Persönlichkeit zu wachsen. Sicherlich sind Resilienz bei Stress, Selbstorganisation und Lernplanung die zentralen Aspekte, die im Studium als Entwicklungsaufgabe begriffen und nutzbar gemacht werden können für die spätere Tätigkeit. Das eigene Lernen im Griff zu haben und mit wechselnden Methoden zu bewältigen ist eine wichtige Voraussetzung, um andere in ihrem Lernen zu unterstützen. Außerdem sollte Lernen auch eine Passion sein, wie soll man sonst eine Begeisterung für Neues authentisch vermitteln und den Schülerinnen und Schülern über Lernwiderstände hinweghelfen?

Im Bereich des Wissens sollte das Gros an kognitiven Lerninhalten und Faktenwissen des universitären Lernens von den Studierenden als Herausforderung und An-

regung begriffen werden. Wenn Wissen als Lerndimension sich durch ein hohes Maß an Reflexivität auszeichnet (s. Kap. 2.1), um sie zum Gegenstand des eigenen Nachdenkens zu machen, kann das Studium die Einladung sein, vielfältig und kritisch das eigene Nachdenken zu entwickeln, Lerninhalte nach Relevanz zu gewichten und zu hinterfragen. Durch die Auswahl von verschiedenen Veranstaltungen, Hausarbeits- und Abschlussarbeitsthemen sowie die Wahl von Zusatzveranstaltungen sind hier vielfältige Möglichkeiten geboten. Schlussendlich fällt die Lerndimension des Wollens in das Entwicklungsfeld der Hodegetik, die Persönlichkeitsbildung im Rahmen des Studiums (Weber 2024). Die freie Zeiteinteilung und Alltagsgestaltung im Studium ermöglicht Studierenden, ihre Studienzeit selbst auszugestalten und somit bleibt potenziell Raum für Persönlichkeitsentwicklung. Genauso geht mit dieser Freiheit auch die Verantwortung einher, den eigenen Lernprozess in die Hand zu nehmen, sich zu engagieren und Interessen zu vertiefen und an der eigenen Lebenserfahrung und Persönlichkeit zu arbeiten. Ob dies in (hochschul-)politischen Gruppen, Ehrenämtern, Ferienjobs, Praktika oder vielem mehr geschieht, ist abhängig von der eigenen Persönlichkeit und Veranlagung. Jedoch ist dies die große Chance des universitären Abschnitts, Erfahrung über sich und die Welt zu sammeln und so als vielperspektivische, reflektierte und engagierte und gebildete Persönlichkeit sich den Herausforderungen der Praxis zu stellen und genug Selbstsicherheit und professionelle Intuition erarbeitet zu haben, um eine authentische Lehrpersönlichkeit zu sein.

Tabelle 1: Lerndimensionen des Lehramtsstudiums Sonderpädagogik

Können ***Motorik und Wahrnehmung***	**Wissen** ***Kognitive Prozesse und Kenntnisse***	**Wollen** ***Haltungen und Einstellungen***
Selbstorganisation, Aufgabenstrukturierung und -priorisierung, Koordination von parallelen Verantwortlichkeiten	Faktenwissen über kognitive und psychologische Entwicklungsprozesse	Motivation für den Lehrberuf
Konzentrationsvermögen, Aufmerksamkeitssteuerung	Faktenwissen rund ums (erschwerte) Lernen, Behinderung und gesellschaftliche Implikationen	Begeisterungsfähigkeit für das lebenslange Lernen bei sich selbst sowie für andere
Selbstregulation und Selbstsorge um psychisches Wohlbefinden	Fachdidaktisches Wissen	Lebensstil, Soziabilität
Stressmanagement	Lern- und Arbeitsstrategien	Verantwortungsübernahme, kritische Rollenreflexion
Lernprozessstrukturierung und Koordination der eigenen Lernwege	Metakognitive Strategien	Optimismus, Frustrationstoleranz und Resilienz

Das Lehramtsstudium

a) Lehramtsstudium: Was ist das genau?

Im Jahr 2023 schlossen 29.100 Studierende in Deutschland das Lehramtsstudium ab (DeStatis 2024). Damit sind die Zahlen wieder steigend, aber liegen immer noch hinter den über 30.000 Absolventinnen und Absolventen zurück, die bis vor einigen Jahren üblich waren (DeStatis 2022). In einem bildungsföderalen System wie in der Bundesrepublik richtet sich die Ausgestaltung des Bildungswesens nach den Vorgaben der jeweiligen Bundesländer. Das hat Einfluss auf die Ausbildung an den Universitäten in den betreffenden Ländern. Bei den staatlichen Schulen gibt die Politik nach Wortlaut des jeweiligen Kultusministeriums die Bezeichnung. Deswegen gibt es z. B. in Berlin und Potsdam integrierte Gesamtschulen und in Bayern ein dreizügiges Schulsystem mit spezifischen Förderschulen parallel zur allgemeinen Schule.

Das Lehramtsstudium ist je nach Bundesland anders benannt, die Studierenden machen andere Abschlüsse (Bachelor/Master of Education oder 1. Staatsexamen) und auch die Dauer der Regelstudienzeit variiert. In der Regel umfasst die universitäre Ausbildung (im Lehramt auch der 1. Ausbildungsabschnitt genannt) 5 Jahre bzw. 9–10 Semester. Die Art des universitären Abschlusses variiert, jedoch ist allen Bundesländern gemein, dass Studierende mindestens das erste Staatsexamen oder einen Master of Education vorweisen müssen, um in den zweiten Ausbildungsabschnitt zu gehen. Das Referendariat ist der praktische Teil der Ausbildung (auch der 2. Ausbildungsabschnitt genannt) und besteht aus einer Praxisphase in der Schule, die im Rahmen einer Ausbildungssituation von Seminaren und betreuenden, erfahrenen Lehrkräften begleitet wird (DIPF 2025b). Hierbei unterrichten die angehenden Lehrerinnen und Lehrer, hospitieren Unterricht und haben zusätzliche inhaltliche Seminare. Am Ende dieser Phase steht potenziell ein Abschluss des 2. Staatsexamens oder ein vergleichbares Zertifikat, was eine lebenslange Lehrbefähigung an Schulen in Deutschland bedeutet sowie die Möglichkeit auf eine Laufbahn im verbeamteten Schuldienst darstellt. Die Dauer des zweiten Ausbildungsabschnitts variiert von 12 Monaten (z. B. Brandenburg) über 18 Monate (z. B. Hessen) bis hin zu vollen 24 Monaten (z. B. Bayern) (DIPF 2025b).

Alle Lehramtsstudiengänge haben pädagogische Anteile im Rahmen ihrer Ausbildung. Auch Lernpsychologie und Lehre in der Didaktik der einzelnen Fächer ist konstitutiv. Konkret mit dem Scheitern von Lernen oder dem erschwerten Lernen setzen sich zwar auch alle Lehramtsstudiengänge auseinander, die vertiefte Beschäftigung mit dieser Thematik ist wahrscheinlich in der Sonderpädagogik am meisten anzutreffen. Dadurch, dass die Sonderpädagogik in ihrem Wesen das erschwerte Lernen zu bearbeiten versucht, kann sie wertvolle Anstöße für eine grundlegend inklusiv-pädagogische Sichtweise auf Schule im Allgemeinen liefern, auch für die anderen Lehramtsdisziplinen. Deswegen soll diese Disziplin nachfolgend ausführlicher behandelt werden.

b) Sonderpädagogik als Teilbereich des professionellen Lehramts

Sonderpädagogik ist diejenige der Lehramtsdisziplinen, die Lehrkräfte für Schülerinnen und Schüler mit besonderem Unterstützungsbedarf ausbildet. Die aktuelle KMK-Bestimmung hierzu im Wortlaut lautet:

> „Sonderpädagogische Förderung soll das Recht der Kinder mit Behinderung und der von Behinderung bedrohten Kinder und Jugendlichen auf […] schulische Bildung, Ausbildung und Erziehung verwirklichen. Sie unterstützt und begleitet diese Kinder und Jugendlichen durch individuelle Hilfen, um ein möglichst hohes Maß an schulischer und beruflicher Eingliederung, gesellschaftlicher Teilhabe und selbstständiger Lebensgestaltung für sie zu erreichen. Sonderpädagogische Förderung in inklusiven Bildungsangeboten fördert das gemeinsame Miteinander von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen und ohne Behinderung." (KMK 2020)

Die Einsatzgebiete für sonderpädagogisch ausgebildete Lehrkräfte finden sich in spezialisierten Fördereinrichtungen und Schulen, den Förderschulen. Diese sind im Zuge der Inklusionsbemühungen zum Teil im Rückgang, verständlicherweise ist aber die sonderpädagogische Expertise deswegen nicht weniger wichtig und gebraucht, weshalb die sonderpädagogischen Lehrkräfte vermehrt an allgemeinen Schulen eingesetzt sind. Hier unterstützen sie die Inklusion in den Schulen, um Kinder mit Behinderung oder von Behinderung bedrohte Kinder dort bestmöglich zu fördern sowie die Lehrkräfte der allgemeinen Schulen fachlich bei der Inklusion zu unterstützen.

In der Tradition des Fachs, welches im universitären Kontext Deutschlands relational jung ist mit ca. 60 Jahren (Speck 2018, 37), gab es eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung bezüglich des Unterstützungsbedarfs und der Herausforderungen, die Menschen aus ganz unterschiedlichen Gründen mit sich bringen. Ein sehbeeinträchtigter Mensch braucht ganz andere Dinge als ein gehörloser Mensch, eine Person mit emotional-sozialem Entwicklungsbedarf potenziell andere Methoden als ein Mensch im Spektrum sogenannter geistiger Behinderung. Im auslaufenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gab es aber schon verschiedene schulische Bemühungen, Kindern mit verschiedenen Bedarfen gerecht zu werden, bis hin zur Zeit der Weimarer Republik, in der Heil- und Reformpädagogik eine große Blüte erreichten (Ellger-Rüttgardt 2009, 23). Doch das sich nach und nach etablierende institutionelle System zur Begegnung der (Aus-)Bildung von Kindern mit besonderem Unterstützungsbedarf fand ein brutales Ende in der Zeit des Dritten Reichs. Fortan gab es keine ausgebauten Bildungseinrichtungen für normabweichende Kinder und im Zuge der Eugenik im Dritten Reich sogar gezielte Tötung von Menschen mit Behinderung und psychischen Erkrankungen. Somit startete die deutschsprachige Sonderpädagogik als wissenschaftliche Disziplin in Deutschland erst im Nachkriegszeitalter ab den 50ern des letzten Jahrhunderts mit einer inhumanen Vergangenheit. Sie hatte nahezu vom Punkt null auszugehen. Die Nazi-Barbarei hatte alle Ansätze der vorausgegangenen „Hilfsschulpädagogik" zerschlagen." (Speck 2018, 38). Die erste Professur im deutschsprachigen Raum wurde 1931 Heinrich Hanselmann in Zürich zuteil (Ellger-Rüttgardt 2009, 24). Die ‚Hilfsschulen', wie sie genannt wurden, existierten seit dem 19. Jahrhundert, aber die Umsetzung zur Etablierung eines heilpädagogischen Hochschulinstituts wurde

nirgendwo umgesetzt, allerdings etablierten sich spezialisierte Lehrgänge für Lehrkräfte, die die spätere Grundlage für die Akademisierung und Professionalisierung des Fachs darstellten (Dietze 2019, 40). Im Wesentlichen zeigt sich über die letzten zwei Jahrhunderte eine Entwicklung hin zu Bildungszugang und institutioneller Versorgung, nachdem über die weiteste Zeit der europäischen Menschheitsgeschichte keine Bemühungen über das Pflegerische hinausgingen.

1964 stellt die KMK das Gutachten zur Ordnung des Sonderschulwesens vor (Dietze 2019, 59–69). Die Ausdifferenzierung der Förderschwerpunkte setzte sich ebenso fort wie der fachwissenschaftliche Diskurs der letzten Jahrzehnte seit der Salamanca-Erklärung 1994. Mit der UN-Behindertenrechtskonvention wird schlussendlich Inklusion zum zentralen Thema und das Konfliktfeld der Spezialisierung der Sonderpädagogik und ihren stigmatisierenden Konsequenzen problematisiert. Beispielhaft sei das ungefähr zeitgleich zur Salamanca-Erklärung veröffentlichte Ressourcen-Etikettierungsdilemma (Füssel & Kretschmann 1993) genannt.

Heute findet sich im Gebiet der Bundesrepublik eine Fülle an Bezeichnungen für die sonderpädagogischen Schwerpunkte, zum Teil werden die Lehrstühle auch inklusionspädagogisch benannt. Zum aktuellen Stand der Bezeichnungen sei auf die Tabelle 1 im Anhang verwiesen, die die aktuellen Studiengänge des Lehramts Sonderpädagogik in Deutschland zusammenfasst. Die heute gängigen, je nach Bundesland in der Bezeichnung leicht abweichenden sonderpädagogischen Förderschwerpunkte sind: Lernen, emotional-soziale Entwicklung, Sehen, Hören, körperlich-motorische Entwicklung, geistige Entwicklung, Sprache.

Die verschiedenen Fachrichtungen zeichnet aus, dass sie sich in unterschiedlichen Bereichen erschwerten Lernens spezialisiert haben. Fehlende oder beeinträchtigte Sinne erfordern spezifische didaktische Maßnahmen. Die Unterrichtung von Menschen im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung erfordert grundsätzlich differenzierteres, weniger rein sprachliches und kognitiv fokussiertes Lernen. Im Bereich der emotional-sozialen Entwicklung werden Thematiken bearbeitet, die auch die psychiatrische Dimension im Kindes- und Jugendalter betreffen können. Im Rahmen körperlich-motorischer Entwicklung findet sich ein großes Spektrum möglicher unterrichtlicher Zugänge, außerdem lehrreiche Aspekte zu baulichen Maßnahmen und Hilfsmitteln. Sprache ist der Förderschwerpunkt, der sehr stark mit der Logopädie als Wissenschaft verbunden ist und die Förderung des Spracherwerbsprozesses, der die Grundlage für Denkentwicklung darstellt, fokussiert.

c) Lehramt Sonderpädagogik: Förderschwerpunkt Lernen

Der Förderschwerpunkt Lernen stellt in der Gesamtübersicht sonderpädagogischer Disziplinen den größten gemeinsamen Nenner dar. Der Förderschwerpunkt kann sozusagen als die sonderpädagogische Disziplin schlechthin bezeichnet werden, zum einen, weil alle Kinder mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf in ihrem Lernen behindert sind und Unterstützung brauchen. Zum anderen, weil sie quantitativ den allergrößten Anteil der sonderpädagogischen Bildungslandschaft darstellen. Im Schuljahr 2023/24 erfasst die KMK deutschlandweit knapp über 600.000 Schülerin-

nen und Schüler mit diagnostiziertem Unterstützungsbedarf. Davon sind 38,7 % dem Förderschwerpunkt Lernen zugeordnet (KMK 2024). Deswegen ist nicht weiter verwunderlich, dass in fast allen Universitäten, in denen das Lehramt Sonderpädagogik angeboten wird, der Förderschwerpunkt Lernen vertreten ist, ja sogar bei einigen Universitäten (z. B. Leipzig) einen verpflichtenden Teil des Studiums darstellt (s. Tab. 1 Anhang).

Der Umgang und die Begrifflichkeiten unterscheiden sich, jedoch ist der schulischen Sonderpädagogik grundsätzlich gemein, dass sie im Kontext der Institution Schule all jene Schülerinnen und Schüler in den Blick nimmt, die dem Unterricht und den Anforderungen nicht selbstverständlich entsprechen. Da der schulische Lebensabschnitt durch den Fokus des (vorrangig kognitiven) Lernens geprägt ist, ist hier verständlicherweise der größte Handlungsbedarf sonderpädagogischer Intervention.

d) Lehramt Sonderpädagogik: Wo kann man das studieren?

Lehramt Sonderpädagogik kann in Deutschland in 30 Städten studiert werden (DIPF 2025a, Stiftung zur Förderung der Hochschulrektorenkonferenz 2025). Eine erste Übersicht mit möglichen Studienorten bietet das folgende Schaubild. Die Daten sind aus den angegebenen Quellen sowie aus den jeweiligen Internetauftritten der jeweiligen Universitäten gesammelt. Eine ausführliche Tabelle mit den ausformulierten Förderschwerpunkten sowie den bundesland- und universitätsspezifischen Besonderheiten findet sich im Anhang dieses Textes. Im Folgenden werden alle Städte dargestellt, in denen Lehramt Sonderpädagogik studiert werden kann. Die Fachrichtungen/Förderschwerpunkte, die hier genannt werden, sind: Lernen, emotional-soziale Entwicklung, Sprache, körperlich-motorische Entwicklung, Geistige Entwicklung und Sehen und Hören. Damit sind alle möglichen sonderpädagogischen Disziplinen genauso dargestellt wie manche Universitäten, die schon von Anfang an auf inklusive Tendenzen reagieren und nur noch inklusionspädagogische Studiengänge ausschreiben. Ausführliche Informationen auch hierzu finden sich in der Tabelle im Anhang.

Studienorte für das Lehramtsstudium Sonderpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland



Abbildung 1: Studienorte Lehramt Sonderpädagogik

Anmerkungen zu Abbildung 1:
Die Förderschwerpunkte sind abgekürzt. Die Förderschwerpunkte unterscheiden sich, die nachfolgenden Beschreibungen wurden für diese Grafik festgelegt und entsprechen nicht den Wortlauten der Eigenbezeichnungen der Lehrstühle. Abkürzungen der Förderschwerpunkte: esE (emotional-soziale Entwicklung), gE (geistige Entwicklung), kmE (körperlich-motorische Entwicklung); die restlichen Förderschwerpunkte sind ausformuliert: Sprache, Lernen, Hören, Sehen. Einmal kommt ghE vor, ganzheitliche Entwicklung. Dies ist ein kombinierter Schwerpunkt aus gE und kmE.

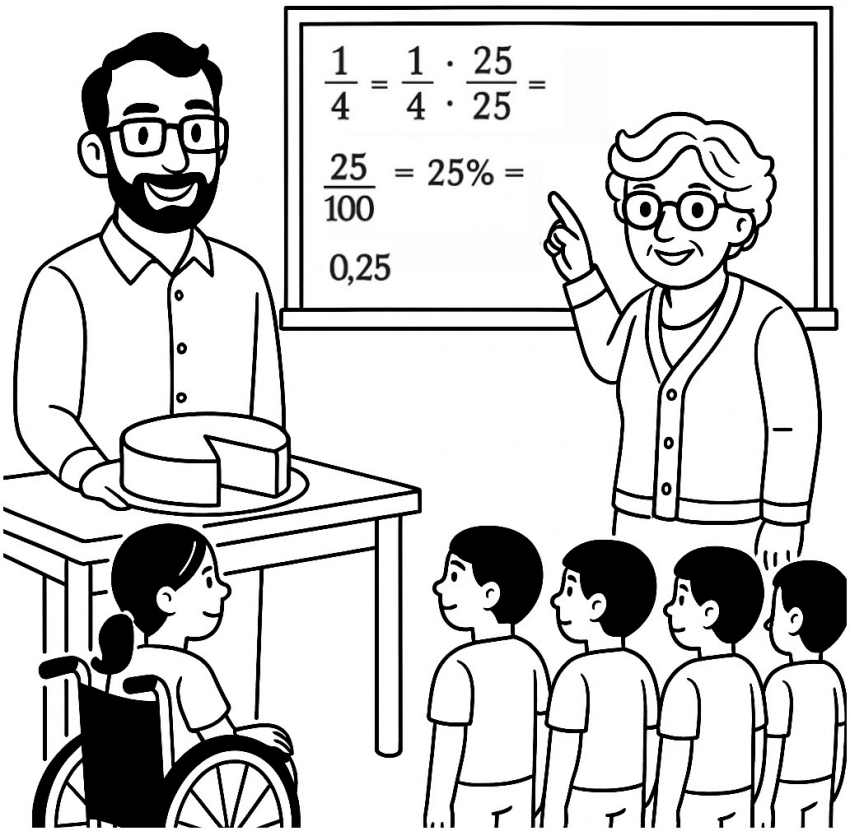
Das Bildungssystem braucht gute Lehrpersönlichkeiten

Die Herausforderungen für das Bildungssystem sind nicht nur im Feld der inklusiven Bildungsarbeit immens, Lehrkräfte sind im Auftrag des allgemeinen Bildungssystems als auch im Bereich des besonderen Unterstützungsbedarfs gefordert. Auch außerhalb von spezifischen sonderpädagogischen Schwerpunkten ist die Hauptaufgabe von Lehrkräften die Begleitung von Lernprozessen und die Unterstützung bei Schwierigkeiten im Lernprozess. Die Sonderpädagogik kann mit ihrer fachlichen Perspektive erschwerter Lernbedingungen sowie ihrer grundsätzlichen pädagogischen Haltung zu individuellen Entwicklungsprozessen wertvolle Akzente für die Arbeit an Schulen im Allgemeinen liefern und ein wertvoller Beitrag für eine Lehrpersönlichkeit mit kritisch-reflektierter Haltung sein. Ein von Lehramtsstudierenden proaktiv gestaltetes Studium kann den Weg zu differenzierten Perspektiven auf Individuum und Gesellschaft und einer gefestigten Lehrerpersönlichkeit ermöglichen. Das eigene Lernen in den Lerndimensionen des Könnens, Wissens und Wollens zu erleben und im Rahmen des Studiums zu meistern kann ein wichtiger Bestandteil des Weges zur späteren Lehrkraft sein. Das Lehramt hat heute im Bildungssystem ganz vielfältige Aufgaben und Themen, die auch ein Produkt der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen hinsichtlich Bildung darstellen. Es braucht Studierende, die bereit sind, einen weiten Weg auf sich zu nehmen und genug Begeisterungsfähigkeit für die pädagogische Arbeit kultivieren können, um die vielfältigen Anforderungen zum Wohle der Schülerinnen und Schüler zu bearbeiten, die in ihrem Lernen und in der Institution Schule Unterstützung brauchen. Eine kritisch-reflexive Ausübung dieser Tätigkeit mit genügend Engagement und Kreativität sowie der notwendigen Selbstfürsorge für die psychische Gesundheit sind die besten Voraussetzungen für eine positive Weiterentwicklung des Bildungssystems durch die Akteurinnen und Akteure schulischer Bildungsarbeit.

3 Kompetenzerwerb und Persönlichkeitsentwicklung konkret

3.1 Kreativität und Fantasie

Hannah Gänger, Anna Schmitt, Chiara Wolz



In der Pause sitzen die Lehrkräfte des Kollegiums im Lehrerzimmer zusammen und unterhalten sich. Emilio betritt das Lehrerzimmer mit einer großen Kuchenbox.

Hildegard fragt: „Emilio, was hast du denn mit dem Kuchen vor?“

Emilio: „Das ist der Kuchen, den ich mitgebracht habe, um meinen Geburtstag mit euch nachzufeiern. Als ich gerade in meiner Klasse im Mathematikunterricht mit dem Bruchrechnen angefangen habe, war ich zwischenzeitlich völlig ratlos. Ich habe bemerkt, dass meine Schülerinnen und Schüler sich unerwartet schwergetan haben, das neue Thema und insbesondere die Darstellung von Brüchen zu begreifen. Deshalb habe ich kurzerhand entschlossen, den Kuchen mit den Kindern anzuschneiden, um ihnen Brüche auf diese Weise zu verbildlichen.“

Hildegard reagiert ganz angetan von der Idee, da es auch in ihren vorherigen fünften Klassen öfters mal zu Verständnisschwierigkeiten beim Thema Bruchrechnen kam. Die beiden Lehrkräfte tauschen sich weiter angeregt darüber aus und Hildegard ist begeistert von der kreativen Art und Weise, wie Emilio den Stoff vermittelt.

„Kreativität haben nur künstlerisch begabte Personen.“, „Kreative Menschen sind chaotisch.“, „Kreativität entsteht spontan.“, „Kreativität ist wie eine göttliche Gabe.“, „Kreativität ist intuitiv.“, „Kreatives Handeln erfordert etwas gänzlich Neues zu erfinden.“ Vielleicht hast du einige der obenstehenden Annahmen selbst schon einmal gehört oder vertrittst diese Aussagen. Diese sind volkstümliche Annahmen, die nicht den Kern dessen treffen, welche verschiedenen Facetten Kreativität umfasst. Insbesondere die weitverbreitete Annahme, dass Kreativität eine Gabe sei, die nur wenigen Auserwählten vorbehalten ist, hat sich tief in unsere Gesellschaft eingebrannt. Kreativität wird oft mit Malerei, Musik oder Literatur gleichgesetzt, als ob es nur in diesen Bereichen eine Rolle spiele. Wer nicht schon im Kindesalter Bilder malt, die es wert sind, in einer Galerie zu hängen, gilt schnell als unkreativ.

Aber entgegen den obigen Annahmen ist auch ein Unternehmer, der ein einzigartiges Geschäftsmodell entwickelt kreativ, ebenso wie ein Ingenieur, der eine effizientere Maschine entwirft. Kreativität ist in der Küche zu finden, wenn ein Koch neue Rezepte erfindet und im Garten, wenn ein Hobbygärtner Pflanzen auf ungewöhnliche Weise arrangiert. Sie zeigt sich in der Art und Weise, wie Eltern ihre Kinder erziehen, wie wir unser Zuhause dekorieren und wie wir alltägliche Herausforderungen meistern. Ein Maler, der seine Gefühle auf die Leinwand bringt, zeigt genauso viel Kreativität wie eine Lehrkraft, die neue Methoden findet, um ihren Schülerinnen und Schülern Wissen zu vermitteln. Stellen wir uns eine Lehrkraft vor, die in einem Klassenzimmer voller unruhiger Kinder steht. Anstatt dem traditionellen, starren Lehrplan zu folgen, entwickelt sie spielerische, interaktive Methoden, um den Stoff zu vermitteln. Sie nutzt moderne Technologien, verbindet die Theorie mit praktischen Übungen und gestaltet den Unterricht so, dass die Kinder aktiv und begeistert lernen. Diese Lehrkraft zeigt eine immense Kreativität, indem sie alte Strukturen durchbricht und neue, effektivere Wege findet, ihre Schülerinnen und Schüler zu inspirieren.

Die Beispiele verdeutlichen, dass Kreativität in allen möglichen Bereichen zu finden ist und dass es zu kurz gegriffen wäre, Kreativität ausschließlich auf den künstlerischen Bereich zu reduzieren. Es ist keine göttliche Gabe, die nur wenigen vergönnt ist, sondern eine Fähigkeit, die jeder Mensch entwickeln kann und die in jedem von uns steckt. Kreativität bedeutet, neue und außergewöhnliche Dinge zu erschaffen, aber auch bestehende Dinge zu modifizieren und zu verbessern. Es ist die Fähigkeit, Probleme zu lösen, innovative Ideen zu entwickeln und neue Wege zu finden, die Welt zu betrachten (Ellinger/Fengler 2013, 115).

Wir können an dieser Stelle als kurzes Zwischenfazit festhalten, dass Kreativität nicht angeboren ist, sondern erlernt und erworben werden kann.

1 Lerndimensionen von Kreativität

Aber wie erwirbt man Kreativität? Es beginnt damit, die eigenen Vorurteile und den Glauben an angeborene Fähigkeiten abzulegen. Jeder kann kreativ sein. Es erfordert Übung, Geduld und die Bereitschaft, Fehler zu machen und daraus zu lernen. Kreativität entwickelt sich, wenn man offen für neue Erfahrungen ist, neugierig bleibt und sich

traut, anders zu denken. Dabei ist es wichtig, den Prozess des kreativen Denkens als Weg zum Ziel zu betrachten. Kreativität ist nicht nur das Endprodukt, sondern der Weg dorthin. Es geht darum, verschiedene Perspektiven einzunehmen, gewohnte Denkmuster zu durchbrechen und sich von anderen inspirieren zu lassen. Jeder kann lernen, kreativ zu sein, wenn er bereit ist, sich auf diesen Prozess einzulassen.

Was muss eine Lehrkraft konkret können, wissen und wollen, um Kreativität zu erlernen? Oder genauer: Was musst du in der Dimension des Könnens erlernen, um kreativ zu sein? Um die Lerndimensionen und die zugehörigen Komponenten besser greifbar zu machen, möchten wir uns in den folgenden Ausführungen auf die Fallvignette vom Beginn des Kapitels beziehen.

Die Dimension des *Könnens* umfasst neben dem motorischen Bereich auch den Bereich der Wahrnehmung. Bezogen auf das Erlernen von Kreativität ist im Bereich der Wahrnehmung eine *Sensibilität für Probleme* vonnöten. Darunter wird die Fähigkeit verstanden, „Probleme, Unstimmigkeiten und Widersprüche bewusst wahrzunehmen und zu erkennen" (Ellinger/Fengler 2013, 125). Ebendiese Problemsensibilität hängt auch mit der *Steuerung der eigenen Aufmerksamkeit* zusammen, da man in der Lage sein muss, seine Aufmerksamkeit bewusst von bestehenden Denkmustern wegzulenken und sich auf Neues einzulassen. Zudem ist im Bereich des Könnens *Originalität* gefragt. Das bedeutet, dass vorhandene Informationen (= Vorwissen) mit neuem Input verknüpft werden und dadurch neue Ideen geschaffen werden. Durch diesen Vorgang können alte Gewohnheiten aufgebrochen werden und es ergeben sich ganz neue Möglichkeiten. Bezogen auf die Fallvignette des Anfangs können wir feststellen, dass Emilio über Problemsensibilität verfügt. Er nimmt die fragenden Blicke seiner Schülerinnen und Schüler wahr und bemerkt, dass sich keiner aus der Klasse meldet. Zudem nimmt er ein Raunen des Unverständnisses wahr, das durch das Klassenzimmer hallt. Emilio erkennt, dass er seine ursprünglich geplante Vorgehensweise nicht beibehalten kann und lenkt seine Aufmerksamkeit bewusst auf eine neue Herangehensweise an das Problem. Durch das Wissen, wie man Brüche vermittelt und durch den neuen Input, den Kuchen als Lerngegenstand zu verwenden, kombiniert Emilio den Kuchen zur anschaulicheren Vermittlung des Stoffes in Bruchstücke zu teilen. Auf diese Weise findet er eine originelle Möglichkeit, den Unterrichtsgegenstand zu verdeutlichen.

Die Dimension des *Wissens* beinhaltet die kognitiven Prozesse und Kenntnisse, die man zum Erlernen von Kreativität benötigt. Welche kognitiven Prozesse und welche Kenntnisse benötigst du, um Kreativität zu erlernen? Die Basis für das Funktionieren von kognitiven Prozessen stellt ausreichend *Fachwissen* dar. Unter Fachwissen verstehen wir neben didaktischem Know-how auch methodische Umsetzungsmöglichkeiten. Diese bringt Emilio mit, da er sich bei der Vorbereitung ausführlich mit dem Thema der Stunde auseinandergesetzt hat. Emilio hat festgestellt, dass seine Schülerinnen und Schüler Schwierigkeiten haben (*Problemsensitivität*), zu verstehen, was ein Sechzehntel ist. Das vorhandene Problem, dass die Schülerinnen und Schüler auf der eigentlich vorgesehenen Art dem Unterrichtsinhalt nicht folgen können, muss Emilio *durchdringen*. Das heißt, dass er dem Problem und dessen Ursachen auf den Grund gehen muss. Wenn er dessen Kern gefunden hat, muss Emilio in einem nächsten

Schritt das Problem aus einer anderen Perspektive betrachten. Der Wechsel des Blickwinkels ermöglicht es, Schwerpunkte gegebenenfalls zu verschieben bzw. *umzustrukturieren* und vorhandene Vorgehensweisen entsprechend zu modifizieren. Wie an dem Beispiel deutlich wird, ist auf Seiten von Emilio *Flexibilität im Denken* notwendig. Flexibilität im Denken bedeutet zusammenfassend, dass man in der Lage ist, vorhandenes Wissen (Fachwissen bzw. fachliches Vorwissen) auf neue Probleme zu übertragen, indem die Informationen neu kombiniert werden (*Flexibilität, Einfalls- und Denkflüssigkeit*). Die bisherigen Schritte, um das Problem der optimalen Vermittlung des Stoffs zu lösen, spiegeln konvergentes Denken wider. Darunter wird die „systematische Reflexion [...] eines Problems" (Ellinger/Fengler 2013, 121) verstanden. *Konvergentes Denken* allein macht noch keine Kreativität aus, sondern muss um *divergentes Denken* ergänzt werden, also um die Entwicklung neuer Ideen sowie die Eröffnung neuer Möglichkeiten. Wie in der Definition von Kreativität nach Ellinger zu Beginn des Buches deutlich wurde, macht Kreativität vor allem die *Originalität* aus. Originalität beschreibt die Fähigkeit, „innovative und unkonventionelle Lösungen für ein Problem" (Ellinger/Fengler 2013, 126) zu konstruieren.

Die Dimension des Wollens umfasst die Einstellungen und Haltungen einer Person gegenüber dem Erlernen von Kreativität. Im Bereich des Wollens ist eine grundsätzliche Lernbereitschaft notwendig, um verschiedene und in sich gegensätzliche Informationen überhaupt wahrzunehmen (Ellinger 2022, 101). Dadurch, dass Emilio gerade frisch aus dem Referendariat kommt, ist seine Lernbereitschaft hoch, neue Methoden kennenzulernen und auszuprobieren. Außerdem ist eine *offene Grundhaltung* zentral. Diese umfasst sowohl eine „offene Herangehensweise an Problemlösungen" (Ellinger/Fengler 2013, 124) als auch die Offenheit zur Verwendung alternativer Möglichkeiten und eine positive Einstellung gegenüber Neuem. Diese offene Grundhaltung ermöglicht es, sich auf spontane Einfälle einzulassen, sich nicht auf einen bestimmten Zweck eines Gegenstandes festzulegen und sich gleichzeitig von vorangehenden Denkmustern loszulösen, um neue Möglichkeiten zu finden (Ellinger/Fengler 2013, 123). An Emilios Vorgehen wird seine offene Grundhaltung deutlich. Emilio ist aufgeschlossen dafür, eine neue Herangehensweise auszuprobieren und löst sich von seinen ursprünglich vorgesehenen Methoden. Ihm kommt der spontane Einfall, den Kuchen, der eigentlich für das Kollegium gedacht war, als Lerngegenstand einzusetzen. Diesem spontanen Einfall geht Emilio nach und visualisiert Brüche durch den Kuchen. Weitere Einstellungen im Bereich des Wollens sind *Anstrengungsbereitschaft*, die *Risikobereitschaft*, Bestehendes infrage zu stellen und das *Durchhaltevermögen* beim Umsetzen neuer Möglichkeiten (Ellinger/Fengler 2013, 125).

2 Kreativitätserwerb im Laufe des Lehramtsstudiums

Nachdem wir in den bisherigen Ausführungen auf die verschiedenen Facetten von Kreativität eingegangen sind und die Lerndimensionen hinsichtlich des Erlernens von Kreativität erörtert haben, möchten wir nun darauf eingehen, inwiefern wir uns im Laufe unseres Studiums diese Persönlichkeitseigenschaft angeeignet haben.

Die Praktika, die wir im Laufe unseres Studiums absolviert haben, haben uns auf vielfältige Weise im Erlernen von Kreativität geprägt. Wie bereits in den obigen Ausführungen angesprochen, erfordert kreatives Handeln eine gewisse Flexibilität. Im Rahmen der Praktika bieten sich oftmals unerwartete Möglichkeiten, um selbst Unterricht zu übernehmen, sei es, weil eine Lehrkraft krankheitsbedingt ausfällt oder weil die Praktikumslehrkraft kurzzeitig verhindert ist und deswegen die Praktikantin oder den Praktikanten bittet, einen kurzen Teil der Stunde zu übernehmen. Im ersten Moment fühlt man sich wie ins kalte Wasser geworfen, doch genau solche Erlebnisse sind zentral, um sich mehr Flexibilität anzueignen. In solchen Momenten ist es von Vorteil, wenn man über verschiedene Methoden verfügt, die man auf die Klasse flexibel anpassen kann. Ein weiterer Aspekt, in dem uns Praktika bereichert haben, ist die Reflexion von verschiedenen Unterrichtsstunden, die vornehmlich in den Begleitveranstaltungen stattgefunden hat. Das gemeinsame Überlegen und Reflektieren ermöglicht es, verschiedene Sichtweisen kennenzulernen und schult damit auch die Flexibilität im Denken. Außerdem wird durch die gemeinsame Reflexion konkret eine bestimmte Unterrichtsstunde hinsichtlich methodischer, didaktischer und individueller Aspekte durchdrungen. Des Weiteren bieten Praktika die Möglichkeit, Unterrichtsstunden zu hospitieren. Dadurch sieht man im Laufe des Studiums viele unterschiedliche Stunden verschiedener Lehrkräfte oder auch von Mitpraktikanten und -praktikantinnen. Auf diese Weise konnten wir für uns verschiedene Vermittlungsweisen kennenlernen und haben uns so ein buntes Repertoire an Möglichkeiten angeeignet. So wiederum kann bei der Erstellung eigener Unterrichtsstunden gegebenenfalls auf bereits Bekanntes zurückgegriffen werden und sich dieses durch Umstrukturierung sowie die Ergänzung neuer Ideen zunutze gemacht werden.

Auch im Rahmen verschiedener Vorlesungen und Seminare sind uns divergente Aufgabenstellungen eingefallen, durch die wir Kreativität erlernt haben. Diese Aufgabenstellungen hatten wir vor allem in unserem Hauptfach Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen, in denen Hausaufgabensysteme als Prüfungsform angeboten wurden.

In diesen bekamen wir kurze Aufgabenstellungen, welche nicht darauf abgezielt haben, dass alle Studierenden die gleiche Lösung finden. Vielmehr regten diese dazu an, sich eine eigene Meinung zu bilden und diese zu vertreten.

Weitere divergente Aufgabenstellungen hatten wir auch in Seminaren, in denen wir lernen sollten, wissenschaftlich zu arbeiten. Hierbei mussten wir unsere eigenen Thesen aufstellen. Das hat ebenso dazu angeregt, verschiedene Herangehensweisen und Neues auszuprobieren. Diese Aufgaben sind für uns rückblickend Lerngegenstände, welche uns Kreativität in unserem Handeln nähergebracht haben.

Im Studium der Sonderpädagogik wird außerdem eine offene Grundhaltung gefördert. Dies geschieht vor allem im Rahmen verschiedenster Seminare durch den Austausch mit Mitstudierenden. Durch die, im Vergleich zu Vorlesungen, geringe Anzahl an Teilnehmerinnen und Teilnehmern ermöglichen Seminare es, sich mit unterschiedlichen Themen kritisch auseinanderzusetzen und verschiedene Standpunkte zu diskutieren. Das intensive Nachdenken über die eigenen Vorstellungen und die Auseinandersetzung mit den Meinungen und Vorstellungen anderer tragen dazu bei, dass

man offener wird. In manchen Fällen überdenkt man vielleicht die eigene Meinung oder findet Aspekte anderer zu dem Thema ebenfalls relevant und wird diese künftig in seine Überlegungen einbeziehen. In anderen Fällen empfindet man vollständiges Unverständnis und muss diese Widersprüche in den Meinungen akzeptieren, ohne etwas verändern zu wollen. Man lernt also auch Ambiguitätstoleranz.

Insbesondere der Teilbereich Sachunterricht aus dem Gebiet Grundschuldidaktik bietet aufgrund interaktiver Erfahrungen, wie an außerschulischen Lernorten, verschiedene Anhaltspunkte für das Erlernen von Kreativität. In der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg gibt es beispielsweise das Seminar *Außerschulische Lernorte,* welches im botanischen Garten stattfindet. Im Rahmen dessen konnten wir einige Methoden kennenlernen, wie Unterricht kreativ und auf innovative Weise gestaltet werden kann. Diese Erfahrungen haben uns gezeigt, was möglich ist und bieten zudem wertvolle Lernmöglichkeiten im kreativen Einsatz von Unterrichtsmethoden.

Ein konkretes Beispiel aus diesem Seminar war die Demonstration des Wassertransports in einem Baum. Mithilfe eines flach abgesägten Baumstückes und Seife wurde gezeigt, wie Wasser über den Stamm transportiert wird. Durch kräftiges Pusten auf die Rückseite des Baumstückes entstanden Seifenblasen, die anschaulich machten, wie Wasser durch den Baum fließt. Ein weiteres kreatives Experiment wurde von Kommilitoninnen und Kommilitonen vorgestellt. Sie verdeutlichten mit zwei Schwämmen und Wasser, wie der Waldboden dieses aufnimmt und speichert. Ein ausgetrockneter Schwamm konnte weniger Wasser aufnehmen als ein zuvor angefeuchteter Schwamm. Dieses Experiment zeigte eindrucksvoll, dass ein bereits leicht feuchter Waldboden mehr Wasser aufnehmen kann als ein völlig ausgetrockneter. Beide Möglichkeiten der Veranschaulichung haben dazu beigetragen, dass wir gelernt haben, wie untypische Gegenstände für einen anderen Zweck eingesetzt werden können.

Ein weiteres Seminar, das in Würzburg angeboten wird und in dem unsere Kreativität gefördert wurde, ist *Erlebenspädagogik*. Hier wurde viel reflektiert und nach Lösungen gesucht. Oft wurden Fragen zu verschiedenen Themen gestellt, die anschließend diskutiert wurden. Dies erweitert das Wissen und fördert die Fähigkeit, sich intensiv mit einem Thema auseinanderzusetzen. Eine interessante Aufgabe in diesem Seminar war das Sammeln von Geld für die Lebensmittelversorgung am Wochenende. Die Gruppen durften selber entscheiden, wie sie diese Aufgabe lösen. Eine Gruppe musizierte, eine andere sammelte Pfandflaschen, wieder eine andere tauschte Gegenstände gegen Geld, und eine weitere Gruppe sprach Passantinnen und Passanten sowie Bekannte in der Stadt an. Diese unterschiedlichen Herangehensweisen haben verdeutlicht, dass es viele Wege gibt, eine Aufgabe zu bewältigen.

3 Reflexion

Im Laufe des Kapitels haben wir uns damit auseinandergesetzt, welche Facetten Kreativität ausmachen und was Kreativität entgegen der Meinung vieler nicht zwingend beinhaltet. Anhand verschiedener Beispiele wurde deutlich, dass sich Kreativität in ver-

schiedenen Formen zeigt und vielfältig ist. Außerdem konnten wir dabei festhalten, dass Kreativität kein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal ist, sondern erlernt werden kann. Um Kreativität zu erlernen, sind die Dimensionen des Könnens, Wissens und Wollens essenzielle Bausteine (Abb. 1). Bei der Reflexion darüber, inwiefern wir im Lehramtsstudium Kreativität erlernt haben, konnten wir feststellen, wie viele Möglichkeiten das Studium dafür bietet. Daher möchten wir dir für dein Studium raten, dass du dich auf die Möglichkeiten von universitären Veranstaltungen einlässt, da man oft viel mehr daraus ziehen kann, als man vorher vielleicht erwartet.

Tabelle 1: Lerndimensionen von Kreativität

Können	Wissen	Wollen
Sensibilität für Probleme	Fachwissen	offene Grundhaltung
Steuerung der eigenen Aufmerksamkeit	Fähigkeit zur Durchdringung	Anstrengungsbereitschaft
Originalität	Fähigkeit zur Umstrukturierung	Risikobereitschaft
		Reflexivität
	Flexibilität, Einfalls- und Denkflüssigkeit	Durchhaltevermögen

3.2 Autorität – streng, hierarchisch, unnahbar?

Christian Honig, Jona Regending



Es ist die zweite Pause. Team 5b führt im täglichen Pausenfußballspiel 1:0 gegen die Mannschaft 5c. Tobi aus der 5b erobert den Ball in seiner Hälfte. Im Zusammenspiel mit einem Klassenkameraden kombinieren sich die beiden in Richtung des gegnerischen Tors. Den letzten Gegner umspielt, setzt Tobi zum Schuss an und wird von Malte in letzter Sekunde angerempelt. Der Schuss geht daneben. Tobi schubst Malte erbost zur Seite und schreit: „Das war ein Foul! Das war ein Foul!" Malte schubst zurück und sagt hämisch: „Hast du schon mal was von Körpereinsatz gehört?" Tobi schnappt sich den Ball und unterbricht so das Spiel. In immer größer werdender Lautstärke streiten sich nun beide Teams.

Emilio hat die Situation von Anfang an mitbekommen und nähert sich nun langsam dem Sportplatz. Insgeheim hatte er gehofft, dass die Kinder den Konflikt selbst lösen. Nun sieht er sich aber gezwungen einzugreifen. Mit unsicherer Stimme ruft er: „Aufhören! Wir sind hier doch nicht im Kindergarten!" Die Jungs zeigen sich unbeeindruckt und schenken ihm keine Beachtung. Die Situation droht zu eskalieren, als Tobi versucht, Malte zu schlagen. Emilio geht nun dazwischen und hält Tobi fest, um so die beiden Streithähne voneinander zu trennen.

Nun nimmt sich Hildegard der Sache an. Laut und entschieden fordert sie den Ball ein, entfernt die restlichen Kinder von den beiden Streitenden und sagt: „Fußball ist für heute beendet. Tobi und Malte, ihr beiden kommt zu mir!"

Die Kinder folgen Hildegards Anweisungen und die Situation beruhigt sich. Die erfahrene Lehrerin nimmt sich Tobi und Malte zur Hand und lässt sich die Situation von beiden unter sechs Augen schildern. Gemeinsam findet sie mit ihnen eine Lösung für die kommenden Pausenfußballspiele.

Durch ihre persönliche Autorität hat Hildegard den Respekt der Kinder und ist in der Lage, den Konflikt aufzulösen. Eine persönliche Autorität kann erworben werden und diese ist im Schulalltag unablässig. Auch im Studium an der Universität Würzburg kann dieser Teilaspekt der Autorität erlernt werden. So kann das klappen:

Die Aneignung der persönlichen Autorität kann unserer Meinung nach keiner speziellen universitären Veranstaltung zugeordnet werden. Vielmehr findet dies im alltäglichen Studentenleben statt sowie auch außeruniversitär. Ein gesundes Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen sehen wir als Grundstein für die persönliche Autorität an. Der Beginn des Studiums ist meist auch der Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Dementsprechend geht dies auch mit vielen Veränderungen einher, wie beispielsweise der Wechsel des Wohnorts, dem Zugewinn eines neuen Freundeskreises oder der nun geforderten Selbstorganisation des Alltags. Diese Menge an Umstellungen kann zu Unsicherheit führen, mit der man vielleicht zu kämpfen hat, um schließlich ein selbstsicheres Auftreten zu erreichen und dies auch auszustrahlen.

Unsere Tipps beziehen sich hierbei vor allem auf das außeruniversitäre Leben.

Setzen Sie sich Ziele und erledigen Sie täglich Dinge, die auf die Erreichung Ihrer Ziele einzahlen. Durch die Arbeit an Ihnen und durch das Erreichen des Ziels haben Sie das Gefühl, dass Sie selbstwirksam sind und etwas erreichen können. Ihr Selbstbewusstsein wächst. Sie haben das Gefühl, dass Sie kommenden Hindernissen und Problemen gestärkt entgegentreten und diese bewältigen können. Nehmen Sie sich beispielsweise vor, einkaufen zu gehen und erledigen Sie das. Der Blick in den gefüllten Kühlschrank erinnert Sie an die erfolgreiche Erreichung des Ziels, einkaufen zu gehen.

Versuchen Sie, immer mal wieder die Komfortzone zu verlassen und Ihren Horizont zu erweitern. Suchen Sie sich etwas, das Ihnen wirklich gefällt, zu Ihrem Charakter passt und Ihnen das Gefühl gibt, dass Sie sich entwickeln können. Das kann ein Hobby sein, eine Gruppe von Menschen oder auch eine andere Beschäftigung, die neue Impulse gibt. Probieren Sie mal eine neue Sportart aus. Beispielsweise ist das universitäre Sportangebot breit gefächert. Von Ausdauerlauf bis Flag-Football ist viel geboten. Bleiben Sie bei den Schwarzen Brettern der Foyers stehen und sehen sich die dort ausgelegten Angebote an. Treffen Sie so neue Leute. Reisen Sie zudem in fremde Länder und lernen Sie neue Kulturen kennen.

Machen Sie Ihre Gesundheit zu einer Priorität. Alles Beschriebene ist nur dann umsetzbar, wenn man die hierfür notwendige Energie hat. Diese bedarf eines gesunden Lebensstiles. Das fängt bei der Ernährung an, geht über eine regelmäßige sportliche Aktivität und endet bei einem ausreichenden, gesunden Schlaf. Sich in seinem eigenen Körper wohlzufühlen ist eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung eines gesunden Selbstbewusstseins.

Achten Sie beim Einkauf auf unverarbeitete Lebensmittel. Essen Sie ausreichend Obst und Gemüse, um so den Körper mit den notwendigen Vitaminen und Ballaststoffen zu versorgen. Trinken Sie genug Flüssigkeit (vorzugsweise Wasser), um Ihren Körper hydriert zu halten.

Würzburg bietet eine Vielzahl an Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung. Neben dem bereits vorgestellten Unisportprogramm gibt es Running-Clubs, Sportvereine

und eine ausgeprägte Fitness-Szene. Running-Clubs werben vor allem über Social Media und sind hier zu kontaktieren. In der Fitness-Szene gibt es zahlreiche Angebote von verschiedenen Fitnessstudios und CrossFit-Anbietern. Für Studierende am Hubland gibt es das Jumpers-Fitness und für CrossFit-Interessierte gibt es die Nature-Warriors, welche sich mindestens zweimal wöchentlich organisiert treffen.

Achten Sie darauf, regelmäßig ungefähr acht Stunden zu schlafen. Hierdurch geben Sie Ihrem Körper die Möglichkeit, sich auszuruhen und sich von den Strapazen des Tages zu erholen. Es ist sinnvoll, dem Schlaf ebenfalls eine Priorität einzuräumen und ihn zeitlich zu planen. Dadurch soll eine konstante Schlafkultur entwickelt werden.

Legen Sie Wert auf Ihr Auftreten. Nutzen Sie die Möglichkeit in Seminaren und Vorlesungen, Ihre Meinung zu äußern und Beiträge zu teilen. Halten Sie Referate und erhalten Sie so die Möglichkeit, vor Menschen zu sprechen. Gewöhnen Sie sich an das Gefühl, vor Leuten im Mittelpunkt zu stehen und werden Sie mit der Zeit immer besser darin. Dies ist schließlich ein sehr großer Bestandteil Ihres beruflichen Lebens. Beschäftigen Sie sich mit den Themenfeldern Rhetorik und Körpersprache. Sehen Sie sich bekannte TED-Talks zu diesen Schwerpunkten im Internet an, oder beobachten Sie Menschen, deren Sprechweise und Auftreten Sie bewundern und schauen Sie sich etwas ab, wie beispielsweise eine eingängige, lockere Begrüßung. Ein Dozent der Uni Würzburg, von dem man sich einiges abschauen kann, ist Dr. Pierre Walther. Wichtig ist aber, dass Sie sich nicht künstlich verstellen und sich selbst treu bleiben. Indem Sie sich Ziele setzen, Selbstwirksamkeit erfahren, die Komfortzone verlassen und Ihre Gesundheit in den Vordergrund stellen, tragen Sie so zu einem selbstsicheren Auftreten bei und entwickeln persönliche Autorität.

Zweite Stunde der Mathedoppelstunde in der 5b. Emilio unterrichtet gerade schriftliches Dividieren. Mathilda hat große Probleme mit der Kommastelle beim schriftlichen Dividieren und kommt nicht auf richtige Ergebnisse. Das Kind meldet sich jedoch nicht und fragt Emilio nicht nach Hilfe, da dieser bei seiner letzten Erklärung ihr schon nicht weiterhelfen konnte. Mathilda glaubt nicht, dass er ihr bei ihrem Problem helfen kann. Sie schaut den Rest der Stunde zum Fenster raus und schweift gedanklich ab. Auf Emilios Aufforderung, sich wieder den Übungen zu widmen, wendet sich die Schülerin ihrem Arbeitsblatt zu und tut so, als würde sie weiterarbeiten. Als es zur ersten Pause klingelt und die Klasse das Klassenzimmer auf den Flur verlässt, kommt die Klasse 5c mit Hildegard vorbei. Mathilda heftet sich sofort an Hildegard und erzählt ihr von ihrem Verständnisproblem in der Mathestunde.

Hildegard besitzt fachliche Autorität, weshalb sich Mathilda mit ihrem Problem ihr zuwendet. Emilio konnte seine Schülerin noch nicht von seiner fachlichen Autorität überzeugen und wird deshalb nicht gefragt.

Auch dieser Teilaspekt der Autorität lässt sich während des Studiums erwerben.

So kann das gelingen:

Seminare und Vorlesungen bilden den studentischen Alltag. Suchen Sie sich die Veranstaltungen raus, die Sie inhaltlich und fachlich weiterbringen und seien Sie hier präsent. Beobachten Sie das Verhalten der Dozierenden. Wie gehen diese mit Fragen

um? Wie machen diese die didaktische Reduktion und deren Aufbereitung? Was ist es, das mir an dieser Veranstaltung so gefällt, dass ich so konstant dabei bin? Wie schafft die Dozentin/der Dozent es, mich zum Mitarbeiten zu motivieren? Was läuft hier richtig? Hinterfragen und reflektieren Sie die guten, wie auch nicht so guten Abläufe in den Veranstaltungen und ziehen Sie daraus eine Lehre. Übernehmen Sie Gutes für Ihren eigenen Unterricht und Ihre eigene Unterrichtsgestaltung und vermeiden Sie es, ähnliche Fehler zu machen. Wenden Sie so das Modell des Konzepts „Modelling of excellence" an. Eine empfehlenswerte Vorlesung, bei der man viel Hilfreiches mitnehmen kann, ist die der Sozialpsychologie von Prof. Dr. Peter Marx. Seine Veranstaltung ist eine, die viel Spaß macht, bei der man viel lernt und bei welcher der Dozent durch hohe fachliche Expertise glänzt. Diese Vorlesung ist Teil des erziehungswissenschaftlichen Studiums und sollte in den ersten Semestern belegt werden.

Versuchen Sie, auch Veranstaltungen anderer Fakultäten und Fachrichtungen zu besuchen. Erweitern Sie so Ihren Wissenshorizont, indem Sie sich mit Fachfremdem beschäftigen. Erhalten Sie neue Perspektiven und Blickweisen auf die Welt, mit denen Sie in ihrer Bubble nicht konfrontiert werden würden. Schauen Sie, dass Sie breit aufgestellt sind, um für Probleme aller Art, die im Rahmen der Universität und des späteren Berufslebens auf Sie zukommen, gewappnet zu sein. Schauen Sie sich insbesondere auch Vorlesungen der anderen sonderpädagogischen Fachrichtungen an. Förderschulen sind selten Förderorte, die nur einen Förderschwerpunkt beinhalten. Deshalb macht es Sinn, die Möglichkeiten der Universität zu nutzen, um einen tieferen Einblick in verschiedene Förderschwerpunkte zu erhalten.

Bei diesen Seminaren und Vorlesungen der Pädagogik sind vor allem die der didaktischen Natur zu empfehlen. Diese geben Methoden und Praktiken zur Hand, die unmittelbar im schulischen Unterricht Anwendung finden. Besonders die Veranstaltungen aus dem Modul „Fachdidaktische Aspekte des Unterrichts bei Lernbeeinträchtigung" erfüllen diese Beschreibung. Das dort vermittelte Wissen gibt Ihnen das Gefühl, vor der Klasse mit dem Gelernten bestehen zu können. Setzen Sie die kennengelernten Methoden in der Praxis um. So können Sie herausfinden, was zu Ihnen passt und welche Medien, Methoden etc. am besten für Sie geeignet sind. Womit fühlen Sie sich am wohlsten? Versuchen Sie es in der Praxis aus! Hierzu bieten sich vor allem die pädagogisch-didaktischen Praktika an.

Die Universität vermittelt theoretisches Wissen an allen Ecken des Studiums. Sie müssen die Informationen herausfiltern, die für Sie einen Nutzen darstellen. Wenn Sie fachlich gut und breit aufgestellt sind, können Sie präzise Antworten geben, die den Schülerinnen und Schülern einen Mehrwert liefern. So sind Sie nicht nur Lehrkraft, sondern auch eine fachliche Autorität, und werden auch als solche anerkannt.

Es ist 7:50 Uhr am Montag. Die Klasse ist komplett und Emilio kontrolliert die Deutschhausaufgaben, welche die Schülerinnen und Schüler über das Wochenende machen mussten. Dieses Mal kann Julia ihre Hausaufgaben nicht vorlegen. Das Mädchen ist normalerweise eine sehr zuverlässige Schülerin, die sonst ihre Hausaufgaben immer erledigt. Julia sagt, sie habe das Arbeitsblatt zuhause vergessen, die Aufgaben aber gemacht. Emilio glaubt ihr das

und erwidert lediglich: „Ok Julia, dann zeigst du mir die Hausaufgaben halt morgen." Die restliche Klasse schaut verdutzt drein ob der inkonsequenten Reaktion des Lehrers. Tobi ruft in die Klasse: „Ich habe meine Hausaufgaben das letzte Mal auch daheim vergessen und mir haben Sie eine Strafarbeit gegeben. Das ist voll unfair!" Emilio – nun in Erklärungsnot – erwidert: „Bei Julia ist das zum ersten Mal passiert, da kann ich noch ein Auge zudrücken". Markus erwidert trotzig: „Wenn ich das nächste Mal meine Hausaufgabe nicht dabeihabe, drücken Sie aber auch ein Auge zu." Emilio wendet sich mit der Aussage: „Du machst deine Hausaufgaben – was hältst du davon?" von ihm ab.

Emilio zeigt sich inkonsequent und vermittelt nicht den Eindruck, disziplinarische Autorität zu haben. Wie disziplinarische Autorität aussehen kann und im Unterricht Anwendung findet, kann in der Universität ebenfalls gelernt werden.

Dafür muss Folgendes beachtet werden:

In den Modulen der Lern- und Sozialpsychologie setzt man sich im Detail mit den Systemen der Bestrafung und Verstärkung auseinander. Hier lernt man von deren Einfluss auf Verhalten und setzt sich kritisch mit Möglichkeiten und Risiken auseinander. Wie kann man Verhalten steuern und in verschiedene Richtungen lenken? Wie können sich welche Maßnahmen auf welche Verhaltensformen auswirken? Was sind mögliche Konsequenzen? Nutzen Sie auch die Praktika, um das in der Universität gelernte Wissen anzuwenden. Belegen Sie die oben genannten Module frühzeitig im Studium. Dieses dort erworbene Wissen wird in verschiedenen weiteren Seminaren aufgegriffen und bildet die Grundlage der Verhaltensforschung. Die Kenntnisse über Belohnung und Bestrafung qualifizieren zu einer kritischen Reflexion von Tokensystemen, aber auch disziplinarischen Maßnahmen, mit denen man vor allem in den späteren Praktika in Berührung kommt.

Beobachten Sie die Lehrkraft, bei der Sie sind. Wie verhält diese sich bei regelverstoßendem Verhalten von Kindern? Wie verstärkt die Lehrkraft? Wie bestraft sie? Welche Tokensysteme sind im Klassenzimmer vorhanden? Wie reagieren die Kinder? Bewirkt das angewendete Mittel die gewünschte Verhaltensänderung? Suchen Sie zum Klären dieser Fragen auch den direkten Austausch mit Ihrer Praktikumslehrkraft. Die Gespräche unter vier Augen am Ende des Schultags sind oft augenöffnend. Hier teilen Lehrkräfte ihre eigenen Tipps und Tricks des Unterrichtens. Auch hier gilt wieder, dass Sie Mittel und Wege finden sollten, die zu Ihnen und Ihrer Lehrerpersönlichkeit passen.

Beobachten Sie im universitären Kontext, wie Dozierende mit Störungen und Kritik – sowohl fachlicher als auch persönlicher – umgehen und schauen Sie sich hier ab, was Ihnen gefällt und was Ihnen widerspricht. Vor allem Seminare, die dem unterrichtlichen Setting nahekommen, bieten sich hierfür an. Auch hier gilt wieder das Konzept des „Modelling of Excellence": Das, was Ihnen gefällt, das wenden Sie für sich selbst an.

Jenseits der Universität sollten Sie sich über Ihren Wertekompass im Klaren werden. Was dürfen die Kinder bei Ihnen im Unterricht? Welches Verhalten akzeptieren Sie und welches ist für Sie nicht tragbar? Inspiration hierfür können Sie auch in den

Praktika sammeln. Wenn Sie sich hierüber bewusst sind, sollten Sie Ihren erwarteten Verhaltenskodex den Schülerinnen und Schülern mitteilen. So wissen die Kinder, was von ihnen erwartet wird und wo die Grenzen für ihr Verhalten sind. Seien Sie außerdem stringent in der Bestrafung und der Belohnung von Verhalten. Treten Sie als verlässliche, berechenbare Konstante auf, die nicht von Kind zu Kind andere Regeln aufzeigt.

Anna kommt zum Halbjahr neu in die Klasse. Sie hat noch keinen Anschluss zu ihren Mitschülerinnen und Mitschülern gefunden und zeigt sich ihnen gegenüber sehr schüchtern und introvertiert. Bei Gruppenarbeiten hält sie sich oft im Hintergrund und trägt zum Ergebnis der Gruppe selten etwas bei. Emilio entscheidet sich, ihren Wunsch nach Einzelarbeit zu erfüllen und erlaubt ihr in Gruppenarbeitsphasen die eigenständige Arbeit. Immer mal wieder versucht Emilio Anna zu Unterrichtsbeiträgen zu bewegen, jedoch verweigert Anna jegliche Beteiligung. Das Kind ist eine schlaue Schülerin, nur ihre mangelnde Integrität in den Klassenverbund hindert sie an einem freien, teilnehmenden Auftreten.

Emilio berichtet Hildegard von Annas Situation und fragt die erfahrene Lehrerin nach Tipps.

Hildegards Klasse gilt an der Schule als eine Gruppe, die ein gutes Klassenklima und ein herzliches Miteinander aufweist.

Eine soziale Autorität, wie sie Hildegard besitzt, wird in der Praxis geschliffen, allerdings kann auch in der Universität bereits der Grundstein hierfür gelegt werden.

Darauf sollten Sie achten:

Besuchen Sie an der Universität die Veranstaltungen, in denen die Theorie zu den Bindungstypen gelehrt wird. Hier werden die einzelnen Typen erklärt und auch, wie man am besten mit diesen umgehen kann. Man erhält einen Einblick in die Gefühlswelt der Kinder mit den verschiedenen Bindungstypen. Diese Einblicke befähigen zu empathischem Umgang mit betroffenen Schülerinnen und Schülern.

Soziale Autorität kann auch außeruniversitär erworben werden. Dies deckt sich zu Teilen mit dem Erwerb der persönlichen Autorität. Das Heraustreten aus der eigenen Komfortzone, das Treffen und die Auseinandersetzung mit neuen Personen führt zu einem Wissenszuwachs auf sozialer und emotionaler Ebene. Diese Kenntnisse finden dann Anwendung im Unterricht, wenn es gilt, sich in die Position von Schülerinnen und Schülern hineinzuversetzen. Diese Fähigkeit wird oft den Soft Skills zugeordnet, die im Lehreralltag allgegenwärtig sind.

Darum: Bringen Sie sich aktiv in verschiedene Bindungsgefüge ein. Nehmen Sie in einer Gruppe verschiedene Positionen (Neuling, Leiter etc.) ein.

Erfahren Sie, wie man sich in verschiedenen Rollen und Situationen fühlt, um so die Emotionswelt anderer und deren Verhalten besser nachvollziehen zu können.

Soziale Autorität ist in jeder Lebenslage von Bedeutung, aber gerade für die Profession des Lehrers, die von sozialem Umgang geprägt ist wie kaum eine andere, ist sie unabdingbar.

Tabelle 1: Dimensionen des Lernens beim Erwerb von Autorität

Können	Wissen	Wollen
Sprechen, Reden	Dynamiken im Klassenzimmer	Gerechtigkeit
Verdeutlichen	Lebenswelt der Kinder	Bewegen wollen
Durchgreifen	Bindungstypen	Sicheren Status quo aufrechterhalten
Nachvollziehen	Eigene Bedürfnisse	Soziale Gefüge suchen
Verstehen	Eigene Einstellung	Interagieren
Da sein	Methodenrepertoire	Eigene Probleme eingestehen und attackieren
Präsenz zeigen	Eigene Grenzen	Verbesserung
Disziplinieren	Gefährdungslagen	Eigenes Potenzial ausschöpfen
Reflektieren	Fachwissen	Verbesserungswille der eigenen Person und des Kindes
Entscheiden	Konditionierung	Nachhaltig fördern
Kommunizieren	Rhetorik und Körpersprache	Verantwortung vermitteln
Gesund leben	Wissen über Fremdbild	Akzeptanz

Glaubenssatz: Autorität entsteht durch Persönlichkeit, Expertise und Beziehung.

3.3 Kommunikation, Kooperation und Teamfähigkeit: Lehrperson als Teamplayer

Tanja Groger, Michael Hoffmann, Theresa Müller



Emilio plant in seiner Klasse einen gemeinsamen Ausflug zum Schuljahresabschluss. Er bespricht die wesentlichen Aspekte mit seiner Klasse, wie beispielsweise Ort, Regeln, Packliste und Weiteres. Dabei geht er auch auf die individuellen Bedürfnisse seiner Schülerinnen und Schüler ein. Die Lehrkraft schickt ihre Schülerinnen und Schüler in die Pause und geht im Anschluss daran in das Lehrerzimmer. Dort wendet sich Emilio an Hildegard, die die Klassenlehrkraft der Parallelklasse ist. Es ist vorgesehen, dass die beiden gemeinsam mit weiteren Begleitpersonen auf diese Klassenfahrt gehen. Beim Gespräch zwischen Emilio und Hildegard kommt Hildegard kaum zu Wort. Lediglich Emilio stellt seine Planungen, die er mit seiner Klasse entworfen hat, vor. Es stellt sich jedoch heraus, dass noch keine gemeinsamen Absprachen im Lehrerteam stattgefunden haben. Emilio ist hierbei allein vorgegangen, da er lieber allein arbeitet als im Team. Hildegard ergreift das Wort: „Sollten wir die Planung der Klassenfahrt nicht gemeinsam absprechen, damit sowohl die Bedürfnisse deiner als auch meiner Klasse berücksichtigt werden? Es ist wichtig, dass wir gemeinsam im Team arbeiten und Absprachen halten, bevor wir Informationen an die Klasse weitergeben." Emilio zeigt sich einsichtig: „Daran habe ich gar nicht gedacht. Mir fällt es schwer im Team zu arbeiten und ich wollte uns alle damit nur entlasten. Ich sehe, dass du dich in dem Bereich gut auskennst und viel Erfahrung hast. Hilfst du mir dabei, meine Fähigkeiten im Hinblick auf die Zusammenarbeit im Team zu verbessern?" Daraufhin vereinbart Hildegard mit Emilio einen Ter-

min nach der Unterrichtszeit. Dort möchte Hildegard Emilio darlegen, was eine Lehrkraft wissen, können und wollen muss, um sich im Bereich der Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit sowie der Arbeit im Team weiterzuentwickeln.

1 Basics der Zusammenarbeit

Auf den folgenden Seiten wird der Lernprozess im Hinblick auf die Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit sowie der Arbeit im Team in die Kapitel 1.1 Wissen, 1.2 Können und 1.3 Wollen aufgeteilt. Dabei liegt der Fokus auf der Zeit während des Studiums.

1.1 Wissen

Das Wissen wird vor allem durch Erkenntnisse und faktisches Wissen über eine Fähigkeit geprägt.

Während im außeruniversitären Raum kaum Kontakt mit theoretischem Wissen zustande kommt, werden während des Studiums der Lehrämter in unterschiedlichen Kontexten neue Inhalte erworben, die zum Umdenken anregen können und sollen.

Im Würzburger Seminar Handlungsfelder der Hodegetik, welches sich mit der Persönlichkeitsentwicklung bei Lehrkräften und dem Erlernen des Studierens an sich befasst, erlernt man unterschiedliches theoretisches Wissen. Unter anderem über die kollegiale Fallberatung, diese bildet dabei eine theoretische Basis für den Umgang im Team mit Problemfällen. Sie besteht insgesamt aus sechs Phasen, in denen vor allem das Reflektieren im Team zentral ist. Zudem werden die Rollen der Fallberatung fest vergeben, sodass ein strikter Ablauf von Fallvorstellung bis hin zu Beratung und Reflexion gewährleistet ist (Tully 2019, 21 f.).

Auch in dem Seminar der Basisqualifikation Sport lernt man den theoretischen Hintergrund von Gruppen- und Teamspielen kennen. Hier ist unter anderem interessant, welche Gruppenphänomene die Einzelleistung beeinflussen. Daraus ergeben sich für die pädagogische Praxis Möglichkeiten der Förderung, indem man zum Beispiel Tandems bildet oder Schülerinnen und Schüler in Gruppen arbeiten lässt, die ein ähnliches Leistungsniveau haben.

In den unterschiedlichen Begleitveranstaltungen der Praktika wird theoretisches Wissen über die Fächer und Arbeit im Team erlernt. Dabei achten die Seminarleitungen vor allem darauf, dass die fachdidaktischen Bestimmungen und Ziele von den Studentinnen und Studenten erlernt und verstanden werden. Diese bilden Werte, die vermittelt werden sollen und auch das allgemeine Auftreten einer Lehrkraft beeinflussen können. In denselben Seminaren lernt man auch das Basiswissen über die unterschiedlichen Unterrichtsmethoden und Arten von gemeinsamem Unterricht, wie zum Beispiel Teamteaching.

Insgesamt benötigt man während des Studiums unterschiedliche theoretische Grundlagen, die unter Umständen im normalen Alltag nicht erlernt werden. Diese Basis bildet den Grundstein für das zukünftige Verhalten im Lehrberuf hinsichtlich der Kommunikation, Kooperation und Teamfähigkeit.

1.2 Können

Nachdem das Wissen erworben wurde, wird dies in Handlungsfähigkeiten und Taten umgewandelt. Die Lerndimension Können entsteht. Zudem gestaltet sich die Umsetzung des Wissens von Individuum zu Individuum unterschiedlich. Bezieht man die theoretischen Überlegungen der Lerndimension Können nun auf das Erlernen der Zusammenarbeit, so lassen sich unterschiedliche universitäre Veranstaltungen und Angebote finden. Diese veranlassen eine Weiterbildung in dem Bereich Können und schaffen diesbezüglich eine Grundlage:

Zunächst sind insbesondere Seminare in den Fokus zu nehmen, in denen theoretisches Wissen in konkreten Situationen angewendet wird. Beispielsweise wird in den Praktikumsbegleitveranstaltungen Wissen über unterschiedliche Methoden des Haltens von Unterricht vermittelt. Dazu zählt neben dem alleinigen Halten einer Unterrichtsstunde auch das Unterrichts-Tandem. Dies beinhaltet, dass zwei Lehrpersonen die Unterrichtsstunde gemeinsam planen und vorbereiten sowie im Anschluss zusammenhalten und reflektieren. Diese Methode im Praktikum mit der Praktikumslehrkraft oder den Kommilitoninnen und Kommilitonen auszuprobieren, hat sich für das Erlernen der Zusammenarbeit bewährt. Der Bereich der Kommunikation ist hier essenziell. Ein regelmäßiger und wechselseitiger Austausch innerhalb des Tandems muss stattfinden, um sich gemeinsam auf Inhalte des Unterrichts sowie den Ablauf der Unterrichtsstunden zu einigen. Dabei spielt ebenfalls die Kooperationsfähigkeit wie auch die Arbeit im Team eine wichtige Rolle. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass das Lehrertandem sowohl in der Planung als auch in der Durchführung des gemeinsam geplanten Unterrichts vor der Klasse fähig ist, Vereinbarungen im Team einzuhalten, sich aufeinander abzustimmen und somit ein stimmiges Bild der Zusammenarbeit zu vermitteln.

Ein weiteres Arbeitsfeld, in welchem die Lerndimension des Könnens im Hinblick auf die Zusammenarbeit geschult werden kann, ist die Arbeit an Schulen.

In Würzburg besteht z. B. die Möglichkeit, das Angebot der UNI-Schule wahrzunehmen (Universität Würzburg o. J.). Hierbei geht es darum, dass Studentinnen und Studenten an ausgewählten Schulen pro Woche 90 Minuten als individuelle Unterstützung im Klassenverband oder als Differenzierungslehrkraft arbeiten. Diese Tätigkeit wird im Rahmen eines Seminars begleitet. Somit bietet sich die Möglichkeit, in einem gesicherten Rahmen Erfahrungen hinsichtlich Kooperation, Kommunikation und Teamfähigkeit zu sammeln, indem man gemeinsam mit den Lehrkräften an der jeweiligen Schule die Unterrichtseinheiten plant und gegebenenfalls über die Störungen im Unterricht sowie über die Schülerinnen und Schüler in Austausch kommt. Anknüpfend daran kann mit dem verantwortlichen Dozierenden der Universität im Rahmen des Begleitseminars über die gesammelten Erfahrungen im schulischen Kontext reflektiert werden.

Außerdem ist es möglich, bereits während des Studiums als Substitutions- oder Vertretungslehrkraft an Schulen zu arbeiten. In diesem Bereich lässt sich das Wissen über Zusammenarbeit vor allem dadurch umsetzen, dass der für einen vorbereitete Unterricht in Vertretungsstunden eingehalten und planmäßig durchgeführt werden

muss. Bei Unklarheiten während der Vertretung ist die Kooperations- und Teamfähigkeit dadurch gegeben, indem man die Hilfe der Lehrkraft aus den Parallelklassen in Anspruch nimmt. Außerdem ist während der Pausen ein Aufenthalt im Lehrerzimmer von großer Bedeutung, um die Kommunikationsfähigkeit weiterzuentwickeln. Hierbei gelangt man in den Austausch mit anderen Lehrkräften, spricht über Schülerinnen und Schüler, aber auch über unterrichtliche Inhalte oder persönliche Interessen.

Des Weiteren kann festgehalten werden, dass auch Aktivitäten innerhalb des universitären Rahmens zur Weiterentwicklung der Zusammenarbeit beitragen können. Hierfür hat sich insbesondere die Wahl von Seminaren bewährt, bei denen Gruppenarbeiten oder Projektarbeiten im Team vordergründig sind. Hierbei ist die Kommunikation von großer Bedeutung, denn ohne diese kann nicht abgestimmt werden, wer welche Inhalte des Seminars übernimmt und sich mit diesen auseinandersetzt. Ebenfalls ist ein regelmäßiger und wechselseitiger Austausch innerhalb der Arbeitsgruppe zentral, um sich gegenseitig auf den gleichen Stand zu bringen. Die Teamfähigkeit und Kooperation sind in diesem Bereich genauso von Bedeutung, da gemeinsam Projektarbeiten verfasst und abgegeben werden müssen.

Abschließend können auch Tätigkeiten außerhalb des Studiums einen wertvollen Beitrag für die Kommunikations-, Kooperations- und Teamfähigkeit leisten. Beispielsweise können dazu ehrenamtliche Tätigkeiten herangezogen werden, bei denen man vordergründig mit anderen Menschen in Austausch geht. Hierfür ist die Betreuung von Kindern im Ferienlager zu empfehlen. Zum einen müssen im Vorfeld gemeinsam mit den verantwortlichen Betreuern die Aktivitäten für die Kinder geplant werden. Dabei sind der Austausch und die wechselseitigen Absprachen zentral. Ebenfalls wird bei der Arbeit mit den Kindern die Kommunikationsfähigkeit geschult, da man mit ihnen in Kontakt treten sowie Vertrauen und Beziehung aufbauen muss.

Die zuvor genannten Aspekte lassen sich ebenso auf die Arbeit in der Lebenshilfe übertragen, bei der man erwachsene Menschen mit Beeinträchtigungen im Alltag, in ihrer Freizeit sowie im Urlaub begleitet und unterstützt.

1.3 Wollen

Das Wollen handelt von persönlichen Überzeugungen und Grundeinstellungen, die das gesamte eigene Leben hinsichtlich Wandel, Haltung und Ziele bestimmen.

Bezieht man die theoretischen Überlegungen der Lerndimension Wollen nun auf das Erlernen der Zusammenarbeit, so lassen sich auch hier unterschiedliche universitäre Veranstaltungen und Angebote finden. Diese veranlassen eine Weiterbildung in dem Bereich Wollen und schaffen diesbezüglich eine Grundlage:

Für die Entwicklung der Lerndimension des Wollens im Bereich der Zusammenarbeit ist insbesondere der Besuch eines Seminars sinnvoll, in welchem die Persönlichkeitsentwicklung und Beziehungsgestaltung zentral sind. Bewährt hat sich dies, da persönliche Ängste und Unsicherheiten hinsichtlich der Kommunikation sowie Team- und Kooperationsfähigkeit angesprochen und gemeinsam mit anderen Personen reflektiert werden können. Dies bietet die Möglichkeit, von seinen persönlichen

Anliegen entlastet zu werden und Lösungsansätze diesbezüglich zu finden. Während dem Gespräch im Seminar wird sichergestellt, dass alles Besprochene in einem geschützten Rahmen bleibt und den Raum nicht verlässt. Gleichzeitig bietet das Seminar der Persönlichkeitsentwicklung und Beziehungsgestaltung die Weiterentwicklung der Kooperations- und Teamfähigkeit, da eine gute Reflexion und Lösungsfindung hinsichtlich bestehender Ängste und Unsicherheiten nur dann stattfinden kann, wenn gemeinsame Überlegungen getätigt werden, die zugleich von einer positiven Gruppendynamik gekennzeichnet sind.

Darüber hinaus bieten ebenfalls die Arbeit sowie das Praktikum an Schulen die Weiterentwicklung der Lerndimension Wollen im Bereich der Zusammenarbeit an. Hier können bestehende Ängste und Unsicherheiten sowohl in der Kommunikation als auch in der Kooperations- und Teamfähigkeit überwunden werden, indem man in den Austausch mit Schülerinnen und Schülern geht, aber auch die Gelegenheit nutzt und sich in den Pausen gemeinsam mit anderen Lehrkräften im Lehrerzimmer wiederfindet. Dort besteht die Möglichkeit, erfahrene Lehrpersonen um Rat hinsichtlich Unterrichtsinhalte, Planung und Materialien zu bitten. Außerdem räumen das Praktikum sowie die Arbeit an Schulen einem die Chance ein, sich auf Neues und Ungewisses einzulassen. Beispielsweise müssen Vertretungsstunden in unbekannten Klassen gehalten werden. Man kennt die Situation innerhalb der Klasse nicht und ist möglicherweise mit bewährten Methoden der jeweiligen Klassenlehrkraft nicht vertraut. Dies veranlasst dazu, über seinen eigenen Schatten zu springen, sich auf unbekannte Gegebenheiten einzulassen und somit seine Unsicherheiten zu überwinden. Ein weiteres Beispiel findet sich im Praktikum wieder. Das Stehen vor der Klasse kann hier erprobt werden, sodass in diesem Bereich Sicherheit in der eigenen Haltung gegenüber Schülerinnen und Schülern und somit anderen Personen im Allgemeinen gewonnen wird. Das Ausprobieren neuer Methoden kann ebenfalls eine Herausforderung für sich selbst darstellen, die zu einem unsicheren Gefühl beiträgt. Abgebaut werden kann dies, indem diese Methoden gemeinsam im Lehrertandem durchgeführt werden. Hierbei ist eine gegenseitige Unterstützung möglich, die bestehende Ängste vor der Klasse verringert. Ebenfalls trägt dies dazu bei, dass in Zukunft mehr Sicherheit in der eigenen Person vorhanden ist, die im Anschluss für neue und ungewisse Situationen genutzt werden kann.

Des Weiteren kann es immer wieder passieren, dass die Stimme aufgrund der Aufregung beim Sprechen vor anderen Personen ins Stottern gerät. Hierbei ist es wichtig, nicht in Panik zu geraten, sondern Ruhe zu bewahren. Bestimmte Achtsamkeitsübungen können dabei unterstützend wirken. Bewährt hat sich ein tiefes und langsames Ein- und Ausatmen, um innerliche Unruhe zu verringern. Auch das Zusprechen von positiven Affirmationen kann Sicherheit vermitteln. Beispiele hierfür sind *Ich bin stark, Ich traue mich etwas, Ich bin selbstbewusst, Ich bin mutig* und so weiter.

Außerdem ist der Besuch eines Seminars mit dem Schwerpunkt der Alltagsbegleitung zu empfehlen. In dieser Veranstaltung suchen sich die Studentinnen und Studenten jeweils ein Patenkind, welches sie für ein Semester in ihrer Freizeit begleiten. Beispielhaft sind gemeinsame Unternehmungen wie Eisessen, Schwimmen oder

auf den Spielplatz gehen zu nennen. Im Rahmen dieser Aktivitäten können seitens der Studentinnen und Studenten Ängste in der richtigen Kommunikation auftreten. Zusätzlich entstehen infolgedessen Unsicherheiten bei der Wahl des Ansprechpartners, mit welchem man kooperieren und sich austauschen könnte. Für solche Fälle bietet das Begleitseminar einen gesicherten Rahmen. Gemeinsam mit den Tutorinnen und Tutoren und Studentinnen und Studenten werden Ängste und Unsicherheiten thematisiert und angemessen reflektiert.

2 Bedeutung von effektiver Zusammenarbeit im Lehrberuf

Nachdem die Lerndimensionen des Wissens, Könnens und Wollens theoretisch und mit praktischem Bezug beschrieben worden sind, folgt nun die Bedeutung von effektiver Zusammenarbeit im Lehrberuf, die sich daraus ergibt.

Die Anwendung von Kommunikation, Kooperations- und Teamfähigkeit im schulischen Kontext kann zum eigenen Vorteil genutzt werden. Zum einen bringt die Zusammenarbeit im Lehrberuf eine Entlastung mit sich, die mit einer Arbeitsteilung einhergeht. Beispielsweise können Unterrichtsmaterialien gemeinsam erstellt oder ausgetauscht werden. Ebenso ist vorstellbar, gesamte Einheiten des Unterrichts gemeinsam zu planen (Kuhn 2023). Zum anderen kann mithilfe effektiver Zusammenarbeit die schulische Arbeit reflektiert werden. In diesem Bereich können sich Lehrkräfte über gelungene und misslungene Unterrichtsstunden austauschen und sich gegenseitig Feedback geben. Außerdem bietet die Kommunikation innerhalb der Lehrpersonen die Möglichkeit, sich über allgemeine Informationen aus Fortbildungen und dergleichen auszutauschen und ins Gespräch zu kommen (ebd.). Dadurch kann das eigene Wissen über schulisch relevante Aspekte fortlaufend erweitert werden. Darüber hinaus gelingen Veränderungen im Team besser. Neues kann gemeinsam ausprobiert und im Anschluss im Prozess des Problemlösens effektiv reflektiert werden. Zudem bietet die Zusammenarbeit die Chance, zu mehr Vorschlägen im Bereich der Lösungsfindung zu gelangen (ebd.). Zuletzt soll die Schulqualität genannt werden, die durch effektive Zusammenarbeit gestärkt wird. Daraus resultiert, dass Lehrpersonen einen besseren Unterricht halten, aber auch eine bessere Gesundheit aufweisen. Ausschlaggebend dafür ist der regelmäßige Austausch zwischen Lehrkräften bei jeglichen Herausforderungen. Somit muss das Problem nicht allein angegangen werden, denn man erhält Unterstützung von seinen Kolleginnen und Kollegen und bestreitet somit seinen Arbeitsalltag mit mehr Motivation (Cornelsen 2021).

Nichtsdestotrotz müssen bei einer effektiven Zusammenarbeit im Bereich der Kommunikation, Kooperations- und Teamfähigkeit auch einige Dinge berücksichtigt werden. Beispielsweise muss für die Arbeit im Team genügend Zeit nach dem unterrichtlichen Geschehen aufgewendet werden (Kuhn 2023). Dieser zusätzlich anfallenden Zeit sollte man sich bewusst und bereit zum Aufwenden sein. Außerdem kann es während der gemeinsamen Arbeit immer wieder zu Uneinigkeiten im Team kommen (ebd.). Es ist zu empfehlen, bereits im Vorfeld abzuklären, wie mit Uneinigkeiten im

Team umgegangen werden soll. Dabei bieten sich visuell festgehaltene Regeln an, auf die man sich gemeinsam geeinigt hat.

3 Zusammenarbeit als stetiger Lernprozess

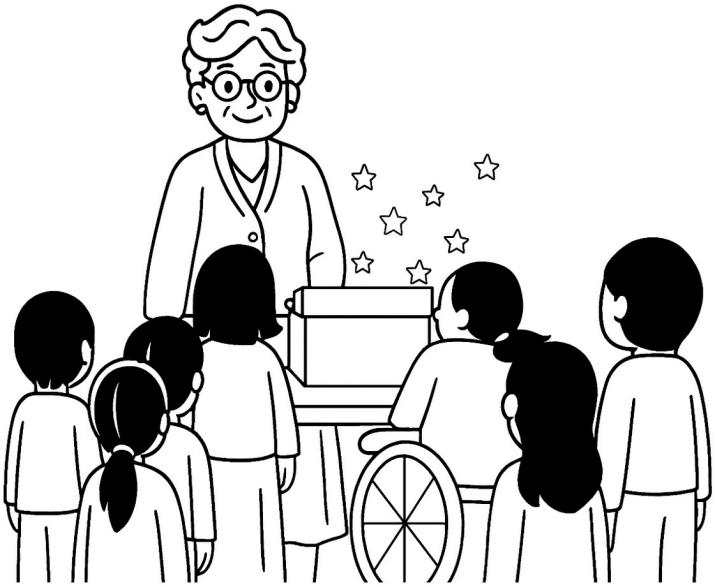
Insgesamt lässt sich für die Zusammenarbeit im Lehrerberuf und hierbei besonders mit Blick auf das Studium feststellen, dass es sich um einen Lernprozess handelt. Dieser wird in Seminaren thematisiert und eingeübt, um den Studentinnen und Studenten eine Basis zu schaffen für eine gute Zusammenarbeit. Jedoch darf man nicht aus den Augen verlieren, dass es sich um einen lebenslangen Lernprozess handelt, dem gegenüber man stets offen sein muss. Bereits in der Schule und in der Familie erlernt man hierfür die Basis, die in der Vorbereitung auf die Berufswelt nochmals professionalisiert wird. Dabei ist es auch wichtig zu beachten, dass die Kommunikation nicht nur im Lehrerzimmer wichtig ist, sondern auch beim Unterrichten der Schülerinnen und Schüler und vor allem bei Gesprächen mit den Erziehungsberechtigten. Hier muss man als Lehrkraft ein Feingefühl für die Situation entwickeln und sich in die Person gegenüber hineinversetzen. Dadurch kann möglichen Ängsten und Vorurteilen entgegengewirkt werden und ein positives Umfeld für die Entwicklung des Kindes entstehen. Wenn man nun nochmals auf die Fallvignette zurückblickt, stellt man fest, dass eine gute Zusammenarbeit im Kollegium hochgeschätzt wird und eine Basis für ein gutes Klima bildet. Daher sollte man bereits während des Studiums damit beginnen, auf eine gute Zusammenarbeit im Team zu achten, um dies in der pädagogischen Praxis besser umsetzen zu können. Der Glaubenssatz „Teamwork makes the dream work“ findet vor allem hier großen Anklang, da eine positive Zusammenarbeit insgesamt für eine Entlastung der Lehrkräfte sorgt und neue Chancen ermöglicht. Der positive Austausch im Lehrerzimmer führt zu einer besseren Bindung an die Arbeitsstelle und beeinflusst die Lehrerzufriedenheit.

Tabelle 1: Wissen, Können, Wollen im Bereich der Zusammenarbeit

Wissen	Können	Wollen
• Kollegiale Fallberatung • Basisqualifikationsseminar Sport • Praktikumsseminar • Persönlichkeitsseminare • Fachdidaktiken	• Praktikum • Tandemunterricht • Arbeit an Schulen • UNI-Schule • Gruppenarbeit, Seminare, Projekte	• Persönlichkeitsentwicklung und Beziehungsgestaltung • Arbeit und Praktikum an Schulen • Ausprobieren neuer Methoden • Achtsamkeitsübungen • Gemeinsames Reflektieren in der Alltagsbegleitung

3.4 Motivationsfähigkeit und Methodenbeherrschung

Julian Bayer, Selina Gerhard und Celine Schüll



Freitag 2. Pause – zum Glück ist bald Wochenende. *Emilio kommt gerade aus einer Deutschstunde in seiner siebten Klasse zurück und lässt sich im Lehrerzimmer völlig erschöpft neben Hildegard auf einen Stuhl fallen. „Puh Hildegard, zum Glück ist bald Wochenende! Meine Schülerinnen und Schüler sind in letzter Zeit total unmotiviert. Egal, was ich versuche, nichts scheint zu funktionieren. Alle hängen total gelangweilt auf ihren Stühlen und ich fühle mich, als würde ich gegen eine Wand sprechen. Bis Montag muss ich mir wirklich etwas überlegen, so kann es nicht weitergehen. Hast du vielleicht irgendwelche Tipps für mich?“*

Als erfahrene Lehrerin kann Hildegard Emilios Verzweiflung gut nachvollziehen. „Oh Emilio, das hört sich wirklich nach einer anstrengenden Woche an. Ich kann dich gut verstehen. Ich hatte auch schon öfter das Problem, dass meine Klassen so gar kein Interesse am aktuellen Thema hatten. Aber keine Sorge, bisher hat sich immer eine Lösung gefunden. Lass uns mal zusammen überlegen, was du tun könntest.“ Die beiden beratschlagen gemeinsam, wie Emilios nächste Schritte aussehen könnten, damit seine Klasse in der kommenden Woche wieder motivierter am Unterricht teilnehmen kann.

Emilio ist erleichtert über Hildegards Unterstützung. Denn die letzten Unterrichtsstunden waren sehr frustrierend für ihn. Keine der Stunden lief reibungslos. Immer wieder kam es zu Unterrichtsstörungen und wirklich etwas gelernt haben die Schülerinnen und Schüler auch nicht.

Motivationsfähigkeit von Lehrkräften: Überbewerteter Hype oder unverzichtbare Kompetenz?

Aus der im Rahmen des Seminars durchgeführten Umfrage geht hervor, dass Motivation als positives Gefühl empfunden wird und dadurch die Lust und das Interesse entsteht, ein persönliches Ziel zu erreichen. Wie Studien ergeben, ist der Einfluss von besonders intrinsischer Motivation für den Lernprozess eminent. Schülerinnen und Schüler weisen bessere Lernleistungen auf und erleben mehr Kompetenzerfahrungen als extrinsisch motivierte Lernende (Müller et al. 2009, 34). Zur Ausbildung und Reifung einer intrinsischen Motivation benötigen die Schülerinnen und Schüler zunächst externe Bedingungen, die zur Entwicklung beitragen. Die externen Bedingungen steuert meist die Lehrkraft. Die Karikatur und das Fallbeispiel unterstreichen diese Belege etwas überspitzt. Denn was ist ein didaktisch perfekt aufgearbeitetes Arbeitsblatt, wenn das Kind nicht motiviert genug ist, es auszufüllen? Motivation scheint so bedeutend für einen gelungenen Lernprozess zu sein, doch in der „Lehramtsbibel", dem LehrplanPlus, scheint es nach längerem Durchforsten keine genauen Angaben zu geben, wie wichtig doch Motivation für den Unterricht ist. Dabei ist Motivation den Umfragewerten nach zu urteilen die Kernkompetenz einer guten Lehrkraft. So kommt doch die Frage auf, inwiefern angehende Lehrkräfte die Motivationsfähigkeit und geeignete Methoden in ihrem Studium erlernen? Drei Studenten der Julius-Maximilians-Universität Würzburg versuchten mittels einer Umfrage die Erfahrungsberichte von Lehramtsstudenten bezüglich der Motivationsfähigkeit und Methoden während des Studiums zu erfassen. Die Ergebnisse werden in den folgenden Kapiteln präsentiert.

Wie erlerne ich Motivationsfähigkeit im Lehramtsstudium?

Wer könnte diese Frage besser beantworten als die Studierenden selbst? Im Juli 2024 nahmen deshalb dreißig Würzburger Lehramtsstudierende der Schularten Sonderpädagogik, Grundschule und Gymnasium an einer Umfrage zu Motivationsfähigkeit und Methodenbeherrschung teil. Alle Befragten waren zum Umfragezeitpunkt mindestens einundzwanzig Jahre alt und befanden sich im vierten bis zehnten Fachsemester. Wobei die Mehrheit der Teilnehmenden weiblich ist und im Alter zwischen 21 und 23 Jahren im achten Semester Lehramt Sonderpädagogik studierte.

Alle Teilnehmenden gaben an, während ihrer Studienzeit bereits Kommilitonen, Schülerinnen und Schüler im Praktikum und/oder Familie und Freunde motiviert zu haben. Ein Studierender beschreibt Motivation wie folgt:

„Motivation ist für mich die Kraft, etwas zu beginnen und durchzuhalten. Eine Art Flow beim Lernen oder bei Tätigkeiten." (*Student Lehramt für Sonderpädagogik, 8. Semester)*

Weiterhin verstehen die Studierenden unter Motivation die Lust und das Interesse etwas lernen zu wollen. Motivationsfähigkeit beschreibt somit die Kompetenz,

diesen inneren Antrieb für das Lernen auszulösen. Wie die Umfrageergebnisse zeigen, benötigen die Studierenden bereits im Studium immer wieder ihre Motivationsfähigkeit, wobei deren Erwerb auf drei Säulen basiert.

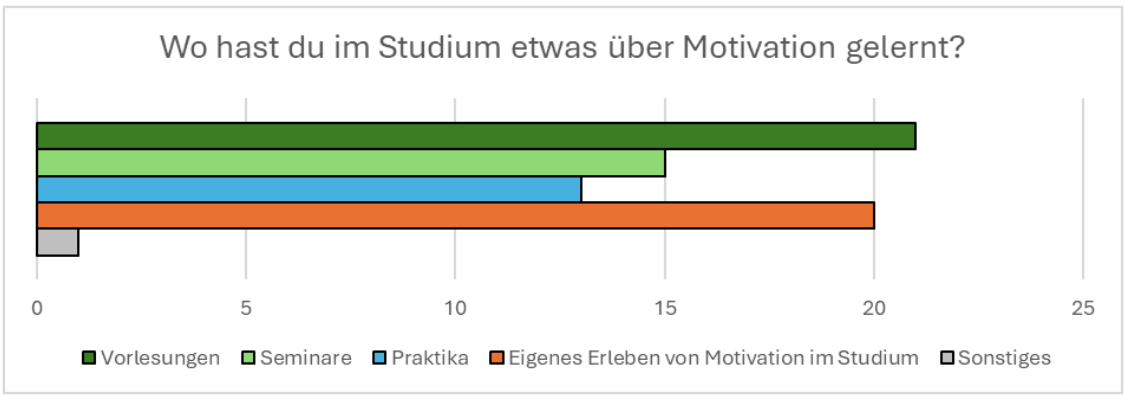


Abbildung 1: Ergebnis der Umfrage unter Studentinnen und Studenten

In Vorlesungen und Seminaren erlernst du die theoretischen Grundlagen der Motivation. Wichtig für alle Lehrämter sind hierbei die Veranstaltungen der erziehungswissenschaftlichen Fächer – Psychologie, Schulpädagogik und allgemeine Pädagogik. Insbesondere in der Lernpsychologie werden grundlegende Modelle und Konzepte zur Motivation vermittelt. Zudem empfehlen einige der Studierenden bei Interesse am Thema die vertiefenden Seminare zum Classroom Management in der Schulpädagogik. Darüber hinaus wird Motivation auch in den Fachdidaktiken und der Sonderpädagogik behandelt. Wie ausführlich der Gegenstand besprochen wird, ist jedoch abhängig von deiner individuellen Fächerwahl und den angebotenen Veranstaltungen. Die Basis an theoretischem Wissen erwirbst du in Vorlesungen, die in der Regel für alle Studierenden verpflichtend sind. Wenn du dich intensiver mit Motivation beschäftigen möchtest, empfiehlt sich neben weiterführender Literatur auch ein Blick in den Wahlpflichtbereich deines Studienverlaufsplans und das Vorlesungsverzeichnis. Viele Fachbereiche bieten Seminare an, in denen du die Inhalte der Vorlesungen vertiefen kannst und die Möglichkeit bekommst, dich intensiv mit dem Dozierenden und den teilnehmenden Studierenden über Motivationsfähigkeit auszutauschen.

Neben dem Teilen von Erfahrungen bietet auch die praktische Erprobung der theoretischen Inhalte eine große Lernchance. Dazu dienen die Praktika. Die Zeit in der Schule ist eine großartige Möglichkeit, um dich auszuprobieren und neue Erfahrungen zu sammeln. Anhand der Reaktionen deiner Schülerinnen und Schüler erkennst du schnell, welche deiner Ideen und Methoden funktionieren und motivieren. Zudem erhältst du regelmäßig Feedback von deiner Praktikumslehrkraft, welches eine wertvolle Ressource für die Weiterentwicklung deiner Motivationsfähigkeit darstellt. Mein Tipp für ein möglichst lehrreiches Praktikum: Suche immer wieder das Gespräch mit deiner Praktikumslehrkraft, stelle viele Fragen und bitte bei Bedarf um ein ausführliches oder auch kritischeres Feedback zu deinen gehaltenen Unterrichtsstunden.

Als dritte Säule spielt für die befragten Studierenden neben Theorie und Praxis auch das eigene Erleben von Motivation eine wichtige Rolle beim Erwerb von Motivationsfähigkeit. Reflektiere deshalb im Verlauf deiner Studienzeit regelmäßig:

- Was motiviert mich?
- Welche Techniken nutze ich, um mich zu motivieren?
- Warum bin ich in der aktuellen Situation nicht motiviert?

Diese Fragen unterstützen dich zum einen dabei, gut durch deine Studienzeit zu kommen, zum anderen kannst du hier wichtige Hinweise sammeln, welche situationalen Gegebenheiten, Verhaltensweisen einer Lehrperson oder auch angewandten Methoden motivationsförderlich wirken oder eben auch nicht. So beschreiben die befragten Studierenden beispielsweise, dass die Flut an theoretischen Inhalten im Studium trotz Interesse am Thema in einigen Phasen sehr ermüdend ist und sie sogar an ihrer Studienwahl zweifeln lässt. In diesen Momenten stellen die in den Praktika gesammelten Erfahrungen und Erfolgserlebnisse eine wichtige motivationale Ressource dar. Deshalb ist mein Tipp für ein gutes Studium, verteile die Praktika möglichst gleichmäßig über deine gesamte Studienzeit. So kannst du nicht nur deine Motivationsfähigkeit Schritt für Schritt weiterentwickeln, sondern auch dich selbst für dein Studium motivieren.

Welche Methoden sind motivationsförderlich?

Die Methoden von Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die sie bereits angewendet haben oder immer noch anwenden, um sich und ihre Mitmenschen zu motivieren, lassen sich in dieser Umfrage in drei Bereiche gliedern. Ein Belohnungssystem, sei es selbst oder durch externe Instanzen oder Personen erstellt, geht dabei als wirksamste Methode hervor. Als Belohnung wird dabei die Zeit am Handy, Sport, Urlaub oder materielle Sachen, die man sich im Nachhinein kauft, angesehen. Dies fördert somit die extrinsische Motivation. Um die intrinsische Motivation zu fördern, sagen Umfragewerte aus, dass vor allem das Interesse und das gute Gefühl nach einer bestandenen Prüfung oder einem erreichten Ziel eine Belohnung darstellt. Diese gesetzten Ziele werden ebenso als motivationsfördernde Maßnahme ergriffen. Auch hier verwenden die Lehramtsstudierenden verschiedene Zielformen. Unterschieden wird dabei in Wochen- und Tageszielen sowie in Lernpläne, die hauptsächlich während der Prüfungsphase zum Einsatz kommen. Diese Zerstückelung einer Aufgabe oder der Inhalte von Vorlesungen und Seminaren hilft nach Angabe einer Befragten, um den Überblick zu behalten und dadurch die Aufgabe auf den ersten Blick schon machbarer erscheinen zu lassen als ohne diese Gliederung. Somit wird auch während des Prozesses an einer Arbeit die Motivation aufrechterhalten, indem die einzelnen Teilziele nach und nach erreicht werden. Außerdem können Menschen durch positives Zureden motiviert werden. Sätze wie „Du schaffst das“, „Ich glaube an dich“ oder „Viel Erfolg für deine Prüfung“ wirken bestärkend und sollen den Betroffenen Motivation schenken. Dadurch

kann die Selbstwirksamkeit, also das Vertrauen in sich selbst, auch in extremen Situationen erfolgreich zu sein, aufgebaut werden. Diese drei motivationsfördernden Maßnahmen werden in der Umfrage am häufigsten angegeben. Des Weiteren trägt Freude an der Arbeit dazu bei, dass man länger bei der Sache bleibt und sich vor allem auch gern mit dem Thema beschäftigt. Eine Umfrageaussage, die wir durchaus spannend fanden, ist das Bib-Konzept als Förderung der Motivation. Viele Studenten gehen nicht nur in die Bibliothek, weil sie dort in Ruhe lernen können und passende Literatur erhalten, sondern auch, weil sie dort auf Menschen treffen, die ebenfalls arbeiten und dieses Verhalten schließlich motiviert, ganz nach dem Motto „Geteiltes Leid ist halbes Leid". Man fühle sich dadurch beobachtet und setze sich erst recht an die Aufgaben. All diese Maßnahmen können sich nicht nur Studenten heranziehen und für ihr Studium nutzen, viele dieser Methoden sind auch im Schulalltag zu beobachten und deshalb wichtig als angehende Lehrkraft, diese im Repertoire zu haben. In der Förderschule wird nahezu ausschließlich mit Token-Systemen gearbeitet, die in jeglichen Formen und Arten an das Alter und die Situation angepasst werden können. Der Stoff wird immer in kleinere Portionen unterteilt, sodass die Schülerinnen und Schüler nicht überfordert werden. Positive Zustimmung sollte jedes Kind und jeder Jugendliche erhalten, um nicht nur die persönlichen Fähigkeiten zu stärken, sondern auch eine positive Lehrer-Schüler-Beziehung herzustellen.

Wie erlerne ich motivationsförderliche Methoden im Lehramtsstudium?

Nun stellt sich die Frage: Wie bzw. wann kann ich all diese Methoden in meinem Studium erlernen? Die Frage kann man nach den Umfrageergebnissen scheinbar schwieriger beantworten, dennoch sticht eine Antwort besonders hervor. Die Befragten geben an, dass sie durch die praktische Auseinandersetzung und durch das eigene Erleben von Motivation während ihres Studiums mit dem Thema in Berührung gekommen sind. So haben sie ein paar der oben genannten Methoden erlernen können. Dabei stellen sich Praktikumserfahrungen als besonders hilfreich heraus. Eigene Stunden, die gehalten wurden, und die Rückmeldung von den Praktikumslehrkräften geben dafür einen ersten Einblick. Zudem können die Studierenden nicht nur durch Modelllernen das Verhalten der Lehrkräfte analysieren, sondern erleben im Schulalltag viele Anwendungsformen von motivationsfördernden Methoden, die sie für ihren eigenen Unterricht übernehmen können. Auch durch das eigene Ausprobieren von Methoden werden persönliche Erlebnisse geschaffen und so die ein oder andere Vorliebe für unterschiedliche Maßnahmen geweckt. Theoretische Inhalte zur Motivation werden durch Seminare und Vorlesungen im Studium der Erziehungswissenschaften erlernt, welches in jedem Studienverlaufsplan der Lehramtsstudiengänge verankert ist. Somit hat jede angehende Lehrkraft, egal welcher Schulform, theoretisch das gleiche Wissen über Motivation. Die praktische Umsetzung dessen sieht von Schulart zu Schulart unterschiedlich aus. Was abschließend noch zu dem Methoden-Block gesagt werden

sollte, lässt sich passend mit einer Aussage eines Befragten darstellen. Auf die Frage „Wo haben Sie in Ihrem Studium etwas über Motivation gelernt?“ gab er an: „Kaum umsetzbar, weil die Fülle an Inhalt in einem kurzen Zeitraum anfällt.“ Die dargestellten Methoden sind nur ein kleiner Teil zur Motivationsförderung. Es gibt genügend Literatur, um mehr über die geeigneten Motivationsmethoden zu erfahren und so für sich selbst, aber auch für die spätere zu betreuende Klasse passende Methoden anzuwenden.

Was muss ich können, wissen und wollen, um Motivationsfähigkeit zu erlernen?

Tabelle 1: Darstellung der Überlegungen des Könnens, Wissens und Wollens im Bereich Motivationsfähigkeit und Methoden

Können	Wissen	Wollen
Es bedarf ausreichend eigener psychischer und physischer Kapazität	Fundiertes Wissen in der Theorie und Praxis über Motivation und Methoden	Bereitschaft andere motivieren zu wollen und sich in Theorie und Praxis Wissen anzueignen

Gegen Ende soll sich nun noch mal gefragt werden: „Was muss ich denn nun können, wissen und wollen, um Motivationsfähigkeit zu erlernen?“.

Auf der Ebene des Könnens geht es um die Möglichkeit der Anwendung vorhandenen Wissensschatzes. Bedingung dafür ist, dass ausreichend kognitive und physische Kapazitäten vorhanden sind und Lernende oder Lehrende nicht durch existenzielle Bedrohungen oder Bedürfnisse psychischer oder physischer Natur, wie Stress, Hunger oder Müdigkeit, behindert werden. Denn nur unter günstigen Lernbedingungen ist das Aneignen oder Weitergeben von motivationsförderlichen Methoden überhaupt möglich.

Nachdem wir auf der Ebene des Könnens befähigt sind, begeben wir uns auf die Ebene des Wissens. Hierbei geht es um die Fähigkeit, sich in bestimmten Situationen sein Gelerntes und die gemachten Erfahrungen zunutze zu machen. Wie und wo das gelingen kann, wurde versucht, in diesem Kapitel schon ausreichend zu skizzieren. Hierbei ist noch mal auf das Zusammenspiel aus theoretischem Wissen zu Methoden und Modellen der Motivation zu verweisen, wie sie im Curriculum der Erziehungswissenschaften zu finden sind oder auch in vertiefenden Pädagogik- und Didaktik-Seminaren, sowie auf praktische Erfahrungen und die eigene Auseinandersetzung, die man im Rahmen seiner Praktika Einsätze und der persönlichen Bewältigung im Studium erlangt.

Ist man auch auf der Ebene des Wissens befähigt, befindet man sich auf der in diesem Kontext paradoxesten Ebene – der Ebene des Wollens. Die auf dieser Ebene benötigte Kompetenz… ist die der Motivation.

Somit beißt sich redensartlich die Katze selbst in den Schwanz. Um Motivationsfähigkeit zu erlernen oder andere zu motivieren, bedarf es eigener Motivation, damit

ich mir die Aufgabe beziehungsweise das Ziel der Aneignung oder der Vermittlung vor Augen behalte. Diese Motivation, sich Wissen anzueignen und es weitergeben zu wollen, ist es also im Endeffekt, die eine gute Lehrkraft ausmacht und ohne die Aneignung, Vermittlung und Anwendung motivationaler Methoden und Wissen gar nicht möglich ist.

Fazit

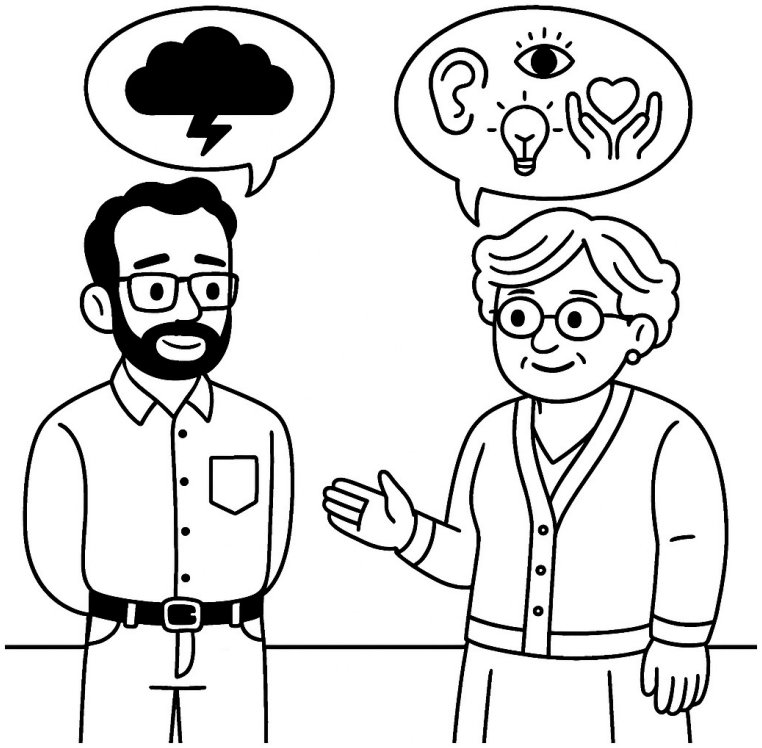
Liebe Leserinnen und Leser,
wir hoffen, wir konnten euch mit diesem Kapitel einen kleinen Einblick in die Relevanz von Motivation geben und an welchen Stellen Motivationsfähigkeit erlernbar ist. Denn wie wir schon anfänglich festgestellt hatten: *„Was ist ein didaktisch perfekt aufgearbeitetes Arbeitsblatt, wenn das Kind nicht motiviert genug ist, es auszufüllen?“* Und *„Was ist, wenn mir die Motivation fehlt, das Arbeitsblatt überhaupt anzufertigen?“*

Die für uns wichtigste Message des Textes ist, dass Motivationsfähigkeit ein Konstrukt ist, welches sich aus Theorie und Praxis speist. In deinen Vorlesungen und Seminaren lernst du – beispielsweise in den Erziehungswissenschaften – viele pädagogische, didaktische und psychologische Inhalte, die dir Motivation auf einer theoretischen Ebene nahebringen. Diese warten nur darauf, dass du sie in der Praxis in Praktika erprobst und dir einen breiten Schatz an praktischem Wissen aneignest, mit dem du deine SuS motivieren kannst, aber auch dich selbst bei Lernprozessen unterstützt, indem du dir eine passende Umgebung schaffst, Ziele setzt oder Lerninhalte strukturierst.

Abschließen wollen wir mit dem Glaubenssatz… *Die Motivation der Schülerinnen und Schüler fängt immer auch schon damit an, dass ich selbst weiß, wie ich mich motivieren kann.*

3.5 Empathie – Einfühlungsvermögen

Annalena Huber, Anna Nachbar



Emilio hat seine erste eigene Klasse und es läuft sehr gut, wenn da nicht ein Schüler wäre, zu dem er einfach keine Beziehung aufbauen kann. Emilio weiß nicht, was er noch tun soll, um ihn dazu zu bringen, sich am Unterricht zu beteiligen und die angebotene Hilfe anzunehmen. Alles, was er bisher probiert hat, hat zu abweisendem Verhalten und im schlimmsten Fall zu Wutausbrüchen geführt. Emilio beschließt, Hildegard um Rat zu fragen, welche letztes Jahr die Klassenlehrkraft war.

Als Emilio sie im Lehrerzimmer antrifft, fängt er an, ihr von seinen Schwierigkeiten zu erzählen. Hildegard überlegt und antwortet: „Ich hatte anfangs ähnliche Probleme mit ihm. Seine Eltern sind sehr streng und erwarten viel, weshalb er sich in der Schule stark unter Druck gesetzt fühlt. Gleichzeitig ist er aber einer der Leistungsschwächeren der Klasse, er möchte jedoch nicht, dass das auffällt, da er sich dann bloßgestellt fühlt. Daher traut er sich nicht, um Hilfe zu fragen. Das Problem ist also, dass er die Erwartungen seiner Eltern nicht ohne Hilfe erfüllen kann, aber auch keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen will, indem er um Unterstützung bittet. Ich habe versucht, mich in ihn hineinzuversetzen und Möglichkeiten zu finden, wie ich ihm Hilfe anbieten kann, die er annehmen will. Zum einen habe ich sie ihm unter vier Augen angeboten. Wir haben vereinbart, dass er einfach im Klassenzimmer

warten kann, bis alle weg sind, wenn er mir gerne ohne die anderen eine Frage stellen möchte. Zum anderen habe ich ihm bei schwierigen Themen zum Beispiel Tippkarten mitgebracht. So konnte er sich besser selbst helfen, ohne nachfragen zu müssen." Als Emilio darüber nachdenkt, merkt er, dass er mit dem neuen Wissen über seinen Schüler jetzt versteht, warum seine Methoden im Unterricht bisher kaum erfolgreich waren. Er kann sich besser in ihn hineinversetzen und hat das Gefühl, in Zukunft besser helfen zu können.

Empathie und Einfühlungsvermögen sind zentrale Eigenschaften einer Lehrkraft. In diesem Kapitel wird darunter mit Bezug auf die Schule v. a. die Fähigkeit verstanden, die Gefühle und Bedürfnisse von Schülerinnen und Schülern durch aktives Zuhören und genaues Betrachten von Situationen und Verhalten wahrzunehmen und mithilfe des vorhandenen Hintergrundwissens zu verstehen, sodass man anschließend bedürfnisorientiert und wertschätzend handeln kann. Wichtig hierbei ist zu erwähnen, dass es ganz im Sinne Alfred Adlers darum geht, die innere Logik der Schülerinnen und Schüler, welche je nach individuellen Entwicklungen und Erfahrungen unterschiedlich ist, zu verstehen und zu berücksichtigen (Walton 2011). Wie wichtig dies im Lehrberuf ist, wird an der zu Beginn angeführten Fallvignette deutlich.

Empathie und Einfühlungsvermögen können während des Studiums durch zahlreiche Erfahrungen (weiter-)entwickelt werden. So tragen hierzu v. a. die Vorlesungen und Seminare, die Praktika, aber auch der Austausch und Umgang mit Kommilitoninnen und Kommilitonen bei. Im Folgenden wird nun genauer dargestellt, wie im Lehramtsstudium das nötige Wissen, Können und Wollen zum empathischen und einfühlsamen Handeln erworben und ausgebaut werden kann.

1 Wie Vorlesungen und Seminare zur Entwicklung der eigenen Empathie beitragen

Vorlesungen sind dafür bekannt, dass darin viel Wissen vermittelt wird. Hierbei besteht häufig gar nicht der Anspruch, sich jedes Detail zu merken, sondern es geht auch darum, durch die gegebenen Wissensinhalte das eigene Denken und Handeln sowie die eigenen Perspektiven zu erweitern und eine pädagogische Haltung zu entwickeln.

Und genauso ist es auch beim Erwerb von Empathie und Einfühlungsvermögen. Hierzu gibt es keine spezielle Vorlesung, in der man gesagt bekommt, du musst so und so handeln, um empathisch zu sein. Vielmehr erfährt man v. a. in Einführungsvorlesungen vieles über soziale Gefährdungslagen, den Habitus, die Resonanz, die Bindungstypen etc. Und wie oben beschrieben, beeinflusst dieses Wissen mein Denken, mein Handeln, meine Haltungen, es erweitert meine Sichtweisen und ermöglicht mir, mich mehr in die Lage anderer hineinzuversetzen, diese zu verstehen und dadurch empathisch zu sein. Natürlich hat man hierzu schon ein wenig Vorwissen. Man weiß, dass es verschiedene gesellschaftliche Milieus gibt, dass es dem einen finanziell besser, dem anderen schlechter geht etc. In den Vorlesungen erhält man hierzu jedoch einen wesentlich differenzierteren und ausführlicheren Einblick. So wird nicht nur das

Wissen über die verschiedenen Lebenslagen erweitert, sondern man lernt auch, wie diese Bedingungen das Verhalten und den Schulerfolg beeinflussen und zu sozialer Benachteiligung führen können. Um zu veranschaulichen, wie genau Empathie und Einfühlungsvermögen durch den Wissenserwerb in Vorlesungen erlangt wird, wird im Folgenden ein Beispiel hierfür gegeben:

An der Julius-Maximilians-Universität Würzburg erhalten Lehramtsstudentinnen und -studenten der Sonderpädagogik mit dem Förderschwerpunkt Lernbeeinträchtigungen einen tiefen Einblick in die verschiedenen sozialen Gefährdungslagen, in welchen sich Schülerinnen und Schüler befinden können. So werden die sozio-ökonomische, die sozio-kulturelle, die sozio-emotionale und die sozio-physio-emotionale Gefährdung unterschieden (Ellinger 2022, 89 f.). Den Studentinnen und Studenten wird hierzu Wissen vermittelt, indem erläutert wird, was die Gefährdungslagen bedeuten und was für zahlreiche Situationen dazu zählen, wie z. B. Armut, Bildungsferne, Behinderungen etc. (ebd.). Da wir Studentinnen und Studenten meist mittelschichtsozialisiert sind, hilft uns dieses Wissen nun, die verschiedenen Schülerinnen und Schüler besser zu verstehen und uns in diese einzufühlen. Es wird deutlich, welche Herausforderungen manche Kinder außerhalb der Schule zu bewältigen haben und dass ihr (Fehl-)Verhalten daher nicht immer gegen die Lehrkräfte selbst gerichtet ist, sondern andere Belastungen dahinterstecken können. Des Weiteren wird im Rahmen der Gefährdungslagen auch gelernt, dass Schule für manche Kinder eine Entfremdungszone werden kann, indem sie z. B. nichtssagende Angebote erhalten, die sie nicht ansprechen (ebd., 54 f.). Dies kann daran liegen, dass Lehrkräfte oft anders sozialisiert sind als manche Schülerinnen und Schüler, sodass Ansprüche, Erwartungen und Strukturen häufig nicht zusammenpassen. Dieses Wissen kann nun dazu beitragen, empathischer zu werden, indem man als Lehrkraft nicht immer nur von sich selbst und den eigenen Selbstverständlichkeiten ausgeht, sondern auch darauf achtet, wie die Kinder aufwachsen und welche Interessen und Herausforderungen sie außerhalb der Schule haben etc. Durch das Einfühlen in die Schülerinnen und Schüler kann nun auch empathischer gehandelt werden, indem Unterrichtsangebote an die Bedürfnisse angepasst werden.

Neben der großen Menge an Wissen erwirbt man durch Vorlesungen, bei denen man meistens still ist und der Dozent bzw. die Dozentin Inhalte darstellt, noch eine weitere für Empathie wichtige Fähigkeit: das Zuhören.

Doch auch durch Seminare kann Empathie und Einfühlungsvermögen (weiter-) entwickelt werden. Die Seminare werden häufig parallel zu Vorlesungen angeboten, sodass in diesen das Wissen, welches in den Vorlesungen erworben wurde, vertieft behandelt wird. Hierfür werden oft Beispiele aus der Praxis angeführt, Filmausschnitte gezeigt oder ganze Filme angeschaut und analysiert. Durch solche Praxisbeispiele lernt man die Lebenswelten und inneren Strukturen der verschiedenen Schülerinnen und Schüler besser kennen und kann sich noch besser in die Lage dieser hineinversetzen, was wiederum die Empathie fördert. Ein gutes Beispiel hierfür sind Filmausschnitte, in denen zu sehen ist, wie sich Kinder, je nach Bindungstyp, anders im Fremde-Situations-Test von Mary Ainsworth verhalten und anders auf fremde Per-

sonen reagieren. Diese Erkenntnis kann helfen, empathischer zu sein und zu handeln, indem die dargestellte Situation gemeinsam im Seminar auch auf andere Situationen übertragen wird. Hierdurch wird deutlich, dass die eigenen Verhaltensweisen und der eigene Umgang mit Belastungen nicht als die einzig richtige Art und Weise angesehen werden können, sondern dass jeder anders, und zwar für ihn selbst „subjektiv sinnvoll" (Stein/ Müller 2017, 24), mit Situationen umgeht. Wenn man sich selbst beispielsweise bei Problemen bei einer Aufgabe gerne Hilfe sucht, klärt jemand anderes dies lieber mit sich selbst und weist die Hilfe der Lehrkraft ab, einfach weil er oder sie anderen Strukturen folgt. Dieses Wissen hilft dabei, empathischer zu handeln, indem man, nachdem man zunächst das Verhalten des Kindes verstanden hat, nun die jeweiligen Bedürfnisse des Kindes respektiert und sein Handeln entsprechend anpasst.

In Seminaren wird nicht nur das für Empathie notwendige Wissen vermittelt bzw. vertieft, sondern man kann auch eine Vielzahl an hierfür notwendigen Fähigkeiten erwerben. So ist die Haltung in Seminaren meist von sehr viel Respekt geprägt. Wenn jemand spricht, wird dieser Person zugehört, und sie darf ausreden. Bei Argumentationen wird von Dozentinnen und Dozenten Wert daraufgelegt, dass die Studentinnen und Studenten die verschiedenen Sichtweisen respektieren und sachlich sowie begründet hinterfragen, ohne beleidigend zu werden. Durch all dies werden die für die Empathie so wichtigen Fähigkeiten des Zuhörens, des Ausredenlassens und des Respekts gegenüber anderen geschult.

Besonders wertvoll für die Entwicklung empathischen und einfühlenden Verhaltens ist das Durchführen von kollegialen Fallberatungen in Seminaren. *„Kollegiale Beratung beschreibt ein Format personenorientierter Beratung, bei dem im Gruppenmodus wechselseitig berufsbezogene Fälle der Teilnehmenden systematisch und ergebnisorientiert reflektiert werden"* (Tietze 2010, 24). In den Seminaren bringen Studentinnen und Studenten Fälle ins Plenum, welche sie emotional belasten. Hierbei werden ausführliche Informationen zur Schülerin bzw. zum Schüler gegeben und die Situation detailreich beschrieben. Anschließend wird die Fallgeberin bzw. der Fallgeber beraten, wobei die Situation, das Kind und die Praktikantin bzw. der Praktikant nochmals genau betrachtet und analysiert werden und sich in beide Beteiligte hineinversetzt wird. Durch die Perspektivenübernahme des Kindes wird die Empathie gefördert, indem versucht wird, wie das Kind zu fühlen, zu denken und zu handeln. Aber auch durch das Hineinversetzen in die Praktikantin bzw. den Praktikanten wird die Empathie geschult, da hier die beschriebenen Gefühle nachempfunden werden. Anschließend wird gemeinsam nach einer Lösung gesucht, die den Bedürfnissen beider Parteien gerecht werden soll, sodass durch das vorherige Einfühlen nun bei der Lösungsfindung empathisch gehandelt werden kann. Durch kollegiale Fallberatungen werden folglich wichtige Kompetenzen für die Empathie geschult: das genaue Hinschauen, das Zuhören, das Ausredenlassen, die Perspektivenübernahme, aber auch das Nicht-Urteilen, da sich die Kommilitoninnen und Kommilitonen sicher fühlen und für Fehlverhalten nicht verurteilt werden sollen, sondern daraus lernen sollen.

2 Die Rolle der Praktika bei der Entwicklung empathischer Fähigkeiten

Eine weitere Möglichkeit für den Erwerb von Empathie sind die Praktika. Oft beobachtet man hier, dass die Kinder auf bestimmte Situationen anders reagieren, als man selbst reagiert hätte. Um trotz dieser Unterschiede gut zusammenarbeiten zu können, ist es wichtig, sich in andere hineinzuversetzen und mitfühlen zu können, also empathisch zu sein. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass man das v. a. in den Praktika sehr gut üben kann, da man hier Situationen miterlebt, die später vermutlich auch im eigenen Klassenzimmer stattfinden werden. Um empathisch auf Probleme der Kinder reagieren zu können, hilft es oft, mehr über die andere Person zu erfahren, über die Situation zu Hause, in der Schule und die bisherigen Erfahrungen, die die Kinder in ihrem Leben gemacht haben. Am einfachsten geht das, indem man die Lehrkraft fragt, wenn man beispielsweise Verhalten beobachtet, das man sich selbst nicht erklären kann. Das Hintergrundwissen, das man als Voraussetzung für empathisches Handeln braucht, kann man häufig aber auch von den Kindern selbst erfahren. Unser Tipp ist daher, sich die Zeit zu nehmen und zuzuhören, wenn die Kinder etwas erzählen. Das ist manchmal eine kleine Geduldsprobe, denn Kinder erzählen oft nicht nur das, was wir für wichtig erachten. Auf lange Sicht lohnt es sich aber auf jeden Fall, in die zwischenmenschlichen Beziehungen zu investieren.

Die Praktika bieten auch noch eine weitere Möglichkeit, an den eigenen empathischen Fähigkeiten zu arbeiten. So kann man viele der Unterrichtssituationen gut nutzen, um die eigene Selbstreflexion zu üben, welche im Hinblick auf die Empathie notwendig ist. Gerade Situationen, in denen sich die Schülerinnen und Schüler eher unerwartet an einen wenden und man spontan reagieren muss, eignen sich gut dazu. Wenn z. B. zwei Kinder nach der Pause mit einem Streit auf mich zukommen, dessen Beginn ich nicht mitverfolgt habe, muss ich oft schnell reagieren und die Situation schlichten. Bei der Reflexion danach kann es sein, dass ich feststelle, dass ich mich unbewusst eher auf die Seite des Kindes eingelassen habe, das normalerweise weniger in Streitereien verwickelt ist, ohne die andere Seite ausreichend in Erwägung gezogen zu haben. Das kann ich mir für das nächste Mal merken und besonders darauf achten, dass das nicht mehr passiert. Aus eben diesem Grund ist es hilfreich, sich nicht nur zu überlegen, was nicht so gut gelaufen ist, sondern auch konkret festzuhalten, wie man besser und empathischer reagieren könnte. So kann man im besten Fall feststellen, wo die eigene Empathie Grenzen hat, warum das so ist und was man über die eigene Klasse noch wissen muss, um sich besser in sie hineinversetzen zu können.

3 Förderung der Empathie durch soziale Kontakte im Studium

Auch die sozialen Kontakte während des Studiums können dabei helfen, die Empathie weiterzuentwickeln. So kommt man bei der Suche nach neuen Freundschaften oder auch ‚gezwungenermaßen' durch Gruppenarbeiten mit Kommilitoninnen und Kommilitonen zusammen, die oft in ganz anderen familiären Situationen aufgewachsen sind, andere Lebenserfahrungen gemacht haben und die die eigenen Einstellungen und Werte nicht immer teilen. Und genau dadurch kann unsere Empathie, wenn man sich darauf einlässt, weiterentwickelt werden. Denn kommt man mit diesen in den Austausch, hört ihnen zu und setzt sich ernsthaft mit ihren Problemen und Standpunkten auseinander, kann einiges über verschiedene Lebensweisen und das Aufwachsen in anderen sozialen Milieus erfahren werden. Dieses erlangte Wissen kann dann genutzt werden, um die unterschiedlichen sozialen Hintergründe kennenzulernen sowie die Einstellungen und die daraus resultierenden Handlungen der anderen nachzuvollziehen. Kommt es während eines Gesprächs zu Meinungsverschiedenheiten, kann so hinterfragt und bestenfalls verstanden werden, woher die verschiedenen Ansichten kommen, sodass ein besseres Verständnis füreinander erzielt werden kann, auch wenn möglicherweise keine Einigung erreicht wird. Um Empathie und Einfühlungsvermögen zu erweitern, ist es also von Vorteil, mit den Menschen aktiv in Kontakt zu treten, deren Ansichten uns nicht vertraut sind.

So kann man sich z. B. mit seinem Mitbewohner, welcher sich ständig über seine schlechten Noten beschwert, am Küchentisch zusammensetzen. Da er kaum Zeit in die Uni investiert, kann man für dessen schlechte Noten nur selten Mitgefühl aufbringen. Durch eine Unterhaltung kann allerdings mehr darüber erfahren werden, was tatsächlich dahintersteckt und warum er nur so wenig Zeit für die Uni hat (z. B. finanzielle oder familiäre Probleme). Hierfür muss man die Chance nutzen und zuhören, sich in ihn hineinversetzen und empathisch sein.

4 Die Entwicklung der emotionalen Bereitschaft zur Empathie während des Studiums

Bis jetzt wurde schwerpunktmäßig erläutert, wie man während des Studiums das notwendige Wissen und Können erwirbt, um empathisch und einfühlsam sein zu können. Diese zwei Dimensionen allein führen jedoch noch nicht dazu, sich wirklich dementsprechend zu verhalten und sein Wissen und Können in die Tat umzusetzen, sondern man muss es auch *wollen*. Für das Wollen ist allerdings mehr nötig als nur die Motivation zur Empathie und zum Einfühlungsvermögen. Was man hierfür noch alles wollen muss und was dafür in emotionaler Hinsicht notwendig ist, ist bereits in den vorherigen Abschnitten stellenweise angeklungen. So muss ich offen sein für soziale Interaktionen sowie für andere Sichtweisen, Empfindungen und Haltungen, ich muss

dazu bereit sein, nicht vorschnell zu urteilen und Spannungen zu ertragen. Ich brauche also eine gewisse Ambiguitätstoleranz.

Des Weiteren brauche ich nicht nur die Fähigkeit zur Selbstreflexion, sondern auch die Motivation, mich selbst und meine Handlungen kritisch zu hinterfragen sowie mit Kritik von außen, z. B. von Eltern, konstruktiv umzugehen.

Auch brauche ich die Motivation, ausdauernd und geduldig zu sein, sowie die Bereitschaft, die Hoffnung nicht aufzugeben. Denn häufig ist es gar nicht so einfach, Kinder und ihre inneren Strukturen wirklich zu verstehen, sodass einiges an Anstrengung dafür investiert werden muss.

Doch wie genau wird dieses Wollen bzw. die emotionale Bereitschaft hierfür im Studium entwickelt? Grundsätzlich ist es vermutlich bereits eine gewisse Voraussetzung, die die meisten Lehramtsstudentinnen und -studenten zumindest ansatzweise mitbringen. Erweitert und gefestigt wird dieses Wollen jedoch v. a. durch die Erfahrungen, welche man in der Praxis, z. B. im Praktikum, macht. Zu sehen, wie stolz Schülerinnen und Schüler sind, wenn auch ihre Meinung wertgeschätzt wird. Zu bemerken, wie ein Schüler wieder mehr Freude am Unterricht hat, nachdem man sich als Lehrkraft in den Schüler eingefühlt hat, sein eigenes Handeln kritisch reflektiert hat und an die Bedürfnisse des Schülers angepasst hat. Zu erleben, wie eine Schülerin, die sich lange Zeit zurückgezogen und nichts von sich erzählt hat, nach einer langen Zeit des behutsamen Beziehungsaufbaus plötzlich beginnt, über etwas Persönliches zu sprechen. All diese positiven Erfahrungen tragen dazu bei, das hierfür nötige Wollen zu entwickeln bzw. auszubauen.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass beim Erwerb von Empathie und Einfühlungsvermögen im Lehramtsstudium nicht nur das eigene Wissen und Können erweitert wird, sondern v. a. durch praktische Erfahrungen auch das notwendige Wollen.

Tabelle 1: Im Studium erworbenes Wissen, Können und Wollen für Empathie und Einfühlungsvermögen

Wissen	**Können**	**Wollen**
Soziale Gefährdungen	Zuhören, Ausreden lassen	Offenheit für soziale Interaktionen
Unterschiedlicher Habitus	Genaues Hinschauen	Akzeptanz unterschiedlicher Meinungen und Haltungen, Ambiguitätstoleranz
Entfremdungszone, Schaffen von Resonanz	Perspektivenübernahme	Selbstreflexion
Bindungstypen	Selbstreflexion	Konstruktiver Umgang mit Kritik
Einfluss sozialer Hintergründe auf Verhalten und Schulerfolg	Respektvoll bleiben, nicht verurteilen	Ausdauer, Geduld, Hoffnung

3.6 Geduld

Juliane Rebele, Anna-Lena Howorka



Nach einer besonders anstrengenden Unterrichtsstunde sucht Emilio Rat bei Hildegard. „Ich weiß nicht, was ich tun soll“, beginnt er frustriert. „Tim versteht das Einmaleins einfach nicht, egal wie oft ich es ihm erkläre.“

Hildegard lächelt verständnisvoll. „Das kann sehr frustrierend sein, das kann ich gut nachempfinden, aber Geduld ist der Schlüssel“, sagt sie. „Manchmal braucht es viele Erklärungen, bis ein Kind ein Konzept wirklich versteht. Es kann sein, dass du es zehn- oder zwanzigmal wiederholen musst. Wichtig ist, dass du nicht aufgibst und Tim zeigst, dass es in Ordnung ist, Zeit zum Lernen zu brauchen.“

Emilio nickt. „Ja, du hast recht, nur manchmal fällt es mir schwer, ruhig und geduldig zu bleiben, wenn ich es doch schon so oft erklärt habe.“ Hildegard stimmt zu: „Am Anfang habe ich mir auch schwergetan, immer Geduld aufzubringen, aber das kann man lernen, und das am besten in der Praxis.“

In den folgenden Wochen bemüht sich Emilio, den Tipp von Hildegard anzuwenden. Er nimmt sich mehr Zeit, um mit Tim zu arbeiten, und wiederholt geduldig das Einmaleins, bis er es endlich versteht. Der Moment, in dem Tim stolz seine Aufgabe ohne Hilfe löst, ist für Emilio eine Bestätigung dafür, wie wichtig Geduld ist. Er ist unglaublich stolz auf Tim, aber auch auf sich, dass er nicht aufgegeben hat und sich selbst bewiesen hat, wie geduldig er sein kann.

„Du hattest recht", sagt er später zu Hildegard. „Geduld hat nicht nur Tim geholfen, sondern auch mir, ihn besser zu unterstützen."

Hildegard nickt weise. „Geduld ist eine der wertvollsten Lektionen, die wir lehren können – und auch eine, die wir selbst immer wieder lernen müssen."

1 Relevanz im Lehrberuf

Geduld ist eine Tugend, die für Lehrerinnen und Lehrer unerlässlich ist, wie auch die obige Fallvignette zeigt. Die Lehrperson ist im Schulalltag täglich mit einer Vielzahl von Lernstilen und Persönlichkeiten konfrontiert, die ganz unterschiedliche Voraussetzungen sowie Stärken und Schwächen mitbringen. Einige Schülerinnen und Schüler nehmen neue Inhalte schnell auf und verstehen sie, andere brauchen etwas mehr Zeit und Erklärungen, bis auch sie die Themenbereiche verinnerlicht und verstanden haben. Die Aufgabe einer Lehrkraft ist es, auf die Kinder und Jugendlichen in der Klasse einzugehen und sie beim Lernen zu unterstützen. Das heißt, einen Raum zu schaffen, in dem sich die Schülerinnen und Schüler sicher fühlen und so viele Fragen stellen können, wie sie möchten, ohne Angst davor zu haben, verurteilt zu werden oder keine Antwort zu erhalten. Dazu braucht es Empathie, Ruhe und Geduld seitens der Lehrkraft, denn nur so hat jeder Schüler und jede Schülerin die Möglichkeit, sich bestmöglich weiterzubilden und weiterzuentwickeln, um das volle Potenzial zu entfalten.

Das Konzept erscheint in der Theorie rational und zielgerichtet, doch die Fähigkeit, Geduld in der Praxis zu bewahren, ist oft schwieriger als angenommen. Wie Emilio in der Erzählung kämpfen auch viele andere Lehrerinnen und Lehrer tagtäglich mit der Herausforderung, Geduld aufzubringen. Meistens tritt nach mehreren Erklärungsversuchen Frustration auf, wenn die Lernenden die Methodik oder den Stoff noch immer nicht verstehen. Der Druck, dem man als Lehrkraft ausgesetzt ist, und die hohen Ansprüche an sich selbst führen oft zu Ungeduld, die sich manchmal auf die Schülerinnen und Schüler überträgt. Man fühlt sich hilflos und fragt sich, wie man das Thema noch erklären könnte, damit es endlich verstanden wird, oder ob man selbst einfach nicht gut im Erklären ist. Liegt es möglicherweise an der eigenen Kompetenz? Eigentlich wollte man schon weiter im Lehrplan sein, da das Schuljahr bereits fortgeschritten ist. Ist man einmal in diesem Gedankenkreislauf gefangen, ist es schwierig, auszubrechen und auf die Kraft der Geduld zu vertrauen. Doch genau das sollte man in einer solchen Situation tun. Man muss sich bewusst machen, dass Lernprozesse nicht immer linear und gleich schnell verlaufen. Hat man dies verinnerlicht und hört auf, die Fehler nur bei sich selbst zu suchen, kann man sich für neue didaktische Methoden öffnen und den Lernenden zum Verständnis verhelfen.

Wie Emilio in der Geschichte ist es essenziell, stets neue Erklärungsversuche zu unternehmen und die Geduld nicht zu verlieren. Lehrkräfte sollten sich während des Unterrichts kontinuierlich daran erinnern, wie bedeutsam Geduld sowohl für sie selbst als auch für die Lernenden ist, und bestrebt sein, diese Geduld den Schülerinnen und Schülern entgegenzubringen. Geduld ermöglicht es Pädagogen, ihre Schüler

besser zu verstehen und bietet die Chance, sich an den kleinen Fortschritten zu erfreuen, die langfristig zu bedeutenden Erfolgen führen.

Geduld im Lehrberuf umfasst mehr als nur das Abwarten und Wiederholen von Inhalten, sie repräsentiert eine adaptive und positive Haltung, die es ermöglicht, den individuellen Lernprozess von Kindern und Jugendlichen zu unterstützen. Ein geduldiger Unterrichtsansatz erlaubt es Lehrkräften, nachhaltig Einfluss auf ihre Schüler auszuüben, indem sie ihnen neben der Wissensvermittlung auch Vertrauen und Sicherheit vermitteln. Dadurch können sich die Lernenden optimal weiterentwickeln und gewinnen an Selbstbewusstsein. In dieser Hinsicht ist Geduld einer der entscheidenden Faktoren für erfolgreiches Unterrichten. Die Frage, wie man diese essenzielle Fähigkeit erlernen kann, wird im folgenden Kapitel beantwortet.

2 Der Weg zur Geduld

2.1 Während der universitären Ausbildung

Im Rahmen des Lehramtstudiums gibt es zahlreiche Möglichkeiten, Geduld zu erlernen oder sich Tipps zu holen, wie man selbst geduldiger werden kann. Geduld lässt sich am besten in der Praxis erlernen. Im Laufe des Studiums besucht man viele verschiedene Seminare und Vorlesungen, die die Vermittlung unterschiedlicher Themenfelder anstreben. Oftmals lernt man aus diesen Veranstaltungen, auch wenn es nicht direkt ersichtlich ist, mehr über Geduld, als man erwartet. Das Studium beginnt in der Regel mit einer Einführungsveranstaltung, in der die Grundlagen des Umgangs mit der Schülerschaft vermittelt werden und man viel über deren Bedürfnisse und Schwierigkeiten erfährt. Dieses Wissen fördert das Verständnis für die Lernenden und ermöglicht es, sich besser in sie hineinzuversetzen, was das Geduldig sein erleichtert. Auch die Seminare der Erziehungswissenschaften, die für alle Lehramtsstudiengänge Pflichtmodule sind, tragen wesentlich zur Förderung von Geduld bei.

Ein Modul der Erziehungswissenschaft befasst sich mit der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In diesem werden den Studentinnen und Studenten die einzelnen Entwicklungsschritte sowie die Herausforderungen der verschiedenen Entwicklungsphasen vermittelt. Dieses erworbene Wissen kann in der Praxis genutzt werden, um herauszufinden, in welcher Entwicklungsstufe sich ein Kind oder Jugendlicher gerade befindet, und darauf basierend anzuknüpfen. Dies kann auch Erklärungsansätze liefern, wenn ein Kind Schwierigkeiten hat, etwas zu verstehen oder nur langsam Fortschritte im Unterricht macht. Dadurch fällt es der Lehrkraft leichter, Geduld aufzubringen, wenn die Ursache für das langsamere Verständnis bekannt ist. Das Gleiche gilt für das damit verbundene Seminar über die unterschiedlichen Auffälligkeiten im Erleben und Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Durch dieses Seminar wird ein noch tiefergehendes Verständnis für die Schüler und Schülerinnen geschaffen, indem Lehrkräfte lernen, welches Störungsbild welche Probleme und potenziellen Schwächen mit sich bringt. So können sie später gezielt auf diese eingehen und die notwendige Geduld aufbringen.

Abseits der Erziehungswissenschaften bieten weitere Module des Lehramtsstudiums Gelegenheiten, Geduld zu erlernen. Ein solches Modul widmet sich der Reflexion von Praxiserfahrungen, bei dem Fallbeispiele aus Praktika oder Nebentätigkeiten an Schulen gemeinsam mit dem Dozenten und den Kommilitonen aufgearbeitet und diskutiert werden. Studierende können dabei Erlebnisse aus ihrer Praxis vorstellen und Ratschläge von ihren Mitstudierenden einholen. Während dieser 1,5 Stunden kann man zusätzlich lernen, geduldiger zu werden, da der Dozent großen Wert darauf legt, die Stille auszuhalten und zu warten, bis jemand aus der Runde möglicherweise doch noch einen Einwand oder eine Anmerkung hat. Es gibt zudem nicht immer eine perfekte Lösung am Ende der Sitzung, was ebenfalls einen wertvollen Lernmoment darstellt. Dies zeigt, dass selbst wenn die Lösung nicht ideal ist, sie dennoch einen Weg zum Ziel darstellt. Mit etwas Geduld findet man die passende Lösung, die einem vielleicht erst nach dem Seminar, fernab von der Universität, klar wird. Nach einigen Sitzungen sind bereits kleine Fortschritte zu verzeichnen, da man zunehmend geduldiger wird, insbesondere während der Still-Phasen im Seminar.

Das Wissen und die Ratschläge aus diesen theoretischen Seminaren kann man beispielsweise in den obligatorischen Praktika anwenden. Diese Praktika bieten wohl die umfangreichste Praxiserfahrung und tragen maßgeblich dazu bei, Geduld weiterzuentwickeln und zu festigen. Eine Art Pendant zum Praktikum bietet ein Seminar zur Alltagsbegleitung von sozial benachteiligten Kindern, das auch Theorie und Praxis vereint. In diesem Seminar wurde besprochen, was eine gute Lehrkraft ausmacht, wobei auch der Begriff der Geduld thematisiert wurde. Die Aufgabe für die Studierenden war es, sich ein Patenkind zu suchen und regelmäßig Zeit mit diesem zu verbringen, um weitere Praxiserfahrungen zu sammeln und theoretische Ansätze in der Praxis anzuwenden. Die Patenkinder waren unterschiedlichen Alters und hatten verschiedene Einschränkungen. Bei den Treffen war oft große Geduld gefragt, besonders bei größeren Ausflügen. Zu Beginn jeder Seminarsitzung konnten die Studierenden von ihren Erlebnissen mit den Patenkindern berichten und schildern, wie die Treffen verliefen und welchen Herausforderungen sie möglicherweise begegnet sind. Dies ermöglichte einen Austausch über die Probleme und die gemeinsame Diskussion über pädagogische Lösungsansätze. Auch hier lernte man mehr über Geduld, als man anfangs erwartet hatte. Durch die regelmäßigen Treffen und die damit zunehmende Praxiserfahrung konnte man die eigene Geduld stetig verbessern und die im Seminar besprochenen Ratschläge ausprobieren und bei Erfolg verinnerlichen. Dabei muss natürlich stets bedacht werden, dass jedes Kind und jeder Jugendliche individuell ist.

Das Prinzip der Verknüpfung von Theorie und Praxis wird, wie bereits erwähnt, auch durch die Praktika verfolgt. Sie bieten die Gelegenheit, Einblicke in verschiedene Klassenstufen und Schulen zu gewinnen und wertvolle Erfahrungen zu sammeln. Wenn man nach längerer Zeit wieder im Klassenzimmer steht, wird vielen erst bewusst, wie schwierig es ist, theoretisches Wissen in die Praxis umzusetzen. Das gilt auch für das Thema Geduld. Jedes Praktikum bringt neue Herausforderungen in Bezug auf Geduld mit sich, die es zu bewältigen gilt, um die eigene Geduld weiterzuentwickeln und anzupassen. Der Austausch mit der betreuenden Lehrkraft, die wertvolle

Tipps und praktische Erfahrungen teilt, sowie der Dialog mit Dozenten und Kommilitonen, insbesondere wenn das Praktikum durch eine begleitende Veranstaltung unterstützt wird, sind hierbei von großem Nutzen. Praktika ermöglichen es den Studierenden, das eigene Maß an Geduld zu evaluieren, Anregungen zur Verbesserung und Erweiterung der Geduld zu erhalten und diese Ratschläge in der Praxis anzuwenden. Im besten Fall führt dies zu einer spürbaren Verbesserung.

2.2 Außerhalb der Institution Universität

Lehrerinnen und Lehrer stehen täglich vor der Herausforderung, Geduld für ihre Schülerinnen und Schüler aufzubringen. Diese Fähigkeit ist jedoch nicht nur im Klassenzimmer von Bedeutung, sondern auch im individuellen Alltag außerhalb der Schule. Um Geduld erwerben und vertiefen zu können, kann es gewinnbringend sein, verschiedene Ansätze zu verfolgen.

Achtsamkeitsübungen und Meditation können effektive Methoden sein, um Geduld zu erlernen und zu verbessern. Sie können helfen, im Moment präsent zu bleiben und innere Ruhe und Einklang zu finden. Konkret könnten tägliche Achtsamkeitsroutinen entwickelt werden, wie beispielsweise morgendliche Meditationen oder Atemübungen. Dies könnte unter anderem ein tieferes Verständnis für die eigenen Emotionen und Reaktionen fördern. Das Ausüben von Hobbys, die Konzentration und Ausdauer erfordern, kann ebenfalls eine hervorragende Möglichkeit sein, Geduld zu üben. Aktivitäten wie Gartenarbeit, Handarbeit, Malen oder Musikinstrumente spielen erfordern Geduld. Diese Hobbys bieten eine tolle Auszeit vom Alltag und können die Fähigkeit stärken, auch in stressigen Situationen ruhig und gelassen zu bleiben. Auch sportliche Aktivitäten, insbesondere solche, die Ausdauer und Disziplin erfordern, können ebenfalls dazu beitragen, Geduld zu entwickeln. Laufen, Yoga, Schwimmen oder Mannschaftssportarten fördern nicht nur die körperliche Fitness, sondern auch mentale Stärke und Ausdauer. Durch regelmäßiges Training kann gelernt werden, eigene Grenzen zu akzeptieren und sich auf langfristige Fortschritte zu konzentrieren. Der Umgang mit Familie und Freunden bietet ebenfalls Gelegenheiten, Geduld zu trainieren. In persönlichen Beziehungen kann es immer wieder zu Missverständnissen oder Konflikten kommen. In diesem Kontext kann gelernt werden, geduldig zuzuhören, Empathie zu zeigen und auf impulsive Reaktionen möglichst zu verzichten. Diese Fähigkeiten tragen nicht nur zu harmonischeren Beziehungen bei, sondern stärken auch die eigene Geduld. Das Führen eines Tagebuchs oder Journals könnte ebenfalls ein wertvolles Werkzeug sein, um Geduld zu entwickeln. Dadurch können tägliche Erfahrungen und Gefühle festgehalten und reflektiert werden und auch beobachtet werden, wie in verschiedenen Situationen reagiert wurde. Durch diese Selbstreflexion können eigene Muster erkannt und Strategien entwickelt werden, um in Zukunft geduldiger zu sein. Schließlich kann das Erkunden neuer Orte und Kulturen eine aufregende Methode sein, Geduld zu entwickeln. Reisen erfordert oft Flexibilität und die Bereitschaft, sich auf Unvorhergesehenes einzulassen. Es erweitert den Horizont und fördert ein tieferes Verständnis für die Vielfalt der Welt, was wiederum zu mehr Toleranz und Geduld führen kann.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Lehrerinnen und Lehrer auf vielfältige Weise Geduld in ihrem Alltag außerhalb der Schule erwerben können. Durch Achtsamkeit, Hobbys, körperliche Betätigung, Beziehungen, Selbstreflexion und Reisen können sie ihre Geduld stärken. Diese Fähigkeiten sind nicht nur für den persönlichen Alltag von Nutzen, sondern bereichern auch ihre pädagogische Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern.

3 Können, Wissen, Wollen im Lernprozess

Tabelle 1: Lerndimensionen im Zusammenhang mit Geduld

Können	In herausfordernden Situationen oder stressigen Situationen ruhig und gelassen bleiben In der Lage sein, eigene Emotionen zu kontrollieren Geduld als praktische Fertigkeit anwenden
Wissen	Theoretisches Verständnis und Bewusstsein über die Vorteile und Bedeutung von Geduld Wissen, wie sich Geduld positiv auf Gesundheit und Gelingen auswirkt Kenntnis der Mechanismen, die Ungeduld verursachen, und Strategien, Geduld zu fördern
Wollen	Motivation und Bestreben, geduldiger zu sein Bewusstes und aktives Streben, Geduld in verschiedenen Aspekten des Lebens zu etablieren Bereitschaft, sich Herausforderungen zu stellen, die Geduld erfordern

3.1 Zusammenspiel der Dimensionen im Lernprozess Geduld

Um Geduld zu entwickeln, müssen alle drei Dimensionen zusammenwirken. Ein Verständnis von Geduld („Wissen“) bietet die theoretische Grundlage und hilft zu erkennen, warum Geduld wichtig ist und wie sie wirkt. Die Fähigkeit, Geduld in der Praxis anzuwenden („Können“), ermöglicht es, in konkreten Situationen gelassen zu bleiben und die Techniken zur Geduldsförderung aktiv zu nutzen. Schließlich sorgt das „Wollen“ dafür, dass eine Person motiviert ist, sich immer wieder in Geduld zu üben, auch wenn es schwierig ist.

Ein Lernerfolg in Bezug auf Geduld wird dadurch erreicht, dass eine Person nicht nur die Konzepte versteht und die Fähigkeiten besitzt, sondern auch die innere Bereitschaft hat, diese Fähigkeit zu entwickeln und zu praktizieren.

4 Strategien zur Förderung von Geduld

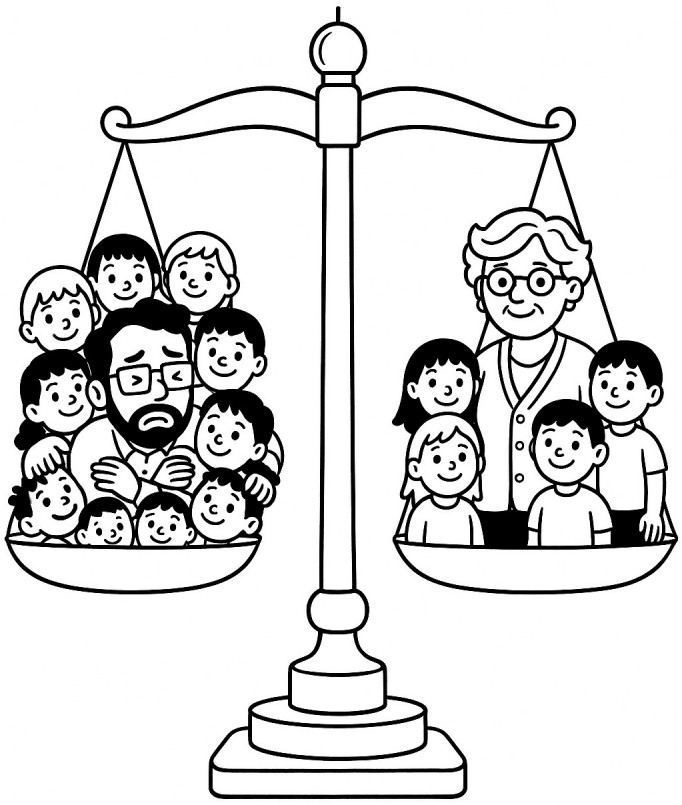
Im Alltag begegnen uns zahlreiche Gelegenheiten, Geduld zu üben und unsere Fähigkeit, gelassen zu bleiben, zu stärken. Diese kleinen, oft unscheinbaren Momente bieten wertvolle Chancen, um unsere Reaktionen auf Herausforderungen und Verzögerungen zu verbessern.

Ob im Supermarkt, an der Bushaltestelle oder beim Arzt – das Warten in einer Schlange ist eine häufige Alltagssituation, die jedem ständig widerfährt. Anstatt sich über die Wartezeit zu ärgern, kann diese Zeit wertvoller genutzt werden, um bewusst zur Ruhe zu kommen. Eine einfache Übung ist es, tief durchzuatmen und sich auf die Atmung zu konzentrieren. Es kann auch versucht werden, die Menschen um sich herum wahrzunehmen. Ebenfalls im Straßenverkehr oder beim Warten auf öffentliche Verkehrsmittel kommt es oft zu Verspätungen. Diese Momente können frustrierend sein, bieten aber ebenfalls eine Gelegenheit, Geduld zu fördern. Anstatt sich über die Verzögerung zu ärgern, kann die Zeit genutzt werden, um entspannende Musik oder ein Hörbuch zu hören, oder einfach die Umgebung zu beobachten. Es kann auch hilfreich sein, eine positive Einstellung zu kultivieren und die unerwartete Zeit als Gelegenheit zur Entspannung zu nutzen. Technische Schwierigkeiten, wie langsames Internet, nicht funktionierende Geräte oder Softwarefehler, können sehr frustrierend sein. Statt sofort aufgebracht zu reagieren, kann bewusst eine Pause eingelegt und versucht werden, das Problem systematisch anzugehen. In Gesprächen und Interaktionen mit anderen Menschen, sei es im persönlichen oder beruflichen Umfeld, gibt es oft Situationen, in denen Geduld gefragt ist. Dies kann bei Meinungsverschiedenheiten oder unvorhergesehenen Reaktionen der Fall sein. Geduldig zuzuhören, ohne zu unterbrechen und sich Zeit zu nehmen, um eine wohlüberlegte Antwort zu formulieren, kann helfen, Missverständnisse zu vermeiden und die Beziehung zu verbessern. Oft werden wir durch eigene Bedürfnisse oder Wünsche ungeduldig. Beispielsweise könnte der Wunsch nach sofortiger Belohnung, wie das Essen eines Snacks oder der Kauf eines unnötigen Gegenstandes, auftreten. Hier kann versucht werden, diese Impulse zu kontrollieren, indem sich die Frage gestellt wird, ob die Handlung wirklich notwendig ist oder ob es besser wäre, zu warten. Diese Übung hilft nicht nur, Geduld zu fördern, sondern auch Selbstdisziplin zu stärken. Auch im hektischen Alltag neigen viele Menschen dazu, vieles schnell erledigen zu wollen. Eine gute Übung für mehr Geduld kann sein, bewusst langsamer zu werden. Dies kann zum Beispiel bedeuten, beim Essen bewusst zu kauen, oder beim Spazierengehen die Natur zu genießen und wirklich wahrzunehmen.

Indem diese alltäglichen Situationen als Gelegenheiten zur Übung genutzt werden, kann Geduld kontinuierlich gestärkt werden.

3.7 Beziehungsfähigkeit – die Kunst, Brücken zu bauen

Celina Reiter, Hannah Schneider, Lea Schleif



Das Schuljahr neigt sich dem Ende zu und Emilio, ein frischgebackener Lehrer, hat sein erstes Jahr erfolgreich abgeschlossen. Beim letzten gemeinsamen Pausenaufsichtsgespräch mit seiner erfahrenen Kollegin Hildegard rückt die Drittklässlerin Amelia in den Fokus.

Hildegard: „Kennst du Amelia?“

Emilio: „Ja, ich unterrichte alle dritten Klassen im Sportunterricht. Mir ist ihr Verhalten aufgefallen. Anfangs wirkte alles normal, doch im Laufe des Jahres wurde es schwer einzuordnen. Und bei dir?“

Hildegard: „Ähnlich. Seit einiger Zeit will sie jeden Morgen auf meinem Stuhl sitzen. Lehne ich ab, wird sie klammernd oder aggressiv, schlägt um sich und beleidigt mich. Gespräche mit ihr bringen kaum etwas, sie blockt ab. Nach 30 Jahren im Beruf bin ich selten so ratlos. Ich vermute eine unsicher-ambivalente Bindung.“

Emilio: „Das klingt plausibel. Ihr Verhalten zeigt typische Merkmale: Klammern, aber auch Aggression. Ähnliches beobachte ich im Sportunterricht.“

Hildegard teilt, dass Amelias Nähebedürfnis oft ihre Geduld strapaziert. Sie hat elf weitere Kinder mit eigenen Herausforderungen und findet es schwierig, Amelia immer gerecht zu werden. An stressigen Tagen führt das Zurückweisen zu Trotzreaktionen, welche sie und die Klasse belasten.

Emilio: „Wir dürfen nicht zu hart mit uns selbst sein. Es ist okay, wenn die Beziehungsarbeit nicht immer gleich intensiv ausfällt. Wichtig ist, langfristige Lösungen zu finden, wie Rituale und klare Grenzen. Lass uns vor dem neuen Schuljahr gemeinsam überlegen, wie wir Amelia und uns unterstützen können."

Hildegard: „Danke, Emilio. Auf dich kann man sich verlassen!"

Mit einer gemeinsamen Perspektive blicken beide Lehrkräfte zuversichtlich auf das kommende Schuljahr.

1 Beziehungsfähigkeit durch das Studium: W*issen*, *Können* und *Wollen*

Hildegard und Emilio treffen sich nach den Ferien wieder, um Strategien für Amelias Unterstützung zu entwickeln. Emilio erinnert sich noch an wichtige Theorien aus dem Studium, während Hildegard ihre langjährige Erfahrung einbringt. Beziehungsarbeit erfordert, beides zu verbinden und zu jedem Kind eine individuelle Brücke zu bauen.

Eine erste Dimension für den idealen Lernprozess ist das Wissen. Die Anfangsphase des sonderpädagogischen Lehramtsstudiums ist sehr theoriezentriert aufgebaut und bietet nur limitierte Einblicke in die schulische Praxis. Der Fokus liegt dementsprechend darauf, grundlegende Kenntnisse rund um den Lehrberuf zu erwerben. Dies schließt mit dem didaktischen Wissen, psychologischen Wissen und schwerpunktspezifischen Wissen auch die Ausbildung der eigenen Lehrerpersönlichkeit mit ein. Dazu zählen didaktische und psychologische Grundlagen sowie die Fähigkeit, Nähe und Distanz in schulischen Beziehungen zu reflektieren. Spezielle Thematiken wie Bindungstypen, Entwicklungs- und Sozialpsychologie sowie Verhaltensauffälligkeiten helfen dabei, das Verhalten der Schülerschaft besser zu verstehen.

Um die Beziehung eines Kindes zur Lehrkraft nachvollziehen zu können, sind die Bindungstypen von zentraler Bedeutung. Nach der Definition meiden unsicher-vermeidende Kinder Nähe und suchen keinen Trost, während unsicher-ambivalent gebundene Nähe und Distanz schwer regulieren können, häufig klammern oder aggressiv werden. Desorganisiert gebundene Kinder zeigen unberechenbare emotionale Ausbrüche, während sicher gebundene ein ausgewogenes Verhältnis von Nähe und Distanz entwickeln. Amelias Verhalten deutet auf eine unsicher-ambivalente Bindung hin: Sie klammert stark, zeigt aggressive Reaktionen und leidet unter ihrem übergroßen Nähebedürfnis, was ihren Lernprozess beeinträchtigt.

Dieser knappe Überblick zeigt auf, dass das Wissen über Beziehungen sowie auch die eigene Fähigkeit noch viel mehr beinhaltet, als das Verhalten der Kinder innerhalb der Schule zu kennen. Denn auch das Wissen über das Lebensumfeld oder daraus resultierende *Gefährdungslagen* (ausführlich in Ellinger/Kleinhenz 2021, 56–104), ob

materiell oder ideell bedingt, spielen hier definitiv mit hinein. Nur wenn sie der Lehrkraft bewusst sind, kann adäquat gehandelt werden. Die genannten Einordnungen werden insbesondere in den Grundlagenvorlesungen behandelt, wobei unterschiedliche Bindungstypen anhand konkreter Beispiele veranschaulicht und mögliche Gefährdungslagen ausführlich erläutert werden. Dies ermöglicht Studierenden, Kinder und deren Bindungen in unterschiedlichen Situationen besser nachzuvollziehen und daraufhin sicherer und eben nicht kontraproduktiv zu handeln.

Passende Handlungsmöglichkeiten werden exemplarisch im Seminar zu den Lerndimensionen aufgegriffen. Natürlich muss dennoch jede Situation individuell betrachtet werden; die folgenden Erklärungen und Handlungen sind deshalb eher als Wissensstütze gedacht, um Entscheidungen professioneller und fundierter treffen zu können und ein Stück weit sicherer sowie auch beziehungsfähiger zu werden. Das Mädchen in dem Fallbeispiel zeigt starke Emotionen, wenn sie die Nähe der Lehrkraft braucht. Ihre gesamte Energie wird in die Beziehung gesteckt, worunter der Lernprozess stark leidet. Rein intuitiv würde die Lehrkraft oftmals versuchen, Distanz zu wahren. Daraus folgt aber nur ein vollständiger Abbruch der Beziehung. Für Hildegard und Emilio ist es deshalb sinnvoll, eindeutige Grenzen bei inakzeptablem Verhalten zu setzen, aber auch auf feste Zeiten für das Zulassen von Nähe – wie beispielsweise Rituale – einzugehen. Vor allem dann, wenn das Kind nicht „klammert".

Diese Beispiele erleichtern den Lehramtsstudierenden, ebenso wie Hildegard und Emilio, die Beziehungsarbeit im Schulleben – generell werden sie aber als Aufbau der individuellen Beziehungsfähigkeit und Wissensergänzung gesehen, nicht als „Rezept". Auch die im Studium mehrmals thematisierte Theorie des *idealtypischen Lernprozesses* (Ellinger 2022, 43–65) findet hier Anklang. Sie zeigt auf, dass Beziehungen im Schulalltag bis zu einem gewissen Grad aufrechterhalten werden müssen, sodass eine angepasste Lernatmosphäre geschaffen wird. Dieser Prozess wurde ebenfalls in den Einführungsmodulen, besonders auch im Seminar zu den „Dimensionen des Lernens", ausgeführt.

Als zweite Dimension, die zu einem gelungenen Lernprozess beiträgt, zählt das *Können*. Inhalt dieser Dimension ist alles, was zu den Voraussetzungen gehört, um das Wissen, welches erworben wurde, anwenden zu können. Hierzu kann zum Beispiel die Ausprägung der eigenen Wahrnehmung gehören oder erlernte Strukturen, innerhalb derer Handlungsmöglichkeiten ausgelebt und die persönlichen Ressourcen eingesetzt werden. Die Kompetenz als Lehrkraft, beziehungsfähig zu sein und einen gesunden Ausgleich zwischen Nähe und Distanz zur Schülerschaft zu pflegen, ist besonders dann sehr individuell, wenn es sich um die Dimension des Könnens handelt.

Am Anfang des Studiums starten angehende Lehrkräfte ausgehend von sehr individuellen, subjektiven Standpunkten bezüglich „Nähe zulassen" beziehungsweise „Zwischenmenschliche Kontakte aufbauen". Die Einstellung dazu ist aus unserer Sozialisation vorgeprägt und der professionelle Umgang ist für viele der Studierenden ein neues Gebiet. Dennoch können die unterschiedlichen Voraussetzungen während des Studiums zu grundlegend fundamentalen Fähigkeiten entwickelt werden. Hierbei

ist es unabdingbar, sich selbst und andere regelmäßig zu beobachten, zu reflektieren und im Austausch mit Mitstudierenden zu stehen. Auf diese Weise werden Eindrücke von verschiedensten Wegen, um Beziehungen zwischen Lehrkraft und Schülerschaft einzuschlagen, gesammelt. Daraufhin können die eigenen Vorstellungen von Schüler-Lehrer-Beziehungen mit den Elementen des Wissens und dem eigenen Können weitestgehend wertfrei überdacht werden.

Während des Studiums erlernt man eine Methode, die insbesondere für angehende und neue Lehrkräfte zur Reflexion, Unterstützung zur Selbsthilfe und Bewältigung von schwierigen Situationen dient (Pfaller 2019, S. 8). Auch Emilio schlägt dies für die Beziehungsarbeit mit Amelia vor. Es ist wichtig, dass sich rechtzeitig Unterstützung im Team geholt wird, wenn man am Rande seiner Kapazitäten ist. Schließlich kann nur, wer auf sich achtet und seine Batterien auflädt, dem Kind auch eine Stütze sein. Die Kollegiale Fallberatung nach dem Heilsbronner Modell wird in Seminaren bezüglich Hodegetik und in den Praktikumsbegleitveranstaltungen durchgeführt. Bei diesen Fallberatungen werden Erfahrungen ausgetauscht, in denen es des Öfteren um Beziehungen zur Schülerschaft, Eltern oder anderen Lehrkräften geht.

Nachdem Optionen bekannt sind, werden die eigenen Ressourcen, Grenzen und Potenziale für die Praxis relevanter. Es handelt sich dabei um einen Prozess, welcher Zeit braucht, um Erfahrungen in der Schule zu sammeln. Sowohl für das Beobachten als auch das Ausprobieren mit Schülern und Schülerinnen empfehlen sich die Praktika. In den Schulen selbst kann es helfen, nach Beobachtungsphasen selbstbewusst und aktiv auf die Betreuungslehrkraft zuzugehen, sich einzubringen und jede Gelegenheit auszukosten, mit den Kindern in Kontakt zu treten. Auch aus Reflexionsgesprächen mit Lehrkräften kann die persönliche Wahrnehmung der Beziehung zur Klasse hinterfragt und reflektiert werden. Hierbei auch der Hinweis, Projekte an Schulen, die im freien Bereich oder Seminaren angeboten werden, in Betracht zu ziehen. Damit kann das Feingefühl für Nähe und Distanz gegenüber der Schülerschaft trainiert werden. Auch die Praktikumsberichte sind durch die Reflexion der eigenen Kapazitäten lehrreich und tragen zu Erkenntnissen bei, die ein Bewusstsein für Beziehungsgestaltung fördern. In den Berichten wird daran gearbeitet, im Voraus des Unterrichts einen Überblick der Bedürfnisse von einzelnen Kindern zu bekommen und infolgedessen die Rahmenbedingungen, die eigene Aufmerksamkeit und die persönlichen Handlungsmöglichkeiten an die Individuen der Klasse anzupassen.

Die dritte Dimension für einen idealen Lernprozess ist das *Wollen*. Sie umschließt das Wissen und Können und ist dafür zuständig, dass die Kenntnisse und Fertigkeiten bezüglich Beziehungsgestaltung auch umgesetzt werden. Bei Emilio und Hildegard zeigt sich dies beispielsweise in ihrer Intention, die Situation zu analysieren, an der Beziehung zu Amelia zu arbeiten und nicht nur den Anteil des Mädchens, sondern auch ihren eigenen Beitrag zu der Lehrer-Schüler-Bindung zu reflektieren und zu optimieren.

Um tatsächlich Beziehungsfähigkeit zu erlangen, ist eine gewisse Haltung und Einstellung nötig. Doch wie erlernt man im Lehramtsstudium das Führen von Beziehungen zu *wollen*? Im Laufe der Semester wird viel über den *Habitus* gelernt, der laut

Pierre Bourdieu als „verinnerlichtes Muster“ beziehungsweise als „typische Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen“ (Bourdieu 1974, 143) gesehen wird und auch die besonderen Auswirkungen auf die emotionale, physische und moralische Befindlichkeit werden dadurch deutlich gemacht. Dies beeinflusst und prädestiniert unser Wollen stark, wobei trotz der bisherigen Prägung eine Lenkung und Einflussnahme durch intrinsische Motivation möglich ist. Ein großer Teil dieser dritten Lerndimension ist die Bereitschaft. Bereitschaft dafür, Beziehungen einzugehen; sich, Andere und die Beziehung zueinander zu reflektieren; vor allem aber die Bereitschaft, die Dissonanz zwischen komplexen Nähe-Distanz-Situationen auszuhalten. Ein Lehramtsstudium bereitet die Studierenden weitestgehend darauf vor. Der Bereich Erziehungswissenschaften gibt eine Orientierung über verschiedene zwischenmenschliche Prozesse, die in der Erziehung und bezüglich Beziehungsfähigkeit eine entscheidende Rolle spielen. Die Sozialpsychologie beschäftigt sich mit verschiedenen Faktoren, die Lehrkräfte als Bezugspersonen in besonderer Weise betreffen. Das Verständnis von Beurteilungsfehlern und die Dynamik sowie Folgen von Stereotypen oder Vorurteilen wird gelehrt. Durch die Einsicht wird man befähigt, negativen Prozessen entgegenzuwirken und sich eine gewisse Offenheit und Unvoreingenommenheit anzueignen. Neben Kursen, die über Bindungen im Allgemeinen aufklären, gibt es auch solche, die dazu anregen, die persönliche Prägung durch Beziehungen zu reflektieren und aufzuarbeiten. Im Bereich der allgemeinen Heil- und Sonderpädagogik bieten Dozierende beispielsweise durch sonderpädagogische Persönlichkeitsentwicklung und Beziehungsgestaltung einen Raum, um sich mit den eigenen Bindungserfahrungen auseinanderzusetzen. Methoden wie die Interaktionelle Fallarbeit oder die Lebenslinie brauchen jedoch die Motivation, an sich selbst zu arbeiten, um sich entsprechend weiterentwickeln zu können.

Bindung ist ein Aspekt zwischenmenschlicher Beziehungen, der für viel Diskrepanz und Unstimmigkeit sorgen kann. Durch persönlichen Erfahrungsaustausch zwischen Studierenden, aber auch mit Dozierenden, kann eine Einschätzung des Balanceakts zwischen professioneller Distanz und fürsorglicher Nähe vorgenommen werden. Auch die Authentizität von Praktikumslehrkräften sowie Seminarleitungen kann die Angst vor der großen Verantwortung mindern, eine Bindungsperson für eine ganze Klasse zu sein. Im Studium wird nicht nur das Wissen und Können erweitert, sondern man bekommt Methoden an die Hand, die auch für die Zukunft Möglichkeiten des Umgangs bieten, wenn man an Beziehungen in der Klasse arbeiten will. Diese werden beispielsweise in Seminaren zur Didaktik besprochen und in den Zusammenhang mit verschiedenen pädagogischen Ansätzen oder Unterrichtskonzepten gebracht. Durch die intensive und vielseitige Auseinandersetzung entwickelt sich ein umfassendes Verständnis bezüglich Beziehungsdynamiken und den personalen, temporären und situativen Einfluss darauf. Vor allem im Rahmen der Praktika kann das theoretische Wissen angewendet und neue Erfahrungen durch Beobachtungen erlangt werden, was im Anschluss wieder im universitären Kontext theoretisch reflektiert wird, um Schlüsse daraus zu ziehen.

Das persönliche Wollen, welches nötig ist, um dieses Persönlichkeitsmerkmal zu erlangen und auszuweiten, kann durch Belegungen von Seminaren im freien Bereich erweitert werden. Dabei gibt es z. B. die Möglichkeit, sich gezielt mit Themen wie Tod und Trauer, Diskriminierung, kulturelle Unterschiede usw. auseinanderzusetzen. Letztendlich unterstützt das Lehramtsstudium die Entwicklung einer Persönlichkeit mit umfassenden Qualitäten im beruflichen, aber auch persönlichen Engagement und fördert unter anderem die Beziehungsfähigkeit, die einen wertvollen Aspekt der Lehrerpersönlichkeit darstellt.

2 Take-Home Messages und Glaubenssätze aus dem Studium

Erfahrungsgemäß hilft das Revue passieren einzelner Vorlesungen dabei, verschiedene Thematiken miteinander in Verbindung zu setzen, geistige Brücken zu schlagen und sich dadurch selbst tiefgreifender reflektieren zu können. Ebenso können auch Buchempfehlungen dabei helfen, entsprechend persönlicher Interessen Schwerpunkte zu setzen und Informationen zu eigenem „Wissen“ zu verwandeln. Neben der Literaturarbeit während des Studiums kann es hilfreich sein, sich eine Liste mit weitergehender Leseinspiration anzulegen, auf die man im späteren Berufsleben je nach Bedarf zurückgreifen kann. Besonders in Bezug auf Beziehung ist es ausschlaggebend, sich weiterzubilden, da die eigenen Erfahrungen sehr subjektiv sind und keinesfalls alle möglichen diversen Bindungserfahrungen widerspiegeln. In wählbaren Kursen werden auch essenzielle Themen wie Psychohygiene im Studium sowie auch im späteren Beruf und die Aufklärung über rechtliche Rahmenbedingungen angeboten. Außerdem – scheut euch nicht davor, nach Empfehlungen für Beratungsstellen zu fragen, falls etwas aussichtslos erscheint.

Die Bindungsfähigkeit und der damit einhergehende Beziehungsaufbau bilden einen Grundstein für die Arbeit im Schulsystem. Von manchen ProfessorInnen werden Take-Home Messages angeboten; diese können als Anhaltspunkt für Wissensnetze oder auch ergänzend zu den eigenen Überlegungen verwendet werden. Um die wertvollen Informationen und Fertigkeiten, die im Laufe des Lehramtsstudiums erlernt werden, parat zu haben, kann es helfen, zusätzlich verschiedene „Tipps und Tricks“ in Form von Glaubenssätzen selbstständig festzuhalten. Dabei geht es darum, sich prägende Aussagen und Erkenntnisse zu merken, die später bei der persönlichen und beruflichen (Selbst-)Reflexion hilfreich sein können und einen qualifizierteren Umgang in der Schule begünstigen. In dem Studiengang Pädagogik für Lernbeeinträchtigungen und in Zusammenhang mit pädagogischen Grundlagen kann beispielsweise der Leitsatz „Störungen haben Vorrang“ im Laufe des Studiums herausgearbeitet werden. Das stellt das Klären von Bedürfnissen oder Problemen an erste Stelle und ist ein essenzieller Teil des Beziehungsaufbaus. Lehrkräfte sollten die Bindung zu den Schülerinnen und Schülern und das Schaffen eines Safe Space gegenüber dem Unterrichtsstoff priorisieren; denn das bildet die Grundlage für einen erfolgreichen Lernpro-

zess. Ein weiterer Aspekt, der dabei hilft, Vorurteile und Voreingenommenheit abzubauen, ist folgender: „Nichts darf als Selbstverständlichkeit gesehen und unreflektiert erwartet werden", denn die unterschiedlichen sozioökonomischen Hintergründe und Familienkonstellationen der Schülerinnen und Schüler führen zu den verschiedensten Ausgangslagen und manche Beeinträchtigung ist nicht direkt sichtbar und trotzdem eine große Belastung oder Einschränkung. In den Grundlagen der Erziehungstheorie, die beispielsweise in dem Studiengang emotionale und soziale Entwicklung eingehend thematisiert werden, werden verschiedene Pädagogen und ihre Theorien analysiert. Hierbei kann unter anderem der Grundsatz „Die Basis von jeder Beziehungsarbeit ist Verlässlichkeit" von Bollnow als Orientierung für einen Aufbau von Beziehungen herausgearbeitet werden. Zudem lehrt die universitäre Auseinandersetzung mit dem Verhalten von Kindern und Jugendlichen: „Jedes Verhalten ist subjektiv sinnvoll." Dies ist ein entscheidendes Moment der Attribution und Einordnung von Verhaltensweisen. Dabei ist es wichtig, auffällige Muster von Kindern nicht auf deren Persönlichkeit, sondern ihre Umstände und Erfahrungen zurückzuführen.

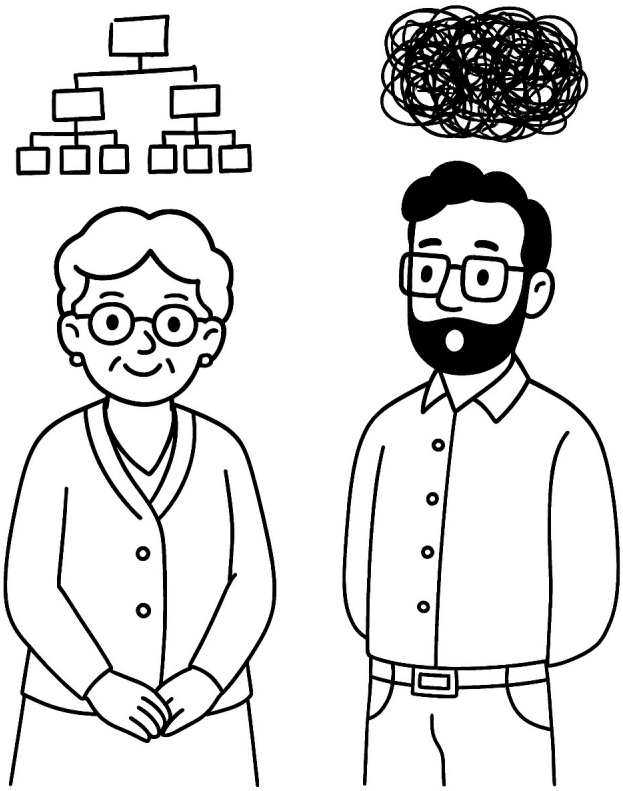
Das Lehramtsstudium bietet vielfältige Möglichkeiten, sich die theoretischen Inhalte (*Wissen*) über Beziehungsfähigkeit anzueignen, Kenntnisse und Fähigkeiten (*Können*) zu erlernen und eine angemessene Haltung (*Wollen*) zu entwickeln. Um als Lehrkraft ein Vertrauensverhältnis zu der Schülerschaft aufzubauen, muss also eine Verbindung vom Hörsaal (*Theorie*) zum Klassenraum (*Praxis*) aufgebaut werden – vor allem sollte jedoch eine Brücke von der eigenen Beziehungsfähigkeit zu der der Kinder geschlagen werden. Das richtige Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz kann dabei im Laufe des Studiums und insbesondere durch die Praktika – mit zunehmender Erfahrung und viel (Selbst-)Reflexion – sensibel austariert werden.

Tabelle 1: Beziehungsfähigkeit in den drei Lerndimensionen

Wissen	Können	Wollen
Bindungsstile: sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent, desorientiert-desorganisiert	Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung	Persönliche Prägung durch Habitus und Bindungserfahrungen
Kenntnis über den Habitus	Unbeeinflussbare Umstände (personal, situativ, temporär)	Werte (bspw. Verlässlichkeit, Offenheit)
Sozioökonomische Gefährdungslagen	Praktische Erfahrungen	Nähe-und-Distanz-Empfinden, ggf. Aushalten einer Diskrepanz
Stereotype, Vorurteile und weitere Quellen möglicher Voreingenommenheit	Feedback und Reflexion	Bereitschaft für Beziehungsarbeit
Beziehung als Grundlage für einen idealen Lernprozess	Organisation der eigenen Kapazitäten	Positive, externale Attribution bzgl. Verhaltensstörungen

3.8 Strukturiertheit und Organisationsfähigkeit

Stefan Deubzer und Andreas Rottmeier



Emilio steht an seinem Schreibtisch und starrt auf das Chaos, das sich dort ausgebreitet hat. Arbeitsblätter, Notizen und halb ausgedruckte Unterrichtsplanungen türmen sich, während er hektisch versucht, die Unterlagen für die nächste Stunde zu finden. Die Minuten bis zum Pausengong ticken gnadenlos herunter, und ein beklemmendes Gefühl macht sich in ihm breit. „Wo war nur diese Liste mit den Experiment-Materialien?", murmelt er frustriert. Seine Versuche, alles rechtzeitig vorzubereiten, enden oft in solchen Momenten – hektisch, unstrukturiert und immer mit dem Gefühl, nie wirklich fertig zu werden.

Am Nachmittag, als das Schulgebäude langsam zur Ruhe kommt, klopft Hildegard an seine Tür. Sie hatte die Situation beobachtet und konnte sich ein Bild von Emilios täglichem Kampf machen. „Alles okay bei dir, Emilio?", fragt sie vorsichtig. Emilio sieht auf und ringt sich ein Lächeln ab. „Es geht schon, nur ... irgendwie habe ich das Gefühl, dass ich nie hinterherkomme."

Hildegard zieht einen Stuhl heran und setzt sich zu ihm. „Weißt du, ich kenne das nur zu gut. In meinem ersten Jahr war mein Schreibtisch eher eine Gerümpelkammer als eine Arbeitsfläche." Emilio lacht. „Kaum vorstellbar. Du wirkst immer so organisiert." Sie

schmunzelt. „Das hat viel Übung gebraucht. Aber weißt du was? Wir machen das zusammen. Heute fangen wir an."

Sie beginnen, seine Unterlagen zu sortieren, und Hildegard zeigt ihm ein System, mit dem sie selbst jahrelang erfolgreich gearbeitet hat. Ordner für jeden Fachbereich, klare Listen für die Woche und eine einfache Planung, die ihn nicht überfordert. Während sie ihm hilft, erzählt sie von ihren aktuellen Herausforderungen. „Die digitale Umstellung macht mir zu schaffen. Früher hatte ich alles auf Papier, und jetzt? Programme hier, Apps da. Manchmal komme ich mir vor, als müsste ich das Lehrerdasein nochmal neu lernen."

Emilio hört aufmerksam zu. Es ist beruhigend zu wissen, dass selbst erfahrene Lehrer nicht immer alles perfekt im Griff hatten. Hildegard zwinkert ihm zu. „Weißt du, die Strukturiertheit, die du suchst, ist nichts, was einfach da ist. Sie wächst mit dir – und verändert sich, wenn die Umstände es verlangen. Gib dir Zeit."

Als Emilio an diesem Abend seinen Schreibtisch verlässt, ist er nicht nur aufgeräumter, sondern auch erleichtert. Es ist jetzt nicht alles perfekt, aber er fühlt sich ein Stück sicherer. Und er weiß: Selbstorganisation ist kein Ziel, sondern ein Weg, den er nicht alleine gehen muss.

1 „Ordnung ist das halbe Leben!"

„Wie schaffe ich das alles nur?", „Schon wieder sechs Doppelbelegungen in diesem Semester!", „Wie finde ich ein Praktikum?", „Wie überlebe ich die Klausurenphase?" – Diese und viele weitere Fragen begleiteten uns zu Beginn unseres Studiums und beschäftigten uns auch in den ersten Semestern intensiv. Die anfängliche Überforderung im Lehramtsstudium war kein Einzelfall, sondern vielmehr ein gemeinsames Erlebnis vieler unserer Kommilitoninnen und Kommilitonen. Häufig fühlten wir uns von der Vielzahl an Anforderungen und Aufgaben nahezu überwältigt. Es war ein stetiger Balanceakt zwischen den verschiedenen Verpflichtungen und den eigenen Erwartungen an das Studium. Erst nach mehreren Semestern bildeten sich allmählich Strukturen und Routinen heraus, die uns halfen, den Studienalltag besser zu organisieren.

Im folgenden Aufsatz soll untersucht werden, wie die für ein erfolgreiches Studium unerlässlichen Kompetenzen der Strukturiertheit und Organisationsfähigkeit sowohl im Rahmen universitärer Veranstaltungen als auch durch selbstregulierte Abläufe im Studium erworben werden können. Zudem wird aufgezeigt, wie diese Fähigkeiten zunehmend im eigenen Studienalltag etabliert werden können. Weitere konkrete Tipps und praxisnahe Ratschläge für Studienanfängerinnen und Studienanfänger sind im Kapitel „Dein Weg durch das Studium" zu finden.

Abgrenzung und Gemeinsamkeiten

Strukturiertheit und Organisationsfähigkeit sind zwei Begriffe, die in der Alltagssprache oft synonym verwendet werden. In diesem Abschnitt sollen die Gemeinsamkeiten der beiden Konzepte erörtert sowie ihre Unterschiede herausgearbeitet werden. Dabei

stützen wir uns nicht auf eine wissenschaftliche Definition, sondern auf eigene Erfahrungen und Einschätzungen.

Organisationsfähigkeit bezieht sich auf alle Schritte, die ergriffen werden, um eine Handlung oder ein System effizient und funktionsfähig zu gestalten. Es geht darum, die richtigen Maßnahmen zu ergreifen, um Prozesse reibungslos und zielgerichtet umzusetzen.

Strukturiertheit dagegen beschreibt die Eigenschaft, die Ordnung und die Zusammenhänge innerhalb einer Handlung oder eines Systems durch eine logische Gliederung sicherzustellen. Sie sorgt dafür, dass die verschiedenen Teile eines Prozesses sinnvoll und nachvollziehbar miteinander verbunden sind.

Beide Begriffe implizieren eine gewisse Ordnung. Sie sollen dazu beitragen, Chaos in der Ausführung von Tätigkeiten zu vermeiden und die Vorgehensweise effizient zu gestalten. Sowohl Organisationsfähigkeit als auch Strukturiertheit sind zielorientiert: Das angestrebte Ergebnis eines Prozesses soll durch eine präzise Koordination und Planung sowie durch eine verständliche Anordnung der Schritte leichter erreichbar sein. Dabei wird darauf geachtet, Verwirrung und ineffiziente Handlungen zu vermeiden.

Dennoch lassen sich Strukturiertheit und Organisationsfähigkeit in mehreren Aspekten voneinander abgrenzen. So ist die Organisationsfähigkeit flexibler und besser in der Lage, sich veränderten Bedingungen oder Zielen anzupassen. Die Strukturiertheit hingegen ist häufig weniger flexibel, da eine Änderung der Struktur eines Systems oft eine grundlegende Neubewertung und Anpassung des gesamten Prozesses erfordert. In diesem Sinne kann Organisationsfähigkeit als dynamischer Prozess verstanden werden, während Strukturiertheit eher einen stabilen Zustand beschreibt.

Abschließend lässt sich sagen, dass Organisationsfähigkeit und Strukturiertheit eng miteinander verknüpft sind. Während sich Erstere auf die Koordination und Effizienz in der Ausführung konzentriert, fokussiert sich Strukturiertheit auf die logische Anordnung und Gliederung der einzelnen Schritte.

Bedeutung für den Lehrberuf

Die Thematik Selbstorganisation und Strukturiertheit spielt auch für den späteren Lehrberuf eine zentrale Rolle. Die Lehrtätigkeit wird häufig als „Classroom Management“ beschrieben, was bereits die Relevanz dieser Kompetenzen im Titel widerspiegelt. Lehrkräfte sind wahre Organisationstalente – sie müssen zahlreiche Aspekte berücksichtigen: Wie bereite ich meinen Unterricht vor? Wie vermittle ich eine neue Thematik auf verständliche und anschauliche Weise? Wann plane ich einen Elternabend? Wie tausche ich mich gewinnbringend mit Kollegen und Kolleginnen aus? All diese Fragen erfordern eine gute Strukturiertheit, die für eine erfolgreiche Unterrichts- und Berufspraxis von großer Bedeutung ist. Durch kollegialen Austausch kann viel Zeit in der Vorbereitung eingespart werden, zum Beispiel durch die gemeinsame Erstellung von Unterrichtsmaterialien im Tandem. Auch im Bereich der Elternarbeit spielt Strukturiertheit eine entscheidende Rolle, da der Umgang mit Erziehungsberechtigten oft eine große Herausforderung darstellt. Wann wird der Termin für ein

Gespräch angesetzt? Wie werden die Eltern oder Erziehungsberechtigten informiert? Welche Themen sollen besprochen werden? Gibt es feste Abläufe? Diese und viele weitere Fragen erfordern eine ausgeprägte Organisationsfähigkeit seitens der Lehrkraft.

Verlässliche Strukturen sind insbesondere im sonderpädagogischen Berufsfeld von großer Bedeutung. Kinder, vor allem in inklusiven und sonderpädagogischen Kontexten, benötigen klare Strukturen, um optimal lernen zu können. Eine Lehrkraft, die wenig organisiert ist, kann unbewusst Nachteile für die Schüler und Schülerinnen herbeiführen, da fehlende Struktur zu Verwirrung und Unsicherheit führen kann. Aber auch für das eigene Wohlbefinden ist eine gute Organisation und Struktur unverzichtbar. In diesem Zusammenhang gewinnt das Thema Lehrergesundheit zunehmend an Bedeutung. Weitere Informationen zu diesem Thema finden sich im Unterkapitel „Lehrergesundheit".

2 Theoretischer Kompetenzerwerb im Studium

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, werden im Laufe des Lehramtsstudiums durch verschiedene Veranstaltungen gezielt Kompetenzen im Bereich Strukturiertheit und Organisationsfähigkeit vermittelt. Im Folgenden sollen einige praktische Beispiele vorgestellt werden.

Praktika

Ein wichtiger Bestandteil der universitären Ausbildung im Lehramt Sonderpädagogik sind die Praktika. Diese können teilweise direkt über die Universität im Vorlesungsverzeichnis „gebucht" werden. Was hierbei zu berücksichtigen ist, wird später im Kapitel „Stundenplangestaltung" näher erläutert. Viele Praktika müssen jedoch selbstständig gesucht werden. Dabei ist das organisatorische Geschick der Studierenden gefragt, denn sie müssen eigenständig geeignete Schulen finden und mit diesen in Kontakt treten. Des Weiteren müssen verschiedene Formulare im Schriftverkehr zwischen Studierenden, Schulen, dem Lehrstuhl und dem Prüfungsamt ausgetauscht werden. Dabei sind die jeweiligen Fristen zu beachten, die in der Regel auf der Webseite des Praktikumsamtes oder des jeweiligen Lehrstuhls zu finden sind. Um nicht in Zeitnot zu geraten, ist es sinnvoll, sich rechtzeitig zu organisieren und bereits einige Wochen vor Ablauf der Frist mit einer oder mehreren geeigneten Schulen in Kontakt zu treten, da es häufig zu Rückfragen kommt. Aus versicherungstechnischen Gründen kann ein Praktikumsantrag nicht nachgereicht werden, und auch die Schulen benötigen Planungssicherheit, weshalb auch für diese gilt: „Je früher, desto besser." Im Laufe des Studiums werden zahlreiche Praktika absolviert, weshalb es von Vorteil ist, verschiedene Schulen kennenzulernen und sich mit mehreren späteren Kollegen und Kolleginnen zu vernetzen. Dieser Punkt kann in der Dimension des „Wollens" eingeordnet werden, da es einiges an Überwindung und auch Motivation abverlangt, diese organisatorischen Schritte selbstgesteuert abzuleisten.

In den Begleitseminaren sowie in Gesprächen mit der Praktikumslehrkraft lernen Studierende wichtige Aspekte für die Gestaltung des späteren Unterrichts kennen, was der Dimension des „Wissens“ zugeordnet werden kann. Wie baue ich eine Stunde auf? Welche Inszenierungs- und Modellierungstechniken gibt es? Woher bekomme ich meine Materialien und wie kann ich sie selbst erstellen? Diese und ähnliche Fragen fördern den Kompetenzerwerb in Bezug auf Strukturiertheit und Selbstorganisation, die für den späteren Lehrberuf entscheidend sind und bilden auch die Dimension des „Könnens“ durch die praktische Anwendung aus. Auch die Beobachtung verschiedener Lehrpersonen ermöglicht wertvolle Einblicke in die Strukturierung von Unterricht, wobei zu beachten ist, dass jede Lehrkraft ihren eigenen Weg finden muss und die individuellen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler zu berücksichtigen sind.

Diagnostik

Die Diagnostik stellt in der Sonderpädagogik ein wesentliches Fachgebiet dar. In Seminaren erlernen die Studierenden diagnostische Grundlagen sowie den Umgang mit verschiedenen Testformaten, was zur Ebene des „Wissens“ gezählt werden kann. Aufgrund der weitreichenden Auswirkungen diagnostischer Befunde muss in diesem Bereich besonders sorgfältig und strukturiert gearbeitet werden. Im Teilgebiet „Gutachtenerstellung“ wird von den Studierenden insbesondere Selbstorganisation verlangt. Sie müssen Schulen anfragen, ob diese Bedarf für eine diagnostische Testung bei ihren Schulkindern haben. Häufig wenden sich Studierende hierbei an ihre ehemaligen Praktikumsschulen. Dieser Prozess kann aufgrund der motivationalen Komponente dem „Wollen“ zugeordnet werden. Wenn ein geeignetes Kind gefunden wurde, muss die Einwilligung der Erziehungsberechtigten für die Testung eingeholt werden, was ebenfalls organisatorischen Aufwand mit sich bringt. Anschließend muss ein Zeitplan für die Beobachtungen im Unterricht sowie die Testungstermine in Absprache mit der Klassenlehrkraft erstellt werden. Auf Grundlage der Beobachtungen im Unterricht ergeben sich Fragestellungen, die als Ausgangspunkt für die Auswahl der Testinstrumente dienen. Der nächste Schritt ist die Entleihung der Testinstrumente aus der Testothek, wobei sich Studierende gegebenenfalls mit ihren Kommilitonen und Kommilitoninnen absprechen müssen, da nicht immer genügend Tests für alle verfügbar sind. Nach der Testung erfolgt die Auswertung, wobei erneut eine strukturierte Herangehensweise erforderlich ist. Im Testmanual sind Informationen zur korrekten Auswertung nachzulesen. Auch die Interpretation der Testergebnisse sowie die Ausarbeitung von Förderempfehlungen erfordert eine systematische Vorgehensweise. Der Prozess der Gutachtenerstellung im Studium fördert die Selbstorganisation der Studierenden und trägt zur Erleichterung im späteren Berufsleben bei, da das „Können“, also die praktische Anwendung, hierdurch gefördert wird.

Persönlichkeitsentwicklung

Im Lehramtsstudium spielt die Persönlichkeitsentwicklung eine zentrale Rolle. Durch die Auseinandersetzung mit gezielter Selbstorganisation entwickeln Studierende die Fähigkeit, ihre Persönlichkeit zu formen und ihre Rolle als zukünftige Lehrkräfte be-

wusster wahrzunehmen. In Seminaren werden sie immer wieder vor organisatorische Herausforderungen gestellt. So mussten wir beispielsweise in einem Seminar ein Patenkind suchen und mit diesem Freizeitaktivitäten planen und durchführen (Ebene „Wollen“). In einem Portfolio wurden die gemeinsamen Erlebnisse reflektiert, um nachvollziehbar zu machen, warum gerade diese Erlebnisse für die Entwicklung der Beziehung zwischen Studierendem und Kind wichtig waren (Ebene „Können“). In einem weiteren Seminar lag der Fokus auf den zwischenmenschlichen Aspekten der Lehrer-Schüler-Beziehung. Eine erfolgreiche Beziehungsgestaltung im schulischen Kontext erfordert ein hohes Maß an Selbstorganisation und emotionaler Intelligenz. Studierende lernen hier, wie sie durch gezieltes Selbstmanagement ihre kommunikativen und sozialen Fähigkeiten stärken können (Ebene „Wissen“). Im Rahmen einer kollegialen Fallberatung konnten Erfahrungen aus bisherigen Unterrichtserlebnissen ausgetauscht und diskutiert werden. Auch hier ist eine strukturierte Herangehensweise von zentraler Bedeutung, da sie hilft, emotionale und soziale Kompetenzen systematisch zu entwickeln und in den Berufsalltag zu integrieren.

3 Praktische Anwendung im Studium

Auch wenn universitäre Kurse eine gewinnbringende Möglichkeit darstellen, die Kompetenzen in diesen Bereichen auszubauen, war dies allein für uns nicht immer zufriedenstellend. Daher sollen im folgenden Abschnitt einige Bereiche erläutert werden, in denen die Studierenden auf ihre Selbsttätigkeit angewiesen sind.

Stundenplangestaltung

Ein Bereich, der ein hohes Maß an Strukturiertheit und Organisationsfähigkeit erfordert, ist die Stundenplangestaltung. In den ersten Semestern kann es für Studierende sehr überfordernd wirken, den eigenen Stundenplan zu erstellen. Im Vergleich zur Schule, in der der Stundenplan jahrelang vorgegeben wurde, müssen Studierende nun selbst vor die Herausforderung treten, ihren eigenen Stundenplan zu gestalten („Wollen“). Anders als an Hochschulen, in denen der Stundenplan oft semesterweise vorgegeben wird, müssen an der Universität Stundenpläne selbst konzipiert werden. Hierfür muss das Vorlesungsverzeichnis aufgerufen werden. Ein sinnvoller erster Schritt besteht darin, Modulpläne oder Studienverlaufspläne zu studieren, um einen Überblick über alle zu absolvierenden Module zu erhalten („Wissen“). Schon allein diese Aufgabe erfordert ein hohes Maß an Organisationsfähigkeit.

Im Studium Lehramt Sonderpädagogik (FS Lernen) gibt es beispielsweise ausgearbeitete Studienverlaufspläne, die einen Vorschlag für die Bearbeitung der zu erbringenden Studienleistungen darstellen. Diese Pläne sind nicht verpflichtend, sondern bieten lediglich einen Orientierungspunkt dafür, wann bestimmte Module (Praktika, Gutachtenerstellung etc.) belegt werden sollten. Module können jedoch auch früher oder später belegt werden, je nach individuellen Kapazitäten. Dies erfordert wiederum eine gute Strukturiertheit seitens der Studierenden. Es ist ratsam, sich frühzeitig einen

Überblick zu verschaffen, um alle Module in der Regelstudienzeit absolvieren zu können. Wenn alle benötigten Module für ein Semester herausgesucht wurden, werden die entsprechenden Veranstaltungen im Online-Vorlesungsverzeichnis dem Stundenplan hinzugefügt. Hier entsteht die nächste organisatorische Herausforderung. Aufgrund der Vielzahl an Fächern und Kombinationsmöglichkeiten ist es den Verantwortlichen in der Planung oft nicht möglich, sich abzusprechen, sodass es häufig zu Überschneidungen von Lehrveranstaltungen kommt. In diesem Fall ist es sinnvoll, auch alle Parallelgruppen in den Stundenplan einzubeziehen, um Überschneidungen zu vermeiden. Blockkurse können ebenfalls eine gute Alternative sein, um den wöchentlichen Arbeitsaufwand zu reduzieren und trotzdem alle Veranstaltungen im Semester belegen zu können („Können"). All dies stellt eine große Herausforderung dar, doch durch diese Aufgaben lernen Studierende, sich besser selbst zu organisieren und ihr Studium strukturiert zu gestalten. Weitere praktische Informationen zur Stundenplangestaltung werden im Kapitel „Dein Weg durch das Studium" erläutert.

Prüfungsorganisation

Auch die Prüfungsorganisation schult Studierende im Ausbau ihrer Organisationsfähigkeit und Strukturiertheit. Denn auch hier gibt es einige Unterschiede zwischen Schule und Universität. Während in der Schulzeit Prüfungen weitgehend automatisiert abgehalten wurden, müssen Studierende in der Universität auf einige Dinge achten. Zunächst müssen sie herausfinden, welche Prüfungsform für das jeweilige Modul vorgesehen ist. Es gibt verschiedene Prüfungsformen, wie Klausuren, die meistens zum Ende eines Semesters stattfinden und die im Semester gelernten Inhalte in verschiedenen Formen (offene Fragen, Multiple-Choice-Fragen) abfragen. Weitere Prüfungsformen sind Portfolios, Referate, Gruppenarbeiten oder Reflexionen („Wissen"). Um einen Überblick über die zu erbringenden Prüfungsleistungen im jeweiligen Semester zu bekommen, ist eine gute Strukturiertheit erforderlich. In der Regel geben Dozierende in der ersten oder zweiten Sitzung des Semesters die Prüfungsform bekannt. Gegen Ende des Semesters wird die digitale Prüfungsanmeldung im Online-Vorlesungsverzeichnis freigeschaltet. Anders als in der Schule ist man nicht automatisch zur Prüfung zugelassen, sondern muss sich für jedes Modul separat anmelden. Dabei müssen Studierende darauf achten, dass die Anmeldezeiträume für verschiedene Fächer variieren können, was wiederum eine organisatorische Herausforderung darstellt. Es ist sinnvoll, die Prüfungszeiträume bereits zu Beginn des Semesters in den Kalender einzutragen, um böse Überraschungen zu vermeiden. Zudem sollten Studierende überprüfen, ob für ein Modul mehrere Teilleistungen erforderlich sind (z. B. Referat + Hausarbeit oder Gruppenarbeit + Klausur).

Die Organisationsfähigkeit ist auch für die Lernplanung erforderlich. Im Laufe des Studiums entwickeln Studierende ihre eigene Herangehensweise, was das Lernen betrifft: „Was muss ich wann abgeben? Wann beginne ich mit der Hausarbeit? Sollte ich schon vorher recherchieren oder alles in den Semesterferien schreiben?" Die Lernplanung ist ebenso wichtig wie die Prüfungsvorbereitung selbst. Auch stellt sich die Frage, wie die Prüfungsinhalte effektiv gelernt werden können. Studierende müssen

entscheiden, ob sie parallel zum Semester eine Zusammenfassung schreiben, ob sie bestehende Zusammenfassungen aus dem Internet verwenden oder eigene Materialien hinzufügen. Es gibt verschiedene Herangehensweisen, und es gibt nicht die „richtige“ Lösung – vielmehr müssen individuelle Lösungen gefunden werden. Dies fördert die Selbstorganisation („Wollen“). Ein letzter Punkt in der Prüfungsorganisation ist die Gestaltung eines Lernplans für die Prüfungsvorbereitung. Ein gut strukturierter Lernplan kann eine starke Entlastung während der Prüfungsphase darstellen und das Lernen erleichtern. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Prüfungsorganisation die Selbstorganisation und Strukturiertheit der Studierenden fördert. Diese Inhalte werden im Studium selbst wenig vermittelt, sondern durch die Anwendung erworben. Zu Beginn erfolgt der Kompetenzerwerb häufig durch „Trial and Error“. Wenn die notwendigen Strukturen jedoch einmal bekannt sind, erleichtern sie den Studienalltag erheblich.

Lerngruppen

Ein letzter wichtiger Aspekt sind die Lerngruppen. Diese sind zwar nicht zwingend notwendig, um das Studium erfolgreich abzuschließen, noch sind sie ein offizieller Bestandteil des Studienprogramms, aber sie können sich als nützliches Werkzeug erweisen.

An Universitäten sind Prüfungen inhaltlich häufig umfangreicher als in der Schule und werden weniger repetitiv behandelt. Da Studierende in Vorlesungen und Seminaren oft mit dem Mitschreiben von Informationen beschäftigt sind, kann es schwierig sein, alle Inhalte zu erfassen und zu verstehen. Hier kommen Lerngruppen ins Spiel. In Lerngruppen treffen sich Studierende, um die behandelten Themen aus verschiedenen Modulen gemeinsam zu rekonstruieren und besser zu verstehen.

Lerngruppen bieten zahlreiche Vorteile. Der offensichtlichste Vorteil ist, dass man in einer Gruppe nicht nur den Inhalt erlernt, sondern auch in einem sozialen Kontext voneinander lernen kann. Unverständliche Themen können durch einen Gruppenprozess besser erschlossen werden („Wissen“). Lerngruppen bieten auch eine hervorragende Möglichkeit, organisierte Arbeitsweise zu erlernen. Die Frage nach den benötigten Materialien ist heutzutage einfacher, da viele Inhalte und Bücher auf digitalen Endgeräten gespeichert sind oder online zugänglich sind („Können“). Schwieriger wird es jedoch, je nach Gruppengröße, einen passenden Termin zu finden. Man muss sicherstellen, dass alle Gruppenmitglieder Zeit haben und ein geeigneter Arbeitsraum zur Verfügung steht. Da solcher Raum oft nicht privat zugänglich ist, muss man sich frühzeitig über freie Seminarräume oder Gruppenarbeitsräume in Bibliotheken informieren und diese gegebenenfalls reservieren. Um die oft begrenzte Zeit effektiv zu nutzen, ist es sinnvoll, sich in der Gruppe gut zu strukturieren. Aufgaben sollten klar verteilt und Ziele offen kommuniziert werden. Durch strukturiertes Arbeiten kann zudem die Problemlösekompetenz gestärkt werden („Wollen“).

Abschließend lässt sich sagen, dass Lerngruppen nicht nur für den Lernerfolg und die soziale Vernetzung wichtig sind, sondern auch die beste Möglichkeit bieten, strukturiertes Arbeiten zu erfahren und Selbstorganisation zu üben.

Ausblick

Selbstorganisation und Strukturiertheit sind essenzielle Kompetenzen, die im Lehramtsstudium durch eine Kombination aus theoretischen Inhalten und praktischen Erfahrungen entwickelt werden. Im Verlauf des Studiums erlernen Studierende, ihren Arbeitsalltag effizient zu planen und zu strukturieren. Diese Fähigkeiten werden nicht nur in universitären Veranstaltungen gefördert, sondern auch durch die eigenständige Organisation von Aufgaben und die Bewältigung komplexer Situationen im Studienalltag, die eine kontinuierliche Anpassung und Verbesserung der eigenen Methoden erfordern.

Für den späteren Berufsalltag als Lehrkraft sind diese Kompetenzen von großer Bedeutung. Der Schulalltag ist geprägt von vielfältigen Aufgaben, die sowohl hohe Flexibilität als auch eine strukturierte Herangehensweise erfordern. Lehrkräfte müssen in der Lage sein, Unterrichtsstunden effizient vorzubereiten, Materialien sinnvoll zu organisieren und flexibel auf unvorhergesehene Ereignisse zu reagieren. Ebenso wichtig ist es, den Überblick über administrative Aufgaben, die Kommunikation mit verschiedenen Akteuren des Schullebens sowie die eigene berufliche Weiterentwicklung zu behalten.

Selbstorganisation und Strukturiertheit sind jedoch keine statischen Fähigkeiten, sondern ein fortlaufender Prozess. Sowohl im Studium, im Referendariat als auch im Berufsleben werden immer wieder neue Herausforderungen auftreten, die eine Anpassung und Weiterentwicklung der eigenen Methoden erforderlich machen. Es ist wichtig zu erkennen, dass diese Kompetenzen nie vollständig abgeschlossen oder perfekt sein werden. Vielmehr handelt es sich um Fähigkeiten, die kontinuierlich verbessert werden müssen und mit den Erfahrungen sowie den sich verändernden Anforderungen im beruflichen Umfeld wachsen. Dieser Prozess der ständigen Optimierung ist ein wesentlicher Bestandteil des Lehrberufs und trägt maßgeblich dazu bei, den Schulalltag langfristig erfolgreich und erfüllend zu gestalten.

Tabelle 1: Lerndimensionen von Strukturiertheit und Organisationsfähigkeit

Dimension	Wissen	Können	Wollen
Praktika	Theorie der Unterrichtsplanung	Praktische Anwendung im Schulalltag	Suche von Praktikumsschulen
Diagnostik	Wissen über Testverfahren	Durchführung und Auswertung	Selbstsuche, Sorgfältigkeit in der Auswertung
Stundenplan	Modulübersicht und Studienordnung	Zeitmanagement und Abstimmung	Stundenplangestaltung
Prüfungen + Vorbereitung	Prüfungsformate und Prüfungsinhalte	Lernmaterialien + Zusammenfassungen	Lernpläne + Lerngruppen

3.9 Unterrichtskompetenz – Theorie und Praxis im Einklang

Amelie Endres, Dawid Gabriel, Leah Pfriem



„Hildegard, ich bin so motiviert, die Schülerinnen und Schüler zu inspirieren und ihnen das Lernen zu erleichtern. Aber ich frage mich: Wie erlange ich die Unterrichtskompetenz, die ich brauche, um wirklich erfolgreich zu sein?“

Hildegard lächelt und antwortet: „Weißt du, Emilio, Theorie ist wichtig und bietet eine gute Grundlage. Aber Unterrichtskompetenz kommt vor allem durch Erfahrung. Du wirst merken, dass der Unterricht nicht immer so läuft, wie man es geplant hat. Es gibt unvorhergesehene Situationen, die man nur durch praktische Erfahrung und Reflexion meistern kann.“

Emilio nickt und fügt hinzu: „Das verstehe ich. Aber wie hast du es geschafft, eine so gute Lehrerin zu werden?“

Hildegard denkt einen Moment nach und sagt dann: „Es ist ein ständiger Lernprozess. Man muss bereit sein, aus Fehlern zu lernen, offen für Feedback zu sein und sich immer weiterzuentwickeln. Die wichtigsten Lektionen habe ich im Klassenzimmer gelernt, durch Ausprobieren, Beobachten und die Auseinandersetzung mit den Schülerinnen und Schülern.“

1 Unterrichtskompetenz in der theoretischen Ausbildung

Die Pädagogik, einschließlich der Sonderpädagogik, wird in der wissenschaftlichen Literatur unterschiedlich als theoretische, praktische oder angewandte Wissenschaft klassifiziert. Diese Differenzierung ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, da sie sowohl politische als auch inhaltliche Konsequenzen nach sich zieht. Im Gegensatz zu den theoretischen Wissenschaften, welche sich primär auf die Entwicklung von Theorien konzentrieren, haben praktische Wissenschaften, wie beispielsweise die Pädagogik, einen direkten Bezug zur Praxis. Angewandte Wissenschaften werden vielfach als Zusammenstellung von Erkenntnissen aus unterschiedlichen Disziplinen betrachtet, die auf spezifische Problematiken übertragen werden. Das Ziel der Pädagogik ist nicht allein die Vermittlung theoretischen Wissens, sondern ebenso die Förderung praktischer Handlungskompetenz. Ein Studium in diesem Bereich sollte darauf abzielen, die Fähigkeit zur Anwendung in der Praxis zu stärken, ohne dabei die theoretische Fundierung zu vernachlässigen. Der Begriff „pädagogischer Takt" bezeichnet die Fähigkeit, in unerwarteten Situationen angemessen zu reagieren, was sowohl in der Theorie als auch in der Praxis eine wichtige Rolle spielt. Daher sollte die Ausbildung von Lehrkräften nicht nur praxisorientiert, sondern auch mit einer soliden theoretischen Basis erfolgen. In diesem Kontext wird die Pädagogik mit der Medizin verglichen. Wie der direkte Patientenbezug in der Medizin, sollte in der Lehrerbildung der direkte Bezug zu Schülerinnen und Schülern im Vordergrund stehen (Ellinger/Hechler 2019).

Ein wesentlicher Bestandteil eines jeden Lehramtsstudiums sind die Erziehungswissenschaften (EWS). Das Lehrangebot umfasst die Bereiche Allgemeine Pädagogik, Psychologie und Schulpädagogik. Im Rahmen der Psychologie werden drei Pflichtmodule mit je zwei Veranstaltungen angeboten. Die angebotenen Lehrveranstaltungen können jeweils als Seminar oder als Vorlesung belegt werden. Im Rahmen der Schulpädagogik werden zwei Pflichtmodule angeboten. Im Grundlagenmodul ist der Besuch einer Vorlesung, im Vertiefungsmodul die Teilnahme an einer Seminarveranstaltung, welche aus einem breiten Spektrum an Wahlpflichtveranstaltungen ausgewählt werden kann, verpflichtend. Gerade im Seminarbereich besteht die Möglichkeit, sich grundlegende Kompetenzen für die Gestaltung von Unterricht anzueignen. Beispielsweise können Seminare zum Classroom Management belegt werden, die einen hohen Praxisbezug aufweisen und Studentinnen und Studenten wertvolle Hinweise aus der Praxis für die spätere Unterrichtspraxis vermitteln.

Im Rahmen der Seminarveranstaltungen „Diagnostik" und „Psychologie" wird ein Überblick über die Anwendung und Auswertung unterschiedlicher psychometrischer Verfahren zur Leistungsmessung vermittelt. Des Weiteren werden theoretische Grundlagen vermittelt, welche sich mit psychologischen Basistheorien sowie Determinanten des Lernens befassen. Dazu zählen beispielsweise Aufmerksamkeit, Motivation und Bindung. Zudem wird auf Störungen des Lernens, wie Lese-Rechtschreibstörung oder Rechenstörungen, eingegangen. Das Erstellen eines Gutachtens stellt eine besonders gewinnbringende Maßnahme dar, um weitere Grundlagen für die Unter-

richtskompetenz zu erwerben. Studentinnen und Studenten wählen jeweils einen Fall aus der Schule aus. Dabei empfiehlt es sich, zuerst bei Praktikumslehrkräften nachzufragen, bei denen bereits ein Praktikum absolviert wurde, da die Bereitschaft zur Mitwirkung in der Regel höher ist. Im Anschluss erfolgt eine Begleitung des ausgewählten Kindes über einen definierten Zeitraum. Dabei werden Beobachtungen und Tests durchgeführt, um die vorliegenden Schwierigkeiten zu erfassen und darauf aufbauend adäquate Fördermöglichkeiten zu identifizieren. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird das ausgewählte Kind über einen gewissen Zeitraum begleitet, wobei Beobachtungen und Tests durchgeführt werden. Ziel ist die Erstellung eines Gutachtens, in dem die vorliegenden Schwierigkeiten beschrieben und mögliche Fördermöglichkeiten aufgezeigt werden. Diese Erfahrung war für uns von besonderem Wert, da sie uns die Möglichkeit bot, erstmals im Studium Verantwortung zu übernehmen und dabei auf uns selbst gestellt zu sein. Hier ist es hilfreich, den eigenen Fall im Seminar vorzustellen und gemeinsam mit anderen Studentinnen und Studenten und dem Dozenten das weitere Vorgehen sowie mögliche Förderungsansätze zu erörtern.

Die Seminare des Lehrstuhls für Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen stellen eine wichtige Grundlage für die Entwicklung von Unterrichtskompetenz dar. Das Lehrangebot umfasst eine Vielzahl von Seminaren, die darauf abzielen, die vielfältigen Hintergründe und Lebensumstände der Schülerinnen und Schüler kennenzulernen, wie beispielsweise Gefährdungslagen, Milieus und soziale Benachteiligung.

Umso wichtiger ist allerdings auch die Persönlichkeitsbildung, die in einigen Seminaren einen wichtigen Bestandteil darstellt. Denn um adäquat unterrichten zu können und die dafür erforderliche Unterrichtskompetenz zu erlangen, ist eine kontinuierliche Selbstreflexion unabdingbar. In diesem Kontext sei auf die Seminare „Erlebnispädagogik“, „Sonderpädagogische Persönlichkeitsentwicklung“ sowie „Beziehungsgestaltung“ verwiesen. Im Rahmen dieses Seminars erfolgt eine Diskussion und Bearbeitung eigener Fallbeispiele, welche aus dem Praktikum resultieren, unter Zuhilfenahme einer verhaltenstherapeutischen Methode (IFA).

Die für eine Unterrichtskompetenz erforderliche Fachkompetenz wird insbesondere in den jeweils gewählten Didaktik-Fächern erworben.

Ebenso von Bedeutung sind die Begleitveranstaltungen zu den jeweiligen Praktika, auf die im nachfolgenden Kapitel detailliert eingegangen wird.

Als besonders gewinnbringend für unser Studium erachten wir allerdings den Austausch untereinander über die in den Seminaren und Vorlesungen erhaltenen theoretischen Grundlagen. Von besonderem Nutzen ist hierbei die Verknüpfung der theoretischen Inhalte mit Fällen aus der Praxis, beispielsweise aus dem Praktikum oder Nebenjob.

2 Unterrichtskompetenz in der praktischen Ausbildung

In diesem Kapitel wird beschrieben, welche Faktoren aus den Praktika zur Entwicklung einer Unterrichtskompetenz beigetragen haben.

Die sonderpädagogischen Praktika – bestehend aus dem studienbegleitenden Praktikum Teil 1, dem Blockpraktikum und dem studienbegleitenden Praktikum Teil 2 – ermöglichen Studentinnen und Studenten, ihr theoretisches Wissen erstmals in der Praxis umzusetzen und anzuwenden. Daher ist es ratsam, sonderpädagogische Praktika – wie im Studienverlaufsplan vorgesehen – erst ab dem vierten Semester zu absolvieren. Dadurch haben Studentinnen und Studenten schon ein Fundament an Wissen im Bereich der Pädagogik, Didaktik und Psychologie erworben, welches nun in der Praxis angewendet werden kann.

Dieses Fundament an theoretischem Wissen wird nur in der Praxis durch Erfahrungen ergänzt. Da Unterrichtskompetenz aus einem komplexen Konstrukt verschiedener Kompetenzen besteht, ist die Verknüpfung von theoretischem Wissen und den Erfahrungen in der Praxis zentral, damit eine Person Unterrichtskompetenz erlangen kann.

Das sonderpädagogische Praktikum Teil 1 bietet hier die ideale Möglichkeit, seine ersten Unterrichtsversuche umzusetzen. Studentinnen und Studenten können hier Probleme, die in Praktika auftreten, mit ihren Mitstudierenden besprechen und eine passende Lösung finden. Hier wird deutlich, dass es sich – wie schon oben beschrieben – bei dem Studiengang Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen um eine praktische Wissenschaft handelt, da sich aus den Praktika Fragestellungen entwickeln, die in den Seminaren besprochen werden.

Dies ist für alle Teilnehmer nützlich, da viele verschiedene Klassensituationen, Herausforderungen und Probleme kennengelernt werden. Zudem besteht die Option zu einem gemeinschaftlichen Austausch, wie in problematischen Situationen gehandelt werden kann.

Darüber hinaus werden im Seminar Kompetenzen erlangt, wie ein Artikulationsschema gestaltet wird, wie Lernziele formuliert werden und welcher Lehr- und Lernmethodeneinsatz sinnvoll ist. Das sind Basiskompetenzen, welche grundlegend dafür sind, eine Unterrichtskompetenz zu erreichen.

Hinzu kommt, dass Studentinnen und Studenten einzig im studienbegleitenden Praktikum Teil 1 die Möglichkeit erhalten, dass eine dozierende Person bei einer Unterrichtsstunde anwesend ist. Dadurch erhält man nicht nur von der Praktikumslehrkraft hilfreiche Tipps für zukünftige Unterrichtsversuche, sondern auch eine ausführliche Rückmeldung von der Hochschullehrkraft.

Das Blockpraktikum und das studienbegleitende Praktikum Teil 2 bieten im weiteren Verlauf des Studiums die Möglichkeit, weitere Erfahrungen zu sammeln und das fortschreitend neu erlangte Wissen in der Praxis umzusetzen und zu erweitern.

Problematisch an den sonderpädagogischen Praktika ist jedoch, dass die Qualität des Praktikums sehr von der Praktikumslehrkraft abhängig ist. Die meisten Praktikumslehrkräfte sind allerdings sehr engagiert und Studentinnen und Studenten bekommen gute Einblicke in den Schulalltag. Es gibt aber leider auch Praktikumslehrkräfte, die weniger engagiert sind und man dadurch nur eingeschränkt gute Erfahrungen machen kann. Dadurch wird es auch problematisch, eine Unterrichtskompetenz

im Praktikum aufzubauen. Schließlich führen erste negative Unterrichtsversuche zu einer Unsicherheit und Zweifeln.

Außerdem sind die Praktika nur eine kurze Momentaufnahme des Schulalltags. Während im studienbegleitenden Praktikum die Möglichkeit besteht, über ein Semester zu beobachten, wie sich ein Unterrichtsthema entwickelt, kann leider nur schwer eine Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern aufgebaut werden. Dies liegt daran, dass Studentinnen und Studenten nur einen Tag in der Woche an der Schule sind und die Kinder und Jugendlichen dadurch sehr zurückhaltend und unsicher sind. Dies überträgt sich auch auf Studentinnen und Studenten und es fällt schwer, sicher und gelassen die Unterrichtsversuche durchzuführen. Außerdem werden so auch nicht alle Schulabläufe kennengelernt, die ebenfalls zu einer guten Unterrichtskompetenz dazugehören.

Im Blockpraktikum ist der vierwöchige Praktikumsalltag schon deutlich besser. Es wird die Möglichkeit gegeben, die Klasse kennenzulernen und der Einblick beschränkt sich nicht auf einen Schultag in der Woche. Durch die täglichen Praktikumstage ist es deutlich einfacher, eine sichere Handlungsweise im Blockpraktikum zu entwickeln. Dennoch beschränkt sich auch das Blockpraktikum auf einen „relativ“ kurzen Zeitraum, in dem es sehr schwer ist, eine Unterrichtskompetenz zu entwickeln.

Die Praktika bieten einen wertvollen ersten Einblick in die späteren Aufgaben einer Lehrkraft und regen dazu an, zentrale Fragen und Überlegungen zur Unterrichtsgestaltung zu entwickeln. Diese können in Seminaren vertieft und diskutiert werden, wodurch die praktischen Erfahrungen reflektiert und eingeordnet werden. Auf diese Weise ermöglichen die Praktika einen grundlegenden Einstieg in die Entwicklung der eigenen Unterrichtskompetenz.

3 Verknüpfung der theoretischen und praktischen Ausbildung

Aber wie gelingt einem nun die Verbindung von theoretischer und praktischer Ausbildung, um Studentinnen und Studenten umfassend und praxisnah auf ihren späteren Beruf vorzubereiten? Diese Symbiose aus Theorie und Praxis ist essenziell, um die vielfältigen Anforderungen im schulischen Alltag bewältigen zu können. Daher werden sowohl die universitären Begleitveranstaltungen als auch praktische Erfahrungen durch Nebenjobs und ehrenamtliche Tätigkeiten näher beleuchtet.

Die universitären Begleitveranstaltungen sind neben den Veranstaltungen des L-Lehrstuhls, wie bereits im Punkt 1 („Unterrichtskompetenz in der theoretischen Ausbildung“) erwähnt, ein zentraler Bestandteil der theoretischen Ausbildung und bereiten Studentinnen und Studenten auf ihre Praktika vor, begleiten sie währenddessen und unterstützen sie bei der Nachbereitung. In diesen Veranstaltungen lernen Studentinnen und Studenten, wie man ein Artikulationsschema erstellt, das den Unterricht systematisch plant und strukturiert. Diese Fähigkeit ist von großer Bedeutung, um den Unterricht effektiv und effizient zu gestalten. Ein gut durchdachtes Artikulations-

schema hilft dabei, den Unterrichtsablauf klar und nachvollziehbar zu planen und somit den Lernprozess der Schülerinnen und Schüler optimal zu unterstützen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Begleitveranstaltungen ist die Formulierung von Lernzielen. Studentinnen und Studenten lernen hier, zwischen allgemeinen Grobzielen und spezifischen Feinzielen zu unterscheiden und diese präzise zu formulieren. Grobziele beschreiben die allgemeinen Lernabsichten und -ergebnisse, die am Ende einer Unterrichtseinheit erreicht werden sollen. Feinziele hingegen spezifizieren diese allgemeinen Ziele und machen sie messbar und überprüfbar. Die Fähigkeit, Lernziele klar und präzise zu formulieren, ist entscheidend, um den Unterricht zielgerichtet zu gestalten und die Lernfortschritte der Schülerinnen und Schüler zu dokumentieren.

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der Begleitveranstaltungen ist die Erstellung des Praktikumsberichts, der nach Abschluss des Praktikums eingereicht werden muss. Hierbei müssen zwei Unterrichtsvorbereitungen sowie eine Unterrichtssequenz ausformuliert werden. Eine Unterrichtsvorbereitung ist eine umfassende Planungseinheit, die den gesamten Ablauf einer Unterrichtsstunde oder -einheit detailliert darstellt. Sie umfasst die Definition von Lernzielen, die Auswahl und Strukturierung von Unterrichtsinhalten, die Planung von Methoden und Medien sowie die Evaluation der Lernprozesse. Eine gut ausgearbeitete UV dient als Fahrplan für den Unterricht und stellt sicher, dass alle relevanten Aspekte des Lernprozesses berücksichtigt werden. Eine Unterrichtssequenz ist ein konkreter Abschnitt innerhalb einer Unterrichtseinheit, der sich auf eine spezifische Phase des Unterrichts fokussiert.

Sie beschreibt eine in sich geschlossene Handlungseinheit, die einen Teil des gesamten Unterrichtsablaufs darstellt, wie zum Beispiel die Einführung in ein neues Thema, die Erarbeitung eines bestimmten Inhalts oder die Durchführung einer Übung. Unterrichtssequenzen sind somit die Bausteine, aus denen sich die gesamte Unterrichtseinheit zusammensetzt. Darüber hinaus bieten die Begleitveranstaltungen Raum für den Austausch und die Reflexion über die jeweiligen Praktika der Kommilitoninnen und Kommilitonen. Dieser Austausch ermöglicht es den Studentinnen und Studenten, voneinander zu lernen, unterschiedliche Perspektiven kennenzulernen und ihre eigenen Erfahrungen kritisch zu reflektieren. Diese Reflexion ist ein wichtiger Bestandteil der professionellen Entwicklung und hilft, theoretische Konzepte in der Praxis zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Der Austausch über Praktikumserfahrungen fördert zudem die Fähigkeit zur kollegialen Beratung und stärkt die Zusammenarbeit im zukünftigen Berufsalltag.

Neben der theoretischen Ausbildung durch die Universität ist die praktische Erfahrung zum einen durch Praktika, wie bereits im Punkt 2 („Unterrichtskompetenz in der praktischen Ausbildung“) erwähnt, und zum anderen durch Nebenjobs und ehrenamtliche Tätigkeiten von großer Bedeutung. Zwei von uns haben bereits als Differenzierungskraft gearbeitet und eine von uns hat im Ganztag Erfahrung gesammelt. Diese praktischen Tätigkeiten haben uns gezeigt, wie wertvoll solche Erfahrungen als Vorbereitung auf den Lehrerberuf sind.

Ein Nebenjob als Differenzierungskraft bietet die Möglichkeit, direkt im Unterricht mitzuwirken und Schülerinnen und Schüler individuell zu fördern. Die Unterstützung von Lehrkräften bei der Erstellung und Anpassung von Unterrichtsmaterialien sowie die direkte Begleitung der Kinder und Jugendlichen im Unterricht sind wertvolle Erfahrungen, die die pädagogischen und didaktischen Fähigkeiten der Studentinnen und Studenten weiterentwickeln. Solche Tätigkeiten ermöglichen es Studentinnen und Studenten, ihre theoretischen Kenntnisse in der Praxis anzuwenden und zu vertiefen. Sie lernen, flexibel auf die individuellen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler einzugehen und passende Fördermaßnahmen zu entwickeln.

Ein Nebenjob im Ganztag ergänzt diese Erfahrungen, indem er Studentinnen und Studenten in die Betreuung und Förderung von Schülerinnen und Schülern in außerschulischen Angeboten einbindet. Die Gestaltung von Freizeitaktivitäten, die Unterstützung bei Hausaufgaben und die Begleitung von Lernprozessen vertiefen die sozialpädagogischen Kompetenzen und fördern die soziale und emotionale Entwicklung der Schülerinnen und Schüler. Solche Tätigkeiten bieten praktische Einblicke in die Organisation und Durchführung von Freizeitprogrammen und erweitern die pädagogischen Fähigkeiten der Studentinnen und Studenten. Die Arbeit im Ganztag eröffnet Studentinnen und Studenten die Möglichkeit, verschiedene pädagogische Konzepte kennenzulernen und in einem anderen Kontext anzuwenden. Ehrenamtliche Tätigkeiten mit Jugendlichen, wie die Mitarbeit in Jugendzentren, die Begleitung von Ferienfreizeiten oder die Teilnahme an Mentoring-Programmen, bieten weitere wertvolle Praxiserfahrungen. Diese Tätigkeiten ermöglichen den Aufbau von Beziehungsarbeit, fördern soziale Kompetenzen und geben Einblicke in die Lebenswelten der Jugendlichen. Studentinnen und Studenten lernen, wie sie Kommunikations- und Konfliktlösungsstrategien in der Praxis anwenden und dadurch ihre professionelle Handlungskompetenz stärken können. Solche ehrenamtlichen Tätigkeiten erweitern das Verständnis für die Herausforderungen und Bedürfnisse von Jugendlichen und bereichern die pädagogische Arbeit durch praktische Erfahrungen und persönliche Begegnungen.

4 Fazit

Die im Studium erworbene Lehrkompetenz ist eine wesentliche Grundlage für den späteren Lehrberuf. In Seminaren und Vorlesungen wird Studentinnen und Studenten das notwendige theoretische Wissen über pädagogische, didaktische und methodische Prinzipien vermittelt. Diese akademische Basis ist relevant, um ein vertieftes Verständnis für die Komplexität des Unterrichtens zu entwickeln und pädagogische Theorien kritisch reflektieren zu können.

Diese Kompetenz bleibt jedoch zunächst theoretischer Natur. Die eigentliche Unterrichtskompetenz, d. h. die Fähigkeit, das erworbene Wissen in konkreten Unterrichtssituationen anzuwenden und flexibel auf die Herausforderungen des Schulalltags zu reagieren, entwickelt sich erst in der Praxis. Dabei spielt das Referendariat eine

zentrale Rolle. Es ist die Phase, in der das Gelernte im realen Schulkontext erprobt wird und sich die Fähigkeit, Unterricht effektiv zu gestalten und Schülerinnen und Schüler individuell zu fördern, weiterentwickelt.

In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass Pädagogik eine praktische Wissenschaft ist, die nicht nur auf theoretischem Wissen beruht, sondern ihre volle Wirksamkeit vor allem in der Anwendung und Reflexion der Praxis entfaltet. Erst in der aktiven Auseinandersetzung mit den realen Bedingungen des Unterrichts und der Reflexion dieser Erfahrungen vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Theorien entsteht die umfassende Unterrichtskompetenz, die eine erfolgreiche Lehrkraft auszeichnet.

Tabelle 1: Was muss ein Student/eine Studentin können, wissen, wollen, um eine gute Unterrichtskompetenz als spätere Lehrkraft zu erlangen?

Können	**Wissen**	**Wollen**
Didaktische und methodische Kompetenz	Fachwissen	Berufsmotivation und Engagement
Diagnostische Kompetenz	Pädagogisches Wissen	Empathie und Fürsorglichkeit
Klassenführung	Curriculares Wissen	Reflexionsbereitschaft
Kommunikationskompetenz	Wissen über Lernstrategien	

3.10 Humor – Gelassenheit – Leichtigkeit

Anna-Lena Brehler, Celin Kratzsch und Sarah Renner



Die Tür fliegt auf und ein vollgepackter junger Mann taumelt ins Lehrerzimmer. Hildegard fragt amüsiert, was denn bei ihm los gewesen sei. Emilio erwidert, er habe den verrücktesten Tag gehabt. Spulen wir einmal zurück und schauen, was passiert ist:

Es ist Montagmorgen, 07:30 Uhr im Lehrerzimmer. Emilio ist dabei, die am Wochenende vorbereiteten Arbeitsblätter für den Matheunterricht in seiner zweiten Klasse auszudrucken. Doch was da aus dem Drucker kommt, sieht so gar nicht aus wie die Vorlage, die er am Wochenende erstellt hat. Der Drucker hat die Formatierung komplett durcheinandergebracht. Auf dem Weg zu seiner Klasse kommt ihm ein Mädchen aus der Parallelklasse entgegen und begrüßt ihn mit den Worten „Guten Morgen! Für einen Opi hast du echt coole Schuhe an." Statt eine konternde Antwort zu geben, schaut Emilio nur verdutzt zurück. In der Klasse angekommen, muss Emilio die eigentlich angedachten Mathe-Arbeitsblätter spontan durch einen Hefteintrag ersetzen. Zum Glück existieren technische Hilfsmittel wie der Beamer. Doch als wären die ruinierten Arbeitsblätter nicht schon genug gewesen, spielt die Technik natürlich verrückt und die Aufgaben müssen mündlich besprochen werden.

Nach der Pause steht eine Doppelstunde in HSU an. Emilio hat sich dafür etwas Besonderes überlegt: eine Stationenarbeit mit abschließendem Quiz, in dem die Klasse in zwei

Gruppen gegeneinander antritt. Doch es lief überhaupt nicht so, wie Emilio sich das vorgestellt hat. Die Klasse war sehr unruhig, einige Stationen haben nicht so funktioniert, wie sie sollten, die Fragen beim Abschlussquiz waren für die Kinder zu schwer und sie konnten so gut wie keine davon lösen.

Zurück in die Gegenwart im Lehrerzimmer: Hildegard fängt beherzt an zu lachen. Emilio schaut sie verwundert an. Sie beginnt ihm zu erklären, dass es ihr zu Beginn ihrer Zeit als Lehrkraft ähnlich ging. Sie nahm sich alles sehr zu Herzen und reagierte auf Fehler oder ungeplante Änderungen oftmals sehr angespannt. Aber mit der Zeit, erklärt sie, habe sie gelernt, die Dinge nicht immer so ernst zu nehmen und mehr über Missgeschicke zu lachen.

Als Lehrkraft und auch als angehende Lehrkraft ist es von großer Bedeutung, die Dinge mit einer gewissen Gelassenheit anzugehen. Wenn man sich jede Kleinigkeit zu sehr zu Herzen nimmt, macht man sich das Leben unnötig schwer. Manchmal hilft es einfach, den ein oder anderen Fauxpas mit Humor zu nehmen. Niemand ist perfekt und Fehler sind menschlich. Oftmals kann man selbst nicht einmal etwas dafür, zum Beispiel, wenn die Technik streikt oder die Schülerinnen und Schüler einen schlechten Tag haben. Es ist niemandem geholfen, wenn man sich die Laune vermiesen lässt. Dass die Dinge nicht so laufen wie geplant, ist nicht zu ändern und die ganze Welt immer nur schwarz-weiß zu sehen, macht es nicht besser. Durch zu viel Stress und Anspannung geht einem eine Menge an wertvoller Lebensqualität verloren. Wenn man mit Humor und Gelassenheit an das Ganze geht, hat man viel mehr Spaß im Lehrberuf.

Da das durchaus leichter gesagt als getan ist, finden sich in diesem Kapitel ein paar Tipps, wie man Humor und Gelassenheit im und während dem Studium lernen kann.

Humor erlernen

Humor und Unterricht? Klingt unvereinbar und irgendwie gleichzeitig verlockend. Erinnerungen aus der eigenen Schulzeit gestehen allerdings, dass Humor im Unterrichtsalltag – wenn überhaupt vorhanden – doch meistens Mangelware blieb. Vom Frontalunterricht mit trockenen Inhalten bis zum stupiden Lösen von „alltagsnahen" Aufgaben (die eher Lichtjahre davon entfernt waren). Seien wir ehrlich, viel ist von den ganzen Schuljahren nicht wirklich hängen geblieben. Dennoch gab und gibt es diese Lehrkräfte, die es schaffen, den oftmals trockenen Unterricht durch humorvolle Impulse spannend und abwechslungsreich zu gestalten. Bei denen das Analysieren von Gedichten plötzlich Spaß macht oder diese komplizierte Matheformel endlich im Gedächtnis bleibt. Irgendwann entwickelt sich sogar so etwas wie Freude auf die bevorstehende Stunde. Diese besonderen Momente sind es dann, die uns den Unterrichtsinhalt im Gedächtnis behalten lassen.

Genau solch eine Lehrkraft zu werden wäre doch ideal! Aber wie sieht es mit dem eigenen Humor aus? Besitzt man selbst überhaupt welchen? Und falls ja, teilen die

Schülerinnen und Schüler diesen auch? Hat man selbst gleich verloren und wird als miesmuffige Lehrkraft abgestempelt, wenn die Zuhörerschaft nicht in schallendes Gelächter ausbricht? Nennt sich der Beruf ‚Lehramt' oder doch ‚Unterhaltungskunst'? Kann Humor eigentlich erlernt werden?

Die gute Nachricht: Jeder von uns besitzt bereits von Natur aus eine gewisse Form von Humor. Dieser ist so individuell wie der Mensch selbst und durch unsere persönliche Entwicklung, unsere Erfahrungen, unser Empfinden und Befinden geprägt. Einige sind wahrlich geborene Entertainer und belustigen ihr Publikum mit Leichtigkeit, während andere wiederum mit ihrem Humor eher seltener ins Schwarze treffen. Der eine findet beispielsweise Flachwitze zum Brüllen, das Gegenüber schüttelt dabei nur den Kopf. Humor kann unglaublich viel Positives bewirken. Auf der anderen Seite kann er leider auch schaden, wenn er nicht richtig oder gar mutwillig verletzend eingesetzt wird (vgl. Rißland & Gruntz-Stoll, 2009, S. 24 f.). Nichtsdestotrotz überwiegen die positiven Aspekte bei Weitem, wie in diesem Unterkapitel aufgegriffen wird.

Wie jedoch entdecke ich, welchen Charakter mein Humor besitzt? Um herauszufinden, über was genau man selbst am liebsten lacht, gibt es verschiedene Herangehensweisen. Eine Möglichkeit ist zum Beispiel das Konzept der biografischen Selbstreflexion von Herbert Gudjons (vgl. ebd. S. 27 ff.). Gezielte Fragen helfen, die Entwicklung des eigenen Humors im Verlauf des eigenen Heranwachsens zu beleuchten. Wem das zu viel Kramen in der Vergangenheit ist, kann den Fragebogen zum eigenen Humor (siehe Abb. 2) inklusive Auswertung (siehe Abb. 3) aus der Januar-2000-Ausgabe der Zeitschrift „Psychologie Heute" ausfüllen. Er basiert auf dem von Willibald Ruch mit dem State-Trait-Heiterkeits-Inventar (STHI) entwickelten Fragebogen und wurde von „Psychologie Heute" zur eigenen Anwendung und Einschätzung des Humors vereinfacht (vgl. Rißland & Gruntz-Stoll, 2009, S. 103 f.).

Sich bewusst mit dem eigenen Humor auseinanderzusetzen, klingt im ersten Moment vielleicht merkwürdig, besonders da der Gebrauch von Humor meist ungeplant und unüberlegt geschieht. Außerdem, ganz ehrlich: Wer schafft es schon bei schrägen Tiervideos ein starres Gesicht zu wahren? Doch gerade die aktive Auseinandersetzung hilft einem selbst enorm in seiner persönlichen Entwicklung weiter und hinsichtlich seiner Lehrerpersönlichkeit zu wachsen. Je mehr über die eigene Person klar wird, desto besser gelingt das Agieren und im Umkehrschluss auch das spontanere Reagieren.

Im Alltag einer Lehrkraft ist es unvermeidlich, auf Situationen zu stoßen, in denen eine schnelle Lösung oder Handlung gefordert ist. Und dann auch noch eine geeignete unverzüglich parat zu haben, ist gerade am Beginn schwer. Zudem existieren Klassen, Schülerinnen und Schüler oder auch Kolleginnen und Kollegen, mit denen der Umgang schwieriger erscheint als mit anderen. Überraschung: Das ist völlig normal. Wie ein Sprichwort sagt: Nicht mit jedem ist gut Kirschen essen. Mit solchen Situationen oder zwischenmenschlichen Schwierigkeiten einen gesunden Umgang zu finden ist allerdings leichter gesagt als getan. Aufkommende und entstandene negative Gefühle bleiben oft unaufgelöst und führen zu Frust und noch mehr Frust. Auf lange Sicht endet dies nicht selten in Stress. Zudem ist allseits bekannt, dass viele Lehrkräfte

an Burnout leiden. Der Grund dafür liegt nicht darin, dass jemand schlecht in seinem Beruf ist, sondern vielmehr an der Komplexität und damit Anforderung des Berufs. In genau solchen Momenten kann Humor der Schlüssel zum Ausbrechen aus dem Hamsterrad sein. Er hilft dabei, Abstand von den Problemen zu nehmen, weniger zwanghaft nach der perfekten Lösung zu suchen und die Situation aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten (vgl. Gruntz-Stoll & Rißland, 2002, S. 118 ff.).

Übrigens, der Perfektionismus darf dabei gleich in die Tonne wandern (vgl. Veith, 2007, S. 54). Denn dieser, auch wenn es gern verleugnet wird, führt erst recht unnötig zu Stress und Frustration. Ob die Mona Lisa auf dem Arbeitsblatt am besten noch selbst gezeichnet ist oder die Übergänge der PowerPoint eigenhändig programmiert wurden, schert keinen. Ja, es ist hübsch anzusehen und ja, das extra Lob über dieses Detail (ist es überhaupt aufgefallen) verleiht dem eigenen Selbstwertgefühl ein besonderes Hochgefühl. Am Ende des Tages landet das Stück in einem sehr großen Großteil der Fälle entweder in der Versenkung oder (wie meistens bei der Schülerschaft) im Müll. Diese zeitlichen und mentalen Ressourcen lassen sich anderswo definitiv effizienter einsetzen.

Zurück zum Thema: Humor verwenden, um die eigene Lebensqualität zu steigern und Stresssituationen besser zu bewältigen. Studien haben gezeigt, dass Lehrkräfte, die mit viel Humor durchs Leben gehen, belastbarer, zufriedener und gelassener sind. Humor schafft es, einen besseren Umgang mit Stress und Ängsten zu finden (vgl. ebd. S. 18 f.). Zudem ist nicht nur das Gehirn von der positiven Wirkung betroffen, sondern auch der ganze Körper. Von Blutdrucksenkung über Stärkung des Immunsystems bis hin zu Abwehr von Krebs und Herzerkrankungen (vgl. ebd. S. 21 f.). Wenn sich da der Humor nicht lohnt!

Humor im Unterricht besitzt ebenfalls viel Potenzial. Ein angenehmes Lernklima steigert die Motivation am Lernen und gemeinsam über Dinge lachen schweißt die Beteiligten enger zusammen, was wiederum die Gemeinschaft stärkt (vgl. ebd. S. 10 f.).

Bevor ihr nun aber mit euren Lieblingswitzen in die Schule stiefelt, lasst euch sagen: Gelungener Humor hängt von mehreren Faktoren ab. Neben dem eigenen Humor ist auch der der Zielgruppe maßgeblich. Und da ist auch schon der Haken: Wie oben bereits erwähnt, lacht nicht jeder über denselben Witz. Praktisch ist daher, zu entdecken, worüber andere gerne lachen. Je nachdem in welcher Entwicklungsstufe sich die Schülerschaft befindet, erfolgen unterschiedliche Reaktionen (vgl. Rißland & Gruntz-Stoll, 2009, S. 35 ff.). Im Humor reflektiert sich die kognitive und sozio-emotionale Entwicklung sowie der Soziolekt und das Verständnis von Zusammenhängen (vgl. ebd. S. 42). Auch in welchen sozialen und kulturellen Kreisen die Kinder aufgewachsen sind, ist ausschlaggebend (vgl. ebd. S. 42). Während in der Grundschule die Verwendung von Rätseln und immer gleichen Witzen stundenlanges Lachen und Schmunzeln bewirken, bevorzugen ältere Schülerinnen und Schüler komplexere Witze und Parodien (vgl. ebd. S. 40 ff.).

Entscheidend ist Authentizität. Humor lebt von Spontaneität und Natürlichkeit. Aufgesetztes oder erzwungenes Verhalten wird schnell durchschaut (vgl. Gruntz-Stoll & Rißland, 2002, S. 46 f.). Wenn beispielsweise die sonst immer sehr mürrisch wir-

kende Frau Hildegard plötzlich beginnt, mit Dad-Jokes um sich zu schmeißen, da diese ihres Wissens nach gerade angesagt sind, sie den Witz aber selbst gar nicht wirklich versteht, ist klar: Hier ist etwas faul. Dies wirkt nicht nur komisch, sondern verstörend. Tut das keinem an. Wirklich.

Jetzt ist aber alles geklärt, oder? Noch nicht ganz. Nachdem wir nun idealerweise wissen, wie unser eigener Humor tickt sowie der unserer Zielgruppe, folgt eine weitere Komponente: der ‚richtige Zeitpunkt'. Die Kunst liegt nun darin, das Humor-Potenzial gemäß der Zielgruppe in einer Situation zu erspüren, zu erkennen und korrekt einzusetzen. Überspitzt gesagt: Einen derben Oma-Witz zu erzählen, wenn diese tatsächlich gerade gestorben ist, zeugt nicht unbedingt von Komik, geschweige denn Mitgefühl (vgl. Rißland & Gruntz-Stoll, 2009, S. 23 f.). Außer die Person hat einen sehr schwarzen Humor, den nun wirklich nicht jeder und gerade in so einer Situation besitzt. Ganz unwahrscheinlich ist so ein Tritt in das Fettnäpfchen nicht. Aber keine Sorge, die Welt geht deshalb nicht gleich unter. Um den misslungenen Scherz zu retten, ist allerdings dringend geraten, das Missverständnis baldmöglichst aufrichtig aufzuklären. Andernfalls kann die soziale Beziehung tatsächlich darunter leiden (vgl. Veith, 2007, S. 32 f.).

Humor hat unterschiedliche Formen und auch seine Ursache ist vielfältig. Es existieren sogar sogenannte ‚Humortechniken'. Zu verstehen ist darunter beispielsweise Über- oder Untertreibungen, das Spielen und Umdeuten von Worten, sich absichtlich begriffsstutzig stellen, Aussagen wortwörtlich nehmen, mit der Betonung übertreiben und – etwas, das vielen schwerfällt: über sich selbst lachen können (vgl. ebd. S. 58). Hilfsmittel dafür sind Witze, lustige Sätze, Cartoons, Lieder, Bewegungsspiele, Rätsel und vieles mehr (vgl. Rißland & Gruntz-Stoll, 2009, S. 15 f.). Außerdem helfen das Ausprobieren und Experimentieren der eigenen Kreativität innerhalb und außerhalb der Uni. Wer noch etwas mehr praktische Übung in Sachen Leichtigkeit möchte, kann sich speziell nach Angeboten in der Umgebung umschauen, wie etwa Lachgruppen, Lachyoga, Stand-up-Comedy, Improtheater und vieles mehr (vgl. Veith (2007) S. 101 ff.).

Puh, das waren jetzt ziemlich viele Informationen. Nach all dem Input zu Humor entstand womöglich der Eindruck, dass jede Stunde eine Comedy-Show werden soll. Aber das ist vollkommen unrealistisch und unnötig. Um die positive Wirkung von Humor auf lange Sicht beizubehalten, sollte dieser in Maßen eingesetzt, aber bitte nicht gegeizt werden (vgl. ebd. S. 54).

Zusammengefasst: Humor besitzt jeder. Wie dieser aussieht, lässt sich herausfinden. Und selbst, wenn nur wenig da sein sollte, lässt sich das Vorhandene ausbauen und geplant oder ungeplant einsetzen. Die Auseinandersetzung mit der persönlichen Komik, mit der Frage, worüber die Zielgruppe lacht und mit witzigen Inhalten allgemein, hilft den eigenen Humor kennenzulernen und zu erweitern. Zum Üben eignen sich der übliche verdächtige Bekanntenkreis aus Freundinnen und Freunden, Familie, Kommilitoninnen und Kommilitonen, aber auch der Alltag, Praktika, die Arbeit und vieles mehr. Eine besondere Herausforderung sind unangenehme Situationen. Hier sollte versucht werden, zunächst Abstand vom aufkommenden Ärger und negativen

Emotionen zu gewinnen, einen anderen Blickwinkel einzunehmen und zu versuchen, mit Humor zu reagieren. Die besten Lehrerinnen und Lehrer für Humor sind übrigens Kinder.

Humor und Gelassenheit während des Studiums: In der Uni – durch die Uni

Wenn Humor, Gelassenheit und Leichtigkeit so wichtige Eigenschaften einer guten Lehrerin oder eines guten Lehrers sind, dann geht man doch davon aus, dass man diese im Studium lernt. Spezielle Seminare oder Vorlesungen gibt es zu dem Thema allerdings nicht. In der Sonderpädagogik tauchen die Begriffe zwar auf, doch auch hier wird nicht gezeigt, wie man diese Eigenschaften erlangen kann. Jedoch bekommt man durch das Studieren die Chance, diese drei Persönlichkeitsmerkmale zu erlernen und auszubauen. Im ersten Semester ist alles neu, spannend, aber auch stressig. Neue Strukturen, neue Organisation, hohe Erwartungen und unbekannte Menschen. Der Start ins Studium kann stressig und überfordernd sein, deshalb merken die meisten Studierenden oft ab dem zweiten Semester, dass sie gelassener werden müssen. Wenn man in der Universität alles so ernst nimmt und sich zu vieles zu Herzen nimmt, kann das zu einer psychischen Herausforderung werden. Nimmt man sich dann also selbst den Druck etwas raus, läuft es oft wieder entspannter. Tatsächlich passiert das sogar häufig von selbst, weil es gar nicht anders geht. Hier kommt auch die Leichtigkeit ins Spiel. Hat man durch das Studieren bereits eine gewisse Gelassenheit erlernt, ist es zur Leichtigkeit nur ein kleiner Schritt. Leichtigkeit bedeutet in diesem Fall, sich Sorgen und Problemen nicht gänzlich hinzugeben. Es ist also eine Art von Optimismus, zu wissen, dass man etwas, trotz Schwierigkeiten, schaffen kann. Im Studium gibt es Situationen, in denen man sich überfordert fühlt, wie beispielsweise in der Klausurenphase. Besonders hier ist es wichtig, Gelassenheit zu lernen. Das perfekte Beispiel: eine stressige Zeit, die die Chance bietet, Gelassenheit zu lernen.

Wie schon erwähnt, gibt es keine Seminare zum Thema Humor, allerdings gibt es durchaus Seminare, in denen man Humor braucht! Beispielsweise muss jeder Lehrer und jede Lehrerin im Primarbereich Kunst, Musik oder Sport mindestens als Basisqualifikation absolvieren. In Kunst gibt es beispielsweise Seminare, in denen auf eine Leinwand gemalt oder in ein Skizzenbuch gezeichnet werden muss. Wenn man nicht unbedingt talentiert ist, kann das doch ganz lustig werden. In Musik gilt das Gleiche, es werden Kinderlieder gesungen und Rhythmusübungen gemacht. Ohne musisches Talent kann auch hier viel gelacht werden. In solchen Seminaren lernt man, über sich selbst zu lachen und sich nicht allzu ernst zu nehmen.

Auch Seminare wie Erlebenspädagogik bieten die Chance, Humor zu lernen: Hier geht es vor allem um die persönliche und soziale Entwicklung. An dafür organisierten Wochenenden werden Aktivitäten unternommen, die im Alltag keine Zeit, keinen Platz haben oder auf die man einfach nicht von selbst kommen würde. Die Möglichkeit entsteht, sich selbst kennenzulernen, über verschiedene Situationen, die damit

verbundenen Gefühle und Reaktionen zu reflektieren und über sich hinaus zu wachsen. Man lernt mit Ungewissheit und wie es ist, wenn mal nicht alles nach Plan läuft (oder es gar keinen gibt), umzugehen. Und sehr oft ist da entweder etwas Komisches dabei oder man kann im Nachhinein darüber lachen.

Praktika sind ebenso eine gute Gelegenheit, Humor und Gelassenheit zu erlernen. Die meisten Praktikumslehrkräfte sind gute, erfahrene Lehrer, die Studierende mit einbeziehen. Spontan eine Unterrichtseinheit übernehmen? Klar, kein Problem. Anfangs ist man dabei oft sehr nervös und hat Angst, etwas falsch zu machen. Doch wenn man das ein paar Mal machen durfte, lernt man in solchen Situationen gelassen zu agieren. Gelassenheit kommt mit der Zeit und durch Routine. Auch durch die Lehrerbeobachtung kann man Humor und Gelassenheit lernen. Eine gute Lehrerin oder einen guten Lehrer erkennt man daran, dass sie oder er über sich selbst lachen kann und auch mit den Kindern Späße macht. Wenn im Unterricht etwas nicht so läuft, wie geplant, wie es im Fallbeispiel aufgezeigt wird, kann der Lehrende die Situation bestenfalls durch Gelassenheit meistern.

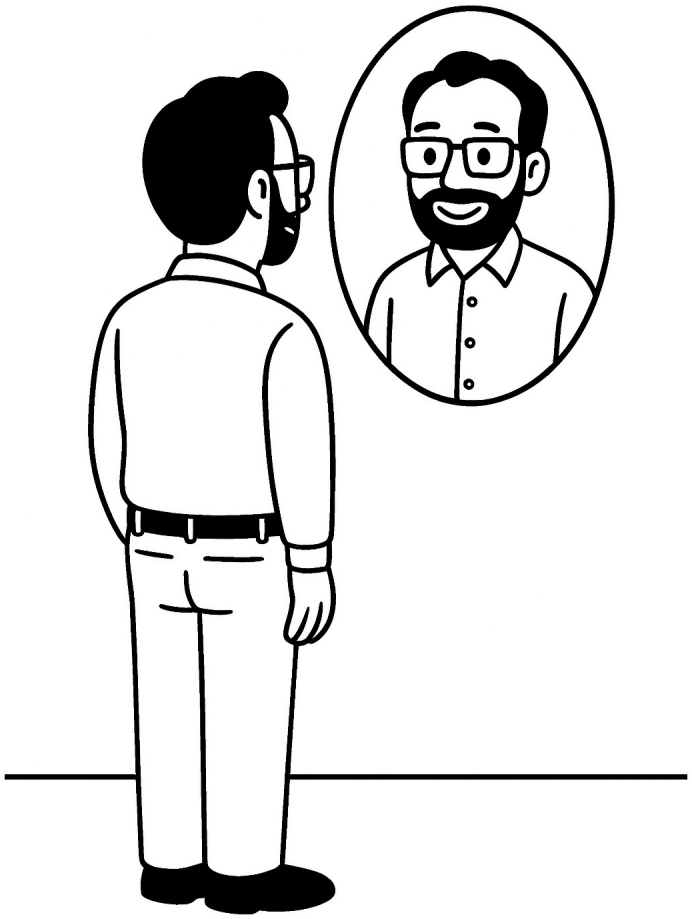
Wer nun Feuer und Flamme ist und sich mehr mit dem Thema beschäftigen möchte, findet weitere Antworten in Büchern der Universitätsbibliothek.

Tabelle 1: Humor: Lerndimensionen im Überblick

Können	Zum Topf muss zuerst der richtige Deckel gefunden werden, heißt als Erstes erkennen, welchen Humor die Klasse hat. Darauf eingehend kann der Einsatz von Komik nun ungeplant oder geplant in den Unterricht effektiv und situativ angemessen integriert werden, um den Lernprozess zu fördern und nicht zu stören. Und wo lässt sich das besser lernen und üben als in der Praxis: beim WG-Spieleabend, in der Uni und schulstufenkonform im Praktikum.
Wissen	Bevor man sich in den Humor anderer hineindenken kann, hilft es zu wissen, wie der eigene tickt. Einige Vorlesungen können beispielsweise auch ohne von dem Dozenten geplanten Komik-Inhalt zur Laune hebenden Stunde werden. Manchmal sitzt man auch in der ersten Sitzung drin und lacht aus purer Verzweiflung, weil man merkt, dass das Fach doch nichts für einen ist. Auch hier nicht verzweifeln, oftmals ist ein Richtungswechsel möglich. In Bezug auf die Tätigkeit in der Schule sind Kenntnisse über die Entwicklungsstufen des kindlichen Humors wichtig, welche Bedeutung das Klima in der Klasse für das Lernen besitzt und wie man eine gute Schüler-Lehrer-Beziehung aufbaut. Leider existieren keine expliziten Seminare zu diesen Themen in Bezug auf Humor, allerdings beschäftigen sich viele Grundkurse bereits mit diesen Inhalten. Also Augen auf.
Wollen	Besonders wichtig ist es, für Humor offen zu sein und diesen auch zuzulassen. Auch mit noch so viel Vorbereitung kann so viel Ungeplantes eintreten. Warum also nicht nehmen, wie es ist, das Beste daraus machen und zumindest im Nachhinein darüber lachen können. Geheime Information: Gerade als Studienanfänger möchte man das nicht unbedingt hören, aber das oben Beschriebene trifft besonders auf Abgabetermine von irgendwelchen Arbeiten zu.

3.11 Reflexionsfähigkeit, Selbstreflexion, Kritikfähigkeit

Emilia Heuschkel, Judith Lechler, Lara Wagner



Den Gong hörte man durch jede Wand. Hildegard steht vor der Tafel. Über zwanzig Jahre unterrichtet sie bereits. Dutzende Schüler saßen schon vor ihr. Hildegard war sich sicher, mittlerweile kennt sie alle. Arm, reich, langsam, laut – im Grunde sind Kinder meistens gleich. Während die Schüler ihrer nächsten Klasse den Raum betreten, atmet sie einmal durch und setzt ein gekonnt strenges Lächeln auf. Das kann sie sehr gut, sie hat in den letzten Jahrzehnten ja schließlich nichts anderes getan. Es wird den Schülern helfen, sagt sie sich. Es wird sie erziehen. Sie hat sich bereits am Vorabend herausgesucht, wer heute für die Abfrage an der Reihe ist. Noah Schier soll es sein. Er hat sie in den letzten Stunden schier in den Wahnsinn getrieben. Hildegard ruft ihn auf. Er kommt nach vorne, witzelt erst noch mit seinen Freunden. Bei der ersten Frage wird er still. Er kennt die Antwort nicht. Zweite Frage,

keine Antwort. Bei der dritten Aufgabe weiß Hildegard, dass ihr Schüler nicht gelernt hat. Sie schreibt ein Wort an die Tafel, bittet ihn, es zu erklären. Langsam versucht Noah Buchstabe für Buchstabe des Worts aneinanderzureihen, als er beim letzten ankommt, schreitet Hildegard ein. Emilio ist ein neuer Referendar an der Schule, hat sich aber schnell gut eingelebt und ist sogar zum Vertrauenslehrer ernannt worden. An diesem Tag sitzt er im Lehrerzimmer und isst seine Brotzeit, als eine Kollegin ihn aufruft, zur Tür zu kommen. Vor ihm steht Noah, der nicht so recht mit der Sprache herausrückt. „Kann ich Sie kurz sprechen?", fragt er. Emilio nickt und bittet ihn hinein. Der Gong zur neunten Stunde hat innerhalb des Tages nicht an Intensität verloren. Kaum noch Kinder und Jugendliche sind auf den Gängen zu sehen, vereinzelt trotten wenige nach Hause. Emilio klopft sachte an Hildegards Büro. Sie war stellvertretende Direktorin und sitzt hier meistens ganz allein. Hildegard sieht ihn an, winkt zum Stuhl vor ihrem Tisch und Emilio setzt sich. „Was kann ich für dich tun?", fragt sie und lächelt nett. Emilio ist ein Mann der Tat und druckst nicht lange herum. „Noah ist zu mir gekommen", sagt er und blickt ihr in die Augen. Emilio fährt fort. „Du weißt, was jetzt kommt, er hat sich nicht richtig behandelt gefühlt". Hildegard rollt mit den Augen, spielt mit dem Locher und wippt mit ihren Beinen. „Ob jemals ein Tag vergeht, an dem mir die junge Generation nicht beweist, wie sensibel sie ist?", lacht sie und lehnt sich zurück. Emilio hatte diese Reaktion erwartet, sie zeigte bereits bei anderen Situationen dieser Art ähnliche Verhaltensweisen. Doch dieses Mal hat er sich etwas überlegt. Als er gestern hinter ihr im Lehrerzimmer saß, konnte er in ihr Handy sehen. Hildegard sah sich Videos von einer Katze an. Emilio kam bereits da eine Idee. Er sieht Hildegard an und erhebt das Wort. „Du hast eine Katze, nicht wahr?", fragt er die stellvertretende Direktorin. Diese wirkt verwundert, aber nickt. „Wenn deine Katze nach Hause kommt und humpelt, was machst du dann? Gehst du mit ihr zum Tierarzt, pflegst sie und schenkst ihr Liebe oder lachst du sie aus, weil sie humpelt?". Das hat gesessen. Sie überlegt, sucht nach einer Antwort. Emilio nutzt die Pause und fährt fort: „Ich meine es überhaupt nicht böse und will auch wirklich nicht in deine Methoden reinreden, aber überleg mal, ob du wirklich ein Mensch sein möchtest, der andere für ihre Schwächen auslacht". Hildegard schweigt weiterhin. Emilio erhebt sich vom Stuhl, wünscht ihr noch einen schönen Abend und geht. Es ist gut gelaufen, trotzdem hofft er, sie nicht verärgert zu haben.

Am nächsten Tag wartet Hildegard schon am Tor, als Noah die Schule betritt. Sie bittet ihn in ihr Büro und entschuldigt sich. Am Ende des Gespräches gibt sie Noah die Chance, seine Abfrage in der nächsten Stunde zu wiederholen. Sie bringt ihn noch zum Biologieunterricht und läuft dann zurück in ihr Büro. Blickt man sie von hinten an, kann man die vielen kleinen Katzen auf ihrer Bluse erkennen.

1 Reflexionsfähigkeit

Reflexionsfähigkeit bezieht sich auf die Fähigkeit, sich mit dem Handeln, Gedanken und den damit verbundenen Auswirkungen zu befassen. Diese Fähigkeit ist nicht von Geburt an gegeben, sondern wird ein Leben lang geschult. Bereits in der eigenen Schulzeit werden häufig darauf bezogene Aufgaben gestellt (Selbsteinschätzung der Noten). Im Studium wird dieser zentrale Bestandteil des Lernens gerne konkretisiert.

Jene Fähigkeiten ermöglichen es, einen Prozess zu analysieren, um aus ihm zu lernen und ihn bestmöglich zu verbessern (Kriesche/Kahlert 2019).

Häufig steht man zu Beginn eines Studiums vor vielen Aufgaben. Die Belegung von Seminaren, die Orientierung in Gebäuden oder auch das Verständnis von Fachbegriffen ist nur ein kleiner Teil. Um dies zu vereinfachen, klären wir hier die wichtigsten Begriffe zur Reflexion.

Reflexion stammt aus dem Lateinischen und kann als „zurückbeugen" übersetzt werden. Im Kontext der Psychologie wird dieser Begriff oft als bewusste Auseinandersetzung mit eigenen Erfahrungen und deren Bedeutung verstanden (Kriesche/Kahlert 2019). Viele Menschen verwechseln die Schriftweise mit dem Wort „Reflektion". Das Wort Reflektion wird in der Regel in einem physikalischen Kontext gesetzt und beschreibt das Zurückwerfen von Licht/anderen Wellen.

Selbstreflexion bezieht sich auf das Hinterfragen einer Person über ihre eigenen Gedanken, Erfahrungen oder Gefühle. Es ist eine Form der inneren Auseinandersetzung, welche eine persönliche Entwicklung und Verbesserung der emotionalen Intelligenz schafft (Pflaum 2020).

Das kritische Denken hingegen beschreibt die Fähigkeit, Informationen zu analysieren und zu bewerten, um fundierte Entscheidungen zu bewerten. Kritisches Denken ist folglich eng mit der Reflexion verbunden, da es sich um eine Bewertung von Argumenten und Beweisen handelt (Facione 1990).

Nachdem nun die Fachbegriffe geklärt wurden, ist es wichtig, die praktische Umsetzung zu erfassen.

Reflexionsfähigkeit lässt sich grundsätzlich durch Erfahrungen schulen. Erfahrungen, welche bevorzugt in praktischen Seminaren (Praktikumsbegleitveranstaltungen, Ethik der Moral, ...) erprobt werden. Eine sehr beliebte Variation ist das „Peer-Feedback"/„Kollegiale Beratung" (Pfaller 2019). Diese Art von Austausch kann mit jeglichen Gruppen, wie z. B. Kommilitonen etc., getätigt werden. Ein offenes Gespräch und das simultane Hinterfragen kann zu einer Perspektivenerweiterung und einem Sichtweisenwechsel führen. Es können sowohl konkrete Probleme als auch die Hinterfragung eines Erlebnisses präzisiert werden. Zur Ausübung nutzen Begleitveranstaltungen gerne Fallbeispielanalysen. Hierbei gibt es ein empfohlenes Schema. Es wird geraten, dieses zu befolgen, um einen idealen Ablauf zu ermöglichen. Um diesen Prozess zu gewährleisten, wird beispielsweise ein Zeitwächter eingeführt, da jede Phase eine Begrenzung/einen Rahmen besitzt.

In manchen Situationen (Praktikum) sind diese sicheren Beratungsstellen nicht gewährleistet. Deshalb besteht die Option, Erfahrungen als ersten Schritt selbstständig zu dokumentieren. Ein Tagebuch oder das Führen eines Journals kann helfen, Muster zu erkennen und aufzubrechen. All diese Taktiken ermöglichen die Umgehung/Lösung von Wahrnehmungsfehlern. Es ist menschlich, Dinge zu übersehen oder Fehler zu machen. Wichtig ist es, an ihnen zu arbeiten und jedem die gleichen Chancen zu ermöglichen.

Letztendlich kann ich zusammenfassen, dass einige Seminare die Reflexionsfähigkeit durchnehmen und Studenten schrittweise an die Thematik heranführen. Lei-

der ist dies in manchen Studiengängen nicht möglich, weshalb es noch wichtiger ist, sich auch privat mit jener Thematik auseinanderzusetzen. Durch Reflexionen können Individuen ihre Stärken und Schwächen besser erkennen und sie gezielt in Angriff nehmen. Es fördert das Lernen aus Erkenntnissen, verbessert die Problemlösungsstrategien und unterstützt sowohl die berufliche als auch persönliche Entwicklung.

2 Die Kraft der Selbstreflexion: Ein Weg zur persönlichen Entwicklung

„[…] eine der wesentlichsten Charaktereigenschaften beim Lehrerberuf (ist) die Selbstreflexion […]" (Blume 2020, S. 8).

Aus dem Zitat von Blume geht hervor, wie deutlich die Professionalisierung einer Lehrkraft mit einer hochwertigen Selbstreflexion zusammenhängt. Die akademische Ausbildung von Lehrkräften zielt darauf ab, gute Pädagoginnen und Pädagogen hervorzubringen, was ein Beherrschen der Selbstreflexion beinhaltet. Aus diesem Grund sind das Lehren, Erlernen, Verinnerlichen, der Ablauf und das Bewusstsein über die Relevanz der Selbstreflexion mitunter einige der maßgeblichen Aufgaben im Lehramtsstudium.

Selbstreflexion findet auf der persönlichen Ich-Ebene statt, dabei geht es um die Gedankengänge, welche die eigene Person, ihre Rolle und ihr Handeln betreffen. Jede Lehrkraft bringt ihren Charakter mit eigenen Stärken, Schwächen und Zielen in die Arbeit und den Umgang mit Schülerinnen und Schülern. Auf diese Weise werden individuelle Grenzen und Möglichkeiten in der Interaktion zwischen Lehrpersonen und Lernenden geschaffen. Ein Teil der Selbstreflexion ist der Wissenserwerb über Eigenschaften und Ziele zur eigenen Person. Die zentralen Fragen in dem ersten Schritt der Selbstreflexion lauten: „Wer bin ich und was will ich?". Das Bewusstwerden darüber findet durch fragengesteuerte Übungen in Universitätsseminaren statt. Wie das Anfertigen einer Hausarbeit oder das Erhalten von Impulsen in unterschiedlichen Sozialformen bezüglich der Fragen, was eine gute Lehrkraft ausmacht, welche Ziele die Schule verfolgt und welche Visionen meine berufliche Praxis prägen, welche Vorbilder meinen Blick auf Lernen und Unterricht beeinflussen, was ich als Person gut kann und was eher nicht in Bezug auf die Anforderungen an eine Lehrperson. Dieser Frage kann auch mithilfe des Analysierens eigener Gedankengänge und Gefühle in fiktiven oder gefilmten Lehrsituationen nähergekommen werden. Das Wissen um die eigene Persönlichkeit und deren Einfluss auf das Klassenklima hilft, authentisch und effektiv zu unterrichten, was das Lernen der Schülerschaft fördert und eine reflektierte Lehrpraxis unterstützt.

Ebenso werden vor einer Unterrichtsstunde Lernziele und das Artikulationsschema formuliert, welche die Ziele und Unterrichtsintention sowie den geplanten Ablauf in Kleinschritten erfassen. Im Rahmen des Erlernens der Lernzielformulierung und der Anfertigung eines Artikulationsschemas im universitären Didaktikfach gilt es, die Unterrichtsstunde zu visualisieren und Handlungsmöglichkeiten für abweichende

Szenarien des vorgestellten Unterrichtsablaufs zu finden. Dieser reflektierte Umgang mit verschiedenen Handlungsoptionen und die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Planung ermöglichen es den Studierenden, ihr eigenes Handeln besser zu verstehen und zu optimieren, was Ziel der Selbstreflexion ist.

Im Kontext der akademischen Lehre wird das möglichst wertfreie Dokumentieren und Beschreiben vergangener Geschehnisse und Tatsachen behandelt. Dieser Schritt folgt im Rahmen der Selbstreflexion auf das Bewusstwerden und die Zielformulierung. Hierbei ist die Kernfrage: „Wie habe ich gehandelt?". Besonders in den Begleitveranstaltungen zu den Praktika oder bei der selbstständigen oder beobachteten Durchführung von Unterrichtsversuchen wird der Blick zurückgeworfen und sich nochmals in die Situation versetzt. Impulsfragen halten hierbei den Blick sachlich und vergegenwärtigen die einzelnen Teile der Situation, wie z. B.: Welche Gedanken sind in dir aufgetaucht? Wie hast du dich in der Situation gefühlt? Hat sich dein Gefühl im Verlauf verändert? Warum hast du dich auf diese Weise verhalten? Welche Faktoren haben zum Erfolg oder Misserfolg beigetragen?

Daran schließen das Widerspiegeln und Hinterfragen der Situation an, wobei eine Selbsterkenntnis getroffen wird.

In der Lehramtsausbildung wird das kritische Hinterfragen und Bewerten einer Situation besonders durch Unterrichtsbesuche gewährleistet. Je nachdem, zu welchem Schluss gekommen wird, ob das Verhalten gut oder schlecht war, werden neue Möglichkeiten gesucht, um die eigenen Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Die Kernfrage könnte lauten: „Was hättest du anders machen können?". Damit folgt eine lösungsorientierte Verhaltensänderung oder Festigung von erfolgreichem Handeln. Hierbei werden vergangene, nicht zielförderliche Verhaltensweisen aus Selbstbeobachtungen angepasst oder neue Handlungsmöglichkeiten gefunden, welche in Zukunft angewendet werden sollen. Dieser kontinuierliche und zyklische Prozess der Selbstreflexion und Erfahrungsorientierung kann fortlaufend beschrieben werden. Dabei ist das Feedback von Ausbilderinnen und Ausbildern und eine progressive Auseinandersetzung besonders unterstützend.

3 Die Kunst der Kritikfähigkeit

Die Fähigkeit, mit Kritik umzugehen, spielt im Lehrberuf eine entscheidende Rolle. Sie ermöglicht es Lehrenden, auf Rückmeldungen professionell zu reagieren und sich fortlaufend zu verbessern. Dies erfordert die Bereitschaft, Kritik anzunehmen, sie reflektiert zu betrachten und daraus sinnvolle Schlüsse zu ziehen. Neben dem Gesichtspunkt, Kritik annehmen zu können, ist auch, Kritik produktiv und konstruktiv gegenüber den Lernenden etc. zu äußern, essenziell.

Im Folgenden wird die Wichtigkeit der Kritikfähigkeit und gleichzeitig mit den passenden Seminaren der Universität sowie deren Inhalte und Schwerpunkte aufgezeigt. Lehrkräfte, die offen für Rückmeldungen sind, können Verbesserungspotenziale erkennen und nutzen, um ihre pädagogischen Methoden und ihr Verhalten im Klas-

senzimmer zu verbessern. Das Rückmelden der Beobachtung von anderen Personen eröffnet neue Blickwinkel und hilft dabei, blinde Flecken in der eigenen Arbeit zu identifizieren. Konstruktive Kritik ist ein Schlüssel zur Effizienzsteigerung des Lernprozesses. Bereits zu Beginn des Studiums wird diese Thematik aufgegriffen. Durch die Einführungsveranstaltungen in der Pädagogik und Didaktik der ausgewählten Schulform wird Bezug auf die Besonderheiten der jeweiligen Schülerschaft und deren Bedürfnisse genommen. Um angemessene Kritik geben und annehmen zu können, ist es notwendig, das Umfeld der Schüler zu beachten. Besonders soziokulturelle Hintergründe haben einen großen Einfluss auf Gesprächskulturen, die von der jeweiligen Lehrperson beachtet werden müssen. Dieses erlangte Hintergrundwissen sensibilisiert nicht nur angehende Lehrer, sondern sie erlangen auch einen Blick hinter die Fassade. So kann möglicherweise die emotionale Reaktion eines Schülers besser verstanden und auch nicht angemessene Kritik in diesem Kontext besser eingeordnet werden. Die universitäre Lehre bereitet die angehenden Lehrer im Hinblick auf den Umgang mit Fehlern kontinuierlich auf ihren späteren Beruf vor. Fehler sind unvermeidlich und auch Lehrkräfte machen Fehler. Kritikfähigkeit bedeutet in diesem Kontext, diese zu erkennen, Verantwortung zu übernehmen und aus den Fehlern zu lernen, anstatt sie zu ignorieren/abzulehnen. Im Vergleich zu anderen Studiengängen sind im Studienverlaufsplan eines Lehramtsstudiums mehrere Praktika mit unterschiedlichen Schwerpunkten und an verschiedenen Schularten/Schulformen vorgesehen. Die meisten dieser Praktika werden von der Universität mit einer wöchentlichen Sitzung begleitet. Ziel der Dozenten ist es, die Studenten bei einem eigenständigen Unterrichtsversuch zu besuchen. Im Anschluss an die Unterrichtsmitschau wird die Stunde reflektiert. Um Kritik und Feedback besser annehmen, damit umgehen und anderen Personen geben zu können, eignet sich auch das angebotene Seminar „Uni-Schule“ der Universität. Hierbei werden Studierende während eines Unterrichtsversuchs gefilmt und die Videosequenz wird daraufhin im Seminar besprochen. Somit kann das Handeln auch nach Unterrichtsende aus einem anderen Blickwinkel analysiert werden und Details können anders wahrgenommen werden.

Zusätzlich bereitet das Lehramtsstudium die Studierenden auch durch Rollenspiele/Simulationen darauf vor, wie sie mit herausfordernden Unterrichtssituationen/Feedback von Schülern umgehen können. Dabei wird vermittelt, wie Rückmeldungen von Schülern eingeholt und in der täglichen Unterrichtspraxis sinnvoll genutzt werden können. Denn gerade Lehrkräfte sind für Lernende wichtige Bezugspersonen. Indem sie zeigen, wie konstruktiv mit Kritik umgegangen werden kann, vermitteln sie ihren Schülern diese wichtigen Fähigkeiten.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Kritikfähigkeit im Lehramtsstudium eine Schlüsselqualifikation ist, die durch verschiedene Seminare, Inhalte und Methoden kontinuierlich weiterentwickelt wird. Sie bildet die Grundlage für den späteren Erfolg im Lehrberuf, da Lehrkräfte oft in ihrem Berufsalltag auf unterschiedliche Formen von Kritik stoßen und diese positiv nutzen sollten, um sich sowohl persönlich als auch fachlich weiterzuentwickeln (Koopmans 2020).

Checkliste: Annehmen von Kritik

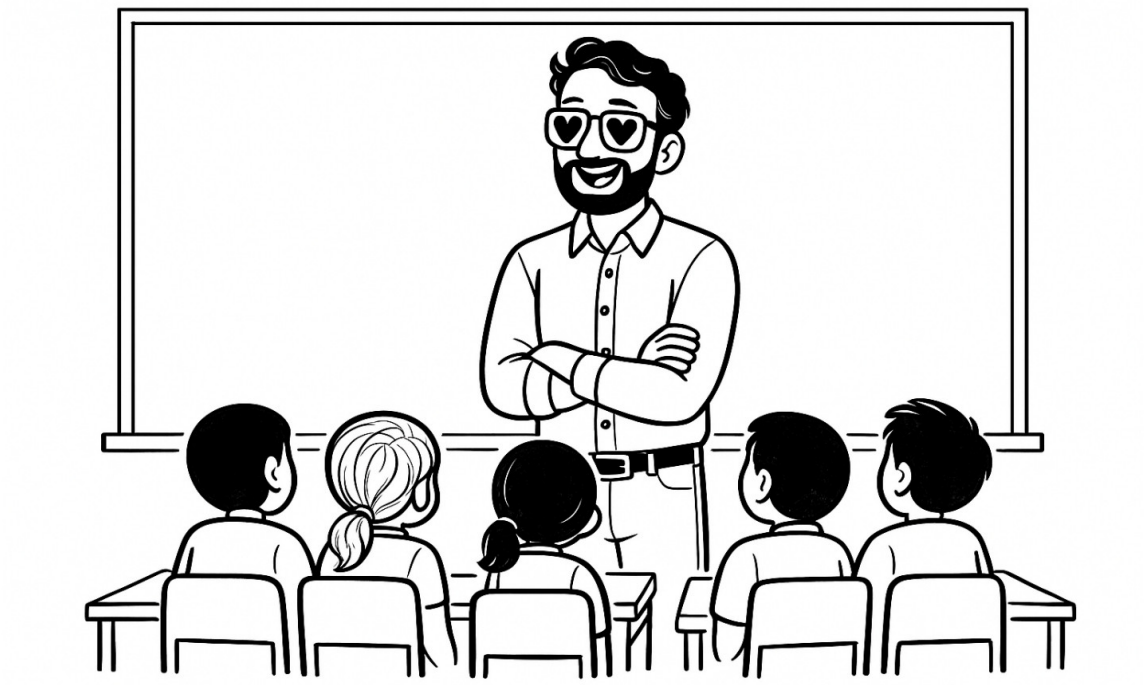
- **Kritik ernst nehmen:** Vermeide eine Abwehrhaltung, dich zu verteidigen oder mit dem Kritiker zu diskutieren. Dazu zählt ebenfalls genau zuzuhören, um die Argumente und die Sichtweise zu verstehen.
- **Kritik hinterfragen:** Nimm Kritik nicht einfach hin. Fordere die kritisierende Person auf, ihre Kritik anhand von Beispielen, Verbesserungsvorschlägen zu konkretisieren. Nimm dir daraufhin die Zeit, über das Gesagte nachzudenken oder dich zu hinterfragen, ob die Kritik berechtigt ist. Sei mit der Beantwortung der Frage ehrlich zu dir selbst. Sich Fehler einzugestehen ist kein Zeichen der Schwäche.
- **Kritik nicht persönlich nehmen:** Auch wenn kritisiert zu werden unangenehm ist und schwerfällt, solltest du versuchen, Kritik nicht persönlich zu nehmen. Im Job richtet sich die Kritik meistens nicht gegen den Arbeitnehmer, sondern vielmehr auf die gebrachten Leistungen.
- **Kritik als Chance sehen:** Sehe Kritik mehr als eine Chance und nicht als Angriff an, um mit Kritik besser umgehen zu können. Konstruktive Kritik ist wichtig, um sich weiterentwickeln und verbessern zu können. Diesbezüglich sind auch regelmäßige Feedback-Gespräche mit Vorgesetzten hilfreich, um eine Rückmeldung zu bekommen.

Tabelle 1: Aspekte des Könnens, Wissens und Wollens im Prozess der Selbstreflexion

Können	Die Gedanken müssen verknüpft, Geschehnisse abgerufen und in Einzel- oder Gruppensituationen hinterfragt werden können.
Wissen	Das Wissen über Taktiken, Methoden konstant weiterzubilden und die verbundenen Emotionen präzisieren, verbalisieren und notieren zu können.
Wollen	Die Bereitschaft, das eigene Handeln regelmäßig zu hinterfragen, Entscheidungen/Situationen kritisch zu analysieren sowie konstruktive Kritik anzunehmen.

3.12 Resonanzfähigkeit

Pauline Frech, Adrian Repp, Hanna Stroszeck



Emilio ist unzufrieden mit der Beziehungsdynamik, die zwischen ihm und seiner neuen Klasse herrscht. Obwohl er schon viel ausprobiert hat und trotz seines jungen Alters, schafft er es nicht, eine emotionale Basis mit seinen Schülerinnen und Schülern zu erreichen. Im Lehrerzimmer trifft er die erfahrene Kollegin Hildegart und bittet sie um Hilfe. Sie hat sofort eine Idee. Im vergangenen Schuljahr hatte sie dasselbe Problem und entschloss sich dazu, einige resonanzhaltige Ansätze in ihren Klassenalltag zu etablieren. Sie hoffte so, das Resonanzerleben zwischen ihr und der Klasse zu stärken und eine wärmere Unterrichtsatmosphäre zu schaffen. Unter anderem hat Hildegart einen Klassenrat gegründet. Jeden Freitag haben die Schülerinnen und Schüler über die vergangene Woche gesprochen. Sie haben sich über Positives wie Negatives ausgetauscht und potenzielle Lösungsansätze geliefert. Hildegart war auch Teil des Rates und konnte hilfreiche Aspekte und lehrerfokussierte Themen einbringen. Dieses Beispiel ist eines von vielen, wie man Resonanz und so eine positive Beziehungsdynamik mit einer Gruppe erzeugen kann.

Überblick

Der Soziologe Professor Hartmut Rosa von der Uni Jena beschreibt Resonanz als eine besondere Art der Beziehung „zwischen zwei (oder mehreren) Objekten oder Körpern, die den aus der Physik gewonnenen Relationseigenschaften entspricht“ (Rosa 2016, 285). Resonanz ist ein spezifischer Modus des „In-der-Welt-Seins“ (ebd.), der bestimmt, wie ein Individuum mit der Welt in Kontakt tritt und auf sie reagiert (ebd.).

Resonanz kann in vielen verschiedenen Formen auftreten und die verschiedensten Bezugspartner haben.

Im Folgenden werden zum Beispiel Resonanz zwischen Lehrkraft und Schülern, Unterricht und Schülern und Selbst und Umwelt aufgegriffen und deren Facetten beschrieben.

Resonanz im Lehrberuf

Resonanz spielt im Lehrberuf eine zentrale Rolle. Wie kann ich also als Lehrkraft Resonanz nutzen, um den Heranwachsenden einen ansprechenden und interessanten Unterricht zu ermöglichen? Und was macht einen solchen Unterricht eigentlich aus? Hartmut Rosa meint, dass Resonanz kein ständiger Begleiter im Unterricht ist. Es sind kurze Momente, in welchen die Schülerinnen und Schüler für einen Moment den stressigen Unterricht, Klausuren und Hausaufgaben vergessen können und tief in das Unterrichtsgeschehen eintauchen. Es sind diese Momente, in denen mühelos zugehört werden kann, weil alles Gesagte so spannend ist und von der Schülerschaft aufgesaugt wird. Wie kann ich solche Resonanzerfahrungen also ermöglichen? Als Lehrkraft ist es wichtig, die Heranwachsenden zu begeistern. Dies schafft sie, indem sie sich bereits zuvor intensiv mit der Thematik auseinandersetzt, um den Unterricht sinnvoll zu strukturieren, geeignete Methoden und Materialien zu wählen und die Thematik kreativ und fesselnd zu gestalten. Gerade interessante Themen wie in hauswirtschaftlichen oder naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächern sind für die meisten Schülerinnen und Schüler trotz ihrer Komplexität hoch interessant. Daher muss die Lehrkraft viel Wissen mitbringen, um fesselnd und begeisternd vorzutragen und um bei individuellen Rückfragen eine Antwort parat zu haben. Es kann auch sehr faszinierend und fesselnd sein, wenn man das Thema mit etwas Privatem verknüpft. Man kann seine eigenen Interessen in vielen Unterrichtsfächern einbinden. Eine Lehrkraft aus Würzburg hat als Studieneinstieg beispielsweise ein Video von ihrer Schafsherde gezeigt und hat daraufhin eine dazu passende Additionsaufgabe gestellt. Die komplette Klasse war begeistert und gefesselt von der Aufgabe und hat noch Wochen später nach den Schafen gefragt.

Es sollten auch weitere und unterschiedliche Unterrichtsmethoden neben dem Frontalunterricht verwendet werden. Interaktive Methoden wie Gruppenarbeiten, Diskussionen oder kreative Objekte können für die Schülerschaft interessante und fesselnde Methoden sein. Eine weitere Möglichkeit, um Resonanz im Unterricht zu fördern, ist, dass die Lehrkraft auf die individuellen Anfragen der Lernenden eingeht.

Haben die Heranwachsenden in gewissen Unterrichtssituationen Fragen, auch zu anderen Themen, oder äußern diese Bedenken über Schwierigkeiten des eigenen Lernstoffs, sollte die Lehrkraft angemessen und individuell darauf eingehen. Auch wenn sich einzelne Heranwachsende zurückziehen oder sehr still sind, sollte die Lehrkraft auf diese eingehen und persönliches Interesse zeigen. Möglicherweise wurde das Thema nicht verstanden und es wird weitere Unterstützung benötigt. Sie sollen merken, dass sie von der Lehrkraft geschätzt werden und ihre Interessensfragen ernst genommen werden.

„Es gibt keine Blaupausen für resonanten Unterricht", so Hartmut Rosa. Letztendlich ist es elementar, dass Lehrkräfte nicht mit einer feindlichen oder abneigenden Haltung unterrichten, nur um den Unterricht nach einem Plan durchzuführen.

Unterricht läuft nicht immer nach Plan. Lehrkräfte müssen mit Spaß und Überzeugung ins Klassenzimmer gehen, individuell auf Fragen und Bedürfnisse der Schülerschaft eingehen und ihre Pläne schnell umwerfen können. Um Resonanz sowohl im Klassenraum als auch im Kollegium zu fördern, hat Hartmut Rosa 2016 ein Buch und ein Kartenspiel veröffentlicht, um mehr Bewusstsein über Resonanzerfahrungen zu schaffen.

Resonanz im Studium

Im Lehramtsstudium kann auf vielseitige Arten auf den Inhalt der Resonanz zurückgegriffen werden. Dies kann sowohl durch theoretische Vorlesungen als auch durch praktische Seminare nahegebracht werden.

In Vorlesungen wird sich mit bekannten Philosophen und resonanzerzeugenden Fragestellungen beschäftigt. In den Seminaren kann das Thema realistisch umgesetzt und erfahren werden.

Beispiele für solche praktischen Erfahrungen mit Resonanzbezug könnten Seminare zur Alltagsbegleitung von Menschen mit sonderpädagogischem Förderbedarf, Seminare über Hodegetik und Resonanzraumgestaltungen oder Seminare mit erlebnispädagogischem Hintergrund sein. Im Verlauf dieses Abschnitts wird genauer auf diese Ideen und deren Umsetzung eingegangen, wobei aus Perspektive von bereits umgesetzten Seminaren gesprochen wird.

Die Alltagsbegleitung

In diesem Seminar treffen sich Studierende mit Schülerinnen und Schülern, die eine Behinderung haben. Das Ziel ist es, gemeinsam in Kontakt zu kommen und wertvolle Einblicke in das Leben des anderen zu erlangen. Dafür treffen sich die Teilnehmenden einmal die Woche in der Gruppe oder auch einzeln. Die Idee hinter dem Projekt ist, dass Kinder mit Behinderung begleitet und unterstützt werden, ihr Leben zu bewältigen und Studierende neue Erfahrungen im Umgang mit Menschen in erschwerten Lebenslagen und mit fragilen Zukunftsaussichten bekommen.

Für Kinder und Eltern ist es eine Möglichkeit, abwechslungsreiche Gespräche, Themen und Weltbilder kennenzulernen und zu erfahren. Mithilfe des tiefen Ein-

blicks in die verschiedenen Lebensrealitäten von Kindern wird einem die Bedeutung eines von Resonanz erfüllten Umfeldes deutlich: Durch das intensive Wahrnehmen der Individualität des Menschen soll klar gemacht werden, wie wichtig es ist, jedem ein positives Resonanzerleben zu ermöglichen. Die Konfrontation mit den Lebensproblemen der jungen Menschen hilft also, später Schülerinnen und Schüler sensibler und differenzierter wahrzunehmen. Um diese Erfahrungen zu festigen und die eigene Entwicklung von persönlichem Resonanzerleben und dem Bewusstsein darüber zu dokumentieren, wird von den Studierenden ein Tagebuch angefertigt, in dem sie alles festhalten, was sie berührt. Um die Studenten in dieser teils auch sehr schwierigen Aufgabe der Annäherung nicht allein zu lassen, wird sich ebenfalls in jeder Seminarsitzung über die Treffen mit den sogenannten „Patenkindern" ausgetauscht. Falls man Probleme mit dem Kind hat oder die teils traumatischen Hintergründe von manchen Kindern einen sehr belasten, ist das Seminar ein unterstützender Raum, in dem einem Hilfe zur Bewältigung und Tipps und Tricks an die Hand gegeben werden.

Über die Dauer des Seminars können sich die angehenden Lehrerinnen und Lehrer mit ihrer Rolle als Pädagoginnen und Pädagogen auseinandersetzen, aber eben auch über den Schulkontext hinaus mit ihren „Patenkindern" eine persönliche Bindung schaffen.

Im Rahmen der Alltagsbegleitung sind Studentinnen und Studenten selbst Akteure, die durch eigene Erfahrungen die Theorien reichhaltiger und die Praxis durch den Aufbau theoretischen Wissens wirksamer machen.

Das Hodegetik-Seminar und der Resonanzraum

„Hodegetik ist der Ursprung der heutigen Hochschulpädagogik. Sie beschäftigt sich neben organisatorischen Fragen rund um das Studium mit dem Themenkomplex Persönlichkeitsentwicklung" (Weber, o. J.).

Ein Seminar mit diesem Inhaltsbereich bietet viel Spielraum für eine Kombination aus einem theoretischen und praktischen Bezug zu Resonanz. Theoretisch, da wissenschaftliche Theorien zu Resonanz besprochen werden, praktisch, indem die Studierenden eine Aufgabe bekommen, wie die Gestaltung und Durchführung einer Resonanzraumsitzung.

Eine solche Sitzung soll zum Denken, Umdenken oder Festdenken anregen, indem verschiedene Inputs zum Austausch in der Gruppe anregen. In unserer heutigen Beschleunigungsgesellschaft und auch im alltäglichen Unibetrieb ist wenig Zeit für intensive Gespräche. Wir Studierenden haben hauptsächlich im Fokus, effizient zu arbeiten und möglichst viel zu erledigen. Unser Mittagsschlaf wurde zur Power Nap, das Mittagessen Fast Food und die Wahl unseres Partners oder unserer Partnerin treffen wir über Speed-Dating-Portale. Häufig sind es aber genau die tiefen Diskussionen und Begegnungen, aus denen eine authentische Anteilnahme entsteht und gegenseitiges Begeistern möglich ist. Um dem entgegenzuwirken, wurde der Resonanzraum geschaffen. Hier steht die Zeit im Fokus. Zeit, um sich auszutauschen, Zeit, um runterzukommen, Zeit, um einfach mal Zeit zu haben.

Die Organisatorinnen und Organisatoren überlegen sich ein Thema und einen Ort für ihre Sitzung. Themen könnten beispielsweise sein: „Der Ton macht die Musik – über die Wirkung von Sprache“. Oder „ADHS – eine erfundene Störung?“. Die Teilnehmenden treffen sich in der Uni oder im Freien und tauschen sich über verschiedenste Themen aus. Dabei geht es nicht darum, bereits bestehende Positionen aus wissenschaftlicher Perspektive zu bewerten. Auch nicht darum, einfach nur „nach“-zudenken. Es geht darum, aus einem gemeinschaftlichen Gespräch eine persönliche Haltung zu entwickeln, verschiedene Perspektiven und Blickwinkel kennen zu lernen und in unser Denken einzubeziehen. Selbstdenken und Selbsteinbringen, im wechselseitigen Austausch aktiv zuhören, genauer nachhaken, mit eigener Stimme sprechen und gehört werden ist das Ziel der Teilnahme am Resonanzraum.

Erlebenspädagogik

Einige Universitäten achten darauf, ihren Studierenden viele Praxiserfahrungen mit an die Hand zu geben. Die Erlebenspädagogik ist ein passendes, praktisches Beispiel, in welchem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer viele Resonanzerfahrungen erleben. Bei der Erlebenspädagogik werden Erfahrungen mit der Natur, dem Körper und der Gruppendynamik geschaffen. Studierende lernen die Umwelt als ein Medium zur Selbsterfahrung und Selbstreflexion kennen.

An der Universität Würzburg beispielsweise erstreckt sich die Erlebenspädagogik über drei Semester. Im ersten Semester erhalten die Teilnehmenden viel theoretischen Input und besuchen zwei geplante Wochenenden, in welchen sie einige gemeinsame Resonanzraumaufgaben meistern müssen, die Natur erleben und ihr eigenes Verhalten und Erleben reflektieren. Im zweiten Semester treffen sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen gemeinsam und planen in Kleingruppen erstmals eine eigene Resonanzraumaufgabe, welche daraufhin an einem gemeinsamen Wochenende mit den Kommilitonen und Kommilitoninnen durchgeführt wird. Im letzten Semester wird dann selbstständig in Kleingruppen die zwei Wochenenden der „Erstis“ geplant und durchgeführt. Hier können sie als Gruppenleiter ihr Wissen aus den letzten zwei Semestern nutzen, um zwei erfolgreiche Wochenenden zu planen. Durch gut ausgebildete Dozentinnen und Dozenten wird man durch diese drei Semester begleitet, falls Fragen aufkommen oder Hilfe benötigt wird. Nach erfolgreichem Abschluss des dritten Semesters erhalten die Teilnehmenden zudem eine validierte Auszeichnung zum „Erlebenspädagogen“.

Kern dieser Arbeit ist es, dass die Studierenden einen Rahmen erleben, der es ihnen ermöglicht, neue Erfahrungen abseits ihrer Alltagsroutine zu machen, Perspektiven zu verändern und die eigenen Grenzen zu verschieben. Während dieser Erfahrungen wird stets darauf geachtet, sich intensiv mit den Kommilitoninnen und Kommilitonen sowie Dozenten über die eigenen Gefühle, Grenzen und Ziele auszutauschen. Das Erlebenspädagogik-Seminar ist das Seminar, bei dem sich die Studierenden am tiefsten mit Resonanz auseinandersetzen. Das liegt einerseits daran, dass in diesem Seminar mit sehr viel Erleben gespielt wird. Andererseits liegt es daran, dass viele Aktivitäten in einer Gruppe passieren, die gemeinsam zur Aufgabe hat, das eigene Bewusstsein sowie die Umwelt wahrzunehmen. Ein großes Thema der Erle-

benspädagogik sind die eigenen Bedürfnisse und die eigenen Grenzen. Häufig spricht man davon, die eigenen Grenzen zu verschieben, worauf man sich sowohl in den Seminaren theoretisch vorbereitet als auch auf den praktischen Wochenenden, in denen man Aufgaben, Übungen und verschiedene Herausforderungen gemeinsam in einer Gruppe beschreitet, alles begleitet und ummantelt von unterschiedlichen Reflexionsaufgaben.

Bei der Erlebenspädagogik werden Inhalte wie Wahrnehmung, Gruppendynamik, Rollen, Vertrauen, Erwartungen, Entscheidungen und vieles mehr behandelt.

Dimensionen des Könnens, Wissens und Wollens

Im Lehramtsstudium lernt man eine wichtige Theorie, die deutlich machen soll, was nötig ist, um einen Lerngegenstand zu erwerben.

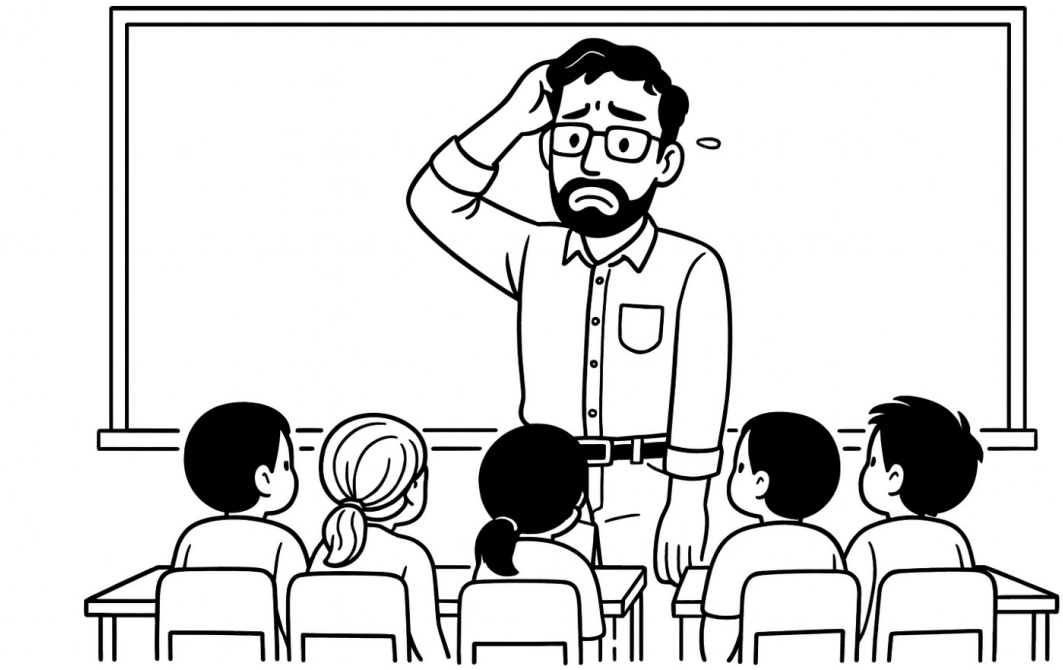
Laut dieser Theorie kann man hier drei zentrale Dimensionen unterscheiden: die Dimension des Könnens, des Wissens und des Wollens. Es stellt sich jeweils die Frage: Was muss ich können, wissen und wollen, um das Thema erfolgreich zu lernen? Wir beleuchten diese Fragen nun im Hinblick auf Resonanz.

Tabelle 1: Resonanz im Lehrberuf

Können	Um erfolgreich eine gute Resonanzumgebung zu schaffen, muss man offen für enge Beziehungen sein können. Um Resonanzerleben zu gewährleisten, muss man sich nun mal auch mit seinem Umfeld auseinandersetzen und geht dabei unweigerlich Beziehungen ein. Hierbei ist es wichtig, nicht bloß die Beziehungen zu stärken, indem man alles tut und sagt, was dem anderen gefällt. Man muss auch seine eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Grenzen kennen, um eine gesunde Resonanz zwischen sich und dem Gegenüber zu schaffen. Um eine gute Beziehung zum Umfeld eingehen zu können, muss man außerdem Empathiefähigkeit zeigen. Gleichzeitig ist, besonders bei vulnerablen Themen, die Fähigkeit, sich abzugrenzen, nötig. Ganz nach dem Leitsatz: mitfühlen, aber nicht mitleiden.
Wissen	Um Resonanz zu lernen, muss man allen voran natürlich erst einmal wissen, was Resonanz ist, warum es so wichtig ist und welche Lebensaspekte dadurch beeinflusst werden. Je nach Lebensbereich sind dann auch weitere Wissensstände nötig. Zum Beispiel muss man bei einem Resonanzraum zwischen Lehrkraft und Schülern wissen, dass die gleiche Situation bei jedem einzelnen Menschen unterschiedliche Reaktionen hervorrufen kann. Oder auch, dass eben jene Reaktionen für jeden Menschen subjektiv sinnvoll sind. Besonders wichtig ist auch, dass jedes Resonanzfeld zwischen Personen durch jede Interaktion miteinander Veränderungen mit sich bringen kann.
Wollen	So wie bei den meisten Lerngegenständen muss man auch bei der Resonanz überhaupt erst dazu lernen wollen, um es auch zu können. Die Motivation zu lernen spielt hier eine große Rolle. Zum Beispiel als Lehrkraft muss man eine Resonanzumgebung schaffen wollen, um dies umzusetzen. Dafür muss man sich in andere Menschen einfühlen wollen und sich die Mühe geben wollen, auch den unverständlichsten Ansichten und Verhaltensweisen auf den Grund zu gehen, damit man eine gegenseitige Akzeptanz schaffen kann. Natürlich gehen Resonanzverhältnisse nicht immer glatt und sie verändern sich auch, wie schon erwähnt, dauerhaft. Daher muss man auch immer weiter an gescheiterten Versuchen arbeiten wollen. Man muss eine Umgebung schaffen wollen, die es den Beteiligten erlaubt, sich in ihren Ansichten und Werten gesehen und akzeptiert zu fühlen und diese auch bei Missverständnissen und Streits weiter aufrechterhalten wollen. Kurz gesagt, um echtes Resonanzerleben zu lernen, muss man dies auch in jeder Hinsicht wollen und daran arbeiten.

3.13 Authentizität – Transparenz

Lea Czoczek, Joseph Oesterle, Eva Reinhart, Ina Rothaug



Emilio sitzt niedergeschlagen im Lehrerzimmer und beobachtet, wie der Milchschaum in seiner Kaffeetasse langsam in sich zusammenfällt. Das war mal wieder ein Vormittag, der es in sich hatte. In letzter Zeit gab es viele solcher Momente in seiner 7. Klasse. Dabei hatte er sich eigentlich auf die Zeit nach dem Referendariat gefreut. Endlich nicht mehr dieser ständige Druck und die Beurteilung. In den letzten zwei Jahren wollte es Emilio immer allen recht machen – den Schülerinnen und Schülern, der Seminarleitung, der Betreuungslehrkraft und vor allem den Prüferinnen und Prüfern. Er hat so viel ausprobiert, sich immer wieder angepasst und oft auch verstellt. Dabei hat er ganz vergessen, wie er eigentlich selbst als guter Lehrer sein möchte und was er als Person bereits dafür mitbringt. In den Praktika hatte er immer das Gefühl, einen guten Draht zu den Kindern und Jugendlichen zu haben – und jetzt waren die Stunden geprägt von Desinteresse und Machtkämpfen. Emilio hat zwar viel Verständnis und Mitgefühl für die Schülerinnen und Schüler. Da die Verantwortung aber mittlerweile bei ihm liegt, versucht er eine starke Fassade aufrechtzuerhalten. Er denkt, dass er nur so klare Grenzen setzen und Struktur sowie Halt geben kann. Aber scheinbar funktioniert auch das nicht …

Hildegard, eine ältere Lehrkraft, steht am Kopierer und blickt zu Emilio herüber. Irgendwas scheint nicht in Ordnung zu sein. Sie setzt sich zu ihm. Emilio erzählt von seinen Sorgen, keinen Zugang zu den Schülerinnen und Schülern zu finden und wie er sich immer

wieder verstellt, um eine möglichst gute Lehrkraft zu sein. Hildegard erwidert mitfühlend: „Es ist ganz normal, wie du dich fühlst. Ich habe auch meine Zeit gebraucht, bis ich mich als Person authentisch in die Rolle als Lehrerin einbringen konnte. Die Kinder haben einen sehr feinen Sinn dafür, ob du ehrlich bist oder dich verstellst. Dann kann keine echte Verbindung entstehen und sie können sich nicht auf das gemeinsame Lernen mit dir einlassen. Natürlich muss man manchmal strenger sein, als es einem vielleicht lieb wäre. Du musst aber nicht zwanghaft irgendwelche Erziehungs- und Unterrichtsmethoden umsetzen, wenn du nicht dahinterstehst. Finde deinen Weg und das, was zu dir und deiner Klasse passt. Zeige ihnen dein Verständnis und, dass sie dir am Herzen liegen. Öffne dich, soweit es sich für dich richtig anfühlt und erzähle von dir und deinen Erfahrungen, sofern sie nicht zu privat sind. Natürlich gehört manches nicht in das Klassenzimmer. Zeige aber, dass auch du mit Problemen zurechtkommen musst und Fehler machst, aus denen du lernst. Tauscht euch aus. Es geht nicht darum perfekt zu sein und die Kontrolle zu haben, sondern sich menschlich zu zeigen. Es ist auch wichtig, sie in Entscheidungen z. B. im Klassenrat miteinzubeziehen und ihr Feedback ernst zu nehmen sowie als Lehrkraft Kompromisse zu schließen. Oft hilft es auch transparent offen zu legen, was beispielsweise den Tag über oder in den nächsten Wochen im Unterricht geplant ist und was von ihnen erwartet wird. Dadurch wird vielmehr ein verlässliches Umfeld geschaffen und es bietet die Sicherheit, die du ihnen so gerne geben möchtest. Denk dran, dass du als Emilio schon so viel mitbringst, was einen guten Lehrer ausmacht. Zeige dich, sowie es dir damals in den Praktika gelungen ist, als du noch unbefangen warst. Nur so wirst du für sie greifbar und eine nahbare Bezugsperson. Suche die Balance zwischen deiner Rolle als wohlwollende Autorität und authentischem und transparentem Lehrer.“ Emilio nickt zuversichtlich und bedankt sich bei Hildegard. Es geht also darum, authentisch und transparent zu sein. Er denkt an seine Zeit an der Uni zurück. Wie lernt man als Lehrkraft so zu sein? Hat dieses Thema in der Zeit des Studiums eine Rolle gespielt?

1 Welche Bedeutung haben Authentizität und Transparenz im Unterricht?

Die Geschichte von Emilio und Hildegard hat gezeigt, wie wichtig es ist, im Unterricht authentisch und transparent als Lehrperson aufzutreten. Dabei kamen bereits einige Aspekte zur Sprache, inwiefern diese Fähigkeiten von Bedeutung sind und wo die Grenzen liegen können. Es geht vor allem darum, seine ganz individuelle Lehrerpersönlichkeit zu finden und sich als Person in diese Rolle einzubringen. Besonders die Beziehungsgestaltung zu den Schülerinnen und Schülern hängt maßgeblich davon ab, ob man ihnen mit Offenheit und Echtheit gegenübertritt oder sich und seine Persönlichkeit hinter einer Fassade versteckt. Das merken sie – ob bewusst oder unbewusst. Auch Verlässlichkeit kann durch ein authentisches und transparentes Auftreten erreicht werden. Wenn man sich als Lehrkraft so zeigt, dann wissen die Kinder, wen sie vor sich und was sie zu erwarten haben. Dabei ist ein konsistentes Verhalten der Lehrkraft von Bedeutung, das den SchülerInnen eine gleichbleibende wertschätzende Haltung signalisiert. Darüber hinaus zeigt sich eine professionelle Transparenz darin,

dass die Lehrkraft ihre Erwartungen, Ziele und Pläne offen kommuniziert, ohne jemanden zu beschämen oder zu verunsichern. Dadurch wird ebenso Verlässlichkeit erzeugt, da die Schülerinnen und Schüler wissen, was auf sie zukommt. Trotzdem geht es nicht darum, alle Gedanken, Sorgen und Gefühle unbedacht offen zu kommunizieren, sondern ein Gleichgewicht zwischen authentischem und professionellem Auftreten herzustellen.

2 Authentizitäts- und Transparenzerwerb

2.1 Selbstreflexion

Um als Lehrkraft authentisch und transparent sein zu können, ist es wichtig, dass man sich zuerst selbst kennt. Daher ist die Selbstreflexion ein wichtiger Teil des Weges zu einem authentischen und transparenten Umgang mit Schülerinnen und Schülern. Um zu zeigen, wie eine erfolgreiche Selbstreflexion erreicht werden kann, werden die drei zentralen anthropologischen Lerndimensionen des Könnens, Wissens und Wollens herangezogen.

2.1.1 Können

Im Sinne der Selbstreflexion ist es in der Lerndimension *Können* wichtig, dass Lehrkräfte sich auf eine Selbstreflexion einlassen. Hierzu zählt, dass eine Lehrkraft Verantwortung für die eigenen Handlungen und ihr Verhalten übernehmen kann. Zudem ist es wichtig Abstand von der zu reflektierenden Situation nehmen zu können.

2.1.2 Wissen

Weiterhin ist es in der Lerndimension *Wissen* bei der Selbstreflexion wichtig, dass eine Lehrkraft vor dem Prozess der Selbstreflexion erfahren muss, wie dieser Prozess abläuft und später wissen soll, wie die Erkenntnisse aus der Selbstreflexion angewendet werden können.

Genauer soll eine Lehrkraft im Sinne der Selbstreflexion also wissen, dass es sich dabei um die Fähigkeit, über sich selbst nachzudenken, handelt. Der generelle Selbstreflexionsprozess beginnt damit, dass eine Lehrkraft sich zuerst einen Überblick über den Status quo verschafft und dann einen bewussten Blick auf das eigene Verhalten und die eigenen Emotionen richtet. Schließlich sollten noch Ziele für die Selbstreflexion gesetzt werden, um zu wissen, wohin diese führen soll. Nachdem die Ziele gesetzt wurden, können die Lehrkräfte sich mit verschiedenen Methoden, wie z. B. mit Fragen zu den eigenen Emotionen, reflektieren. Die Antworten und Erfahrungen können dann in das eigene Verhalten integriert werden. (vgl. Gibbs 1988, S. 27 ff.) Weiterhin fällt unter die Dimension des Wissens, dass eine Lehrkraft eine gewisse Selbstkenntnis besitzt.

2.1.3 Wollen

In der Dimension des *Wollens* werden die Haltungen und Einstellungen einer Person beleuchtet, welche ausschlaggebend für den Erfolg der Selbstreflexion sein können. Hierbei soll das Wissen, warum Selbstreflexion wichtig ist, angewendet werden, damit sich eine Lehrkraft zur Selbstreflexion motivieren kann. Auch ist es in der Lerndimension Wollen wichtig, dass die Lehrkräfte ihre Komfortzonen ausweiten, um die bestmöglichen Ergebnisse zu erreichen. Die nötige Ausweitung der Komfortzonen zeigt auch, dass Lehrkräfte zur Selbstreflexion eine gewisse Ambiguitätstoleranz haben müssen. Denn die Ambiguitätstoleranz ist die Fähigkeit Unsicherheiten zur Kenntnis zu nehmen und ertragen zu können. Somit ist es insgesamt wichtig, dass eine Lehrkraft die eigenen Unsicherheiten sieht, erlaubt und sich traut aus vertrauten Mustern auszubrechen.

2.2 Erwerb im Studium

Das Studium bietet viele Möglichkeiten, um den Erwerb von Authentizität und Transparenz zu unterstützen. Als Erstes können *Offenheit* für neue Erfahrungen, aktive Teilhabe und die Erprobung des eigenen Selbst als wesentliche Aspekte der Weiterentwicklung von Authentizität und Transparenz identifiziert werden. Dies umfasst das Stellen von Fragen, Engagement und die aktive Teilhabe an Kursen. Neben den bereits vertrauten Themengebieten können auch unbekannte bzw. neuartige Kurse besucht werden. Beispielsweise bieten Wahlfächer oder der freie Bereich Gelegenheiten, sich neuen Herausforderungen zu stellen und unbekannte Bereiche zu erkunden.
Authentizität und Transparenz können durch die klare *Artikulation eigener Bedürfnisse* gefördert werden. Darunter fällt das Übernehmen von Verantwortung für sich selbst, das offene Kommunizieren von Gedanken und Gefühlen sowie das Setzen von Grenzen. *Selbstreflexion* spielt hierbei eine wichtige Rolle, indem sie hilft, eigene Gedanken, Gefühle, Entscheidungen und Verhaltensweisen zu verstehen. Im Studium kann es demnach hilfreich sein, eigene Überzeugungen kritisch zu hinterfragen und diese bei Bedarf flexibel anzupassen. Dies erfordert, dass man sich intensiv mit dem Studium und den damit verbundenen Erfahrungen auseinandersetzt, um stets selbstkritisch agieren zu können. Konkrete Maßnahmen im Studium können Selbstbeobachtung, Austausch mit Kommilitonen und Kommilitoninnen, die Bewertung eigener Bewältigungsstrategien sowie das Setzen und Überprüfen von Zielen sein.
Das Arbeiten an diesen Aspekten kann das *Selbstbewusstsein* fördern, welches Bestandteil von Authentizität und Transparenz ist. Anstatt in der Komfortzone zu verharren, kann das Bewältigen neuer und ungewohnter Situationen zu einem positiven Gefühl und einem stärkeren Selbstwert beitragen. Positive Erfahrungen oder gute Noten unterstützen ebenfalls den Aufbau von Selbstbewusstsein und Resilienz. Bei negativen Erfahrungen können Meditation und das Setzen neuer und erreichbarer Ziele hilfreich sein. Gelingt beispielsweise eine selbst geplante Unterrichtsstunde nicht wie gewünscht, kann es beim nächsten Mal hilfreich sein, den Fokus auf einen Teil, wie möglicherweise auf einen Einstieg, zu legen. Wird dieser wie gewünscht realisiert, kann ein Erfolgserlebnis ausgelöst werden, welches das zuvor ungute Gefühl kompensiert.

Zum Schluss kann das Einholen von *Feedback*, die Nutzung von Netzwerken oder das Zusammenarbeiten mit Mentoren und Mentorinnen oder Freunden und Freundinnen gewinnbringend sein. Studentinnen und Studenten können sich von Dozentinnen und Dozenten, die ihnen als Vorbilder fungieren, inspirieren, von ihnen lernen, sich beraten sowie unterstützen lassen. Dies kann der persönlichen Weiterentwicklung dienen, insbesondere wenn man sich mit jemandem identifiziert. So sollten Gespräche mit Dozenten und Dozentinnen oder Kommilitonen und Kommilitoninnen gesucht werden, sei es nach Vorlesungen, in Sprechstunden oder Tutorien. Referate und Gruppendiskussionen sind zusätzliche Möglichkeiten, um diese Fähigkeiten zu fördern. Aber nicht nur Außenstehende können Feedback geben, sondern auch ich mir selbst, etwa durch das Formulieren persönlicher Ziele und das Führen eines Tagebuchs über Fortschritte. Praktika bieten ebenfalls wertvolle Gelegenheiten, Feedback zu erhalten – sei es von Dozentinnen und Dozenten, Lehrkräften oder Mitpraktikantinnen und -praktikanten. Dieser Rahmen ermöglicht es, sich auszuprobieren, Fehler zu machen und einen eigenen authentischen Stil zu entwickeln. Solche Erfahrungen stellen den Kontakt zum späteren Arbeitsumfeld her und unterstützen dabei, eigene Stärken und Schwächen zu identifizieren. Demnach ist es wichtig und bedeutend, Praktika ernst zu nehmen und sich zu erproben.

2.3 Alltagserfahrungen

Die 20er – eine Phase voller Veränderungen und der Suche nach dem eigenen Weg. Nach dem Abitur beginnt ein Lebensabschnitt, in dem man sich mit Fragen auseinandersetzt wie: Was will ich studieren? Wohin ziehe ich? WG oder allein? Doch diese Entscheidungen sind mehr als nur organisatorische Aufgaben. Sie sind tief verbunden mit der Frage, wer man ist und wer man sein will. Diese Zeit bietet die Chance, sich selbst kennenzulernen, Werte und Prioritäten zu definieren und das eigene Selbstbewusstsein zu stärken. Authentisch zu sein heißt, ehrlich zu sich selbst und anderen zu stehen, vor allem in sozialen Beziehungen, die in dieser Phase eine Schlüsselrolle spielen. Ob Studium, neuer Wohnort oder Freundeskreis: Es geht darum, herauszufinden, wie die eigene Persönlichkeit in verschiedenen Kontexten funktioniert, ohne dabei die innere Ehrlichkeit zu verlieren. Praktische Ansätze helfen dabei, Authentizität zu entwickeln und zu festigen. Regelmäßiges Tagebuchschreiben klärt Gedanken und Werte, während Meditation und Achtsamkeit eine tiefere Verbindung zu sich selbst schaffen. Feedback von Freunden oder Familie kann unangenehm sein, zeigt aber oft blinde Flecken auf. Ein Beispiel: Die bewusste Wahl eines Studienfachs, das nicht nur Karrierechancen, sondern auch persönliche Erfüllung bietet. Oder das Gestalten eines Rückzugsorts, der den eigenen Werten entspricht, ein Raum, der Ruhe und Selbstreflexion ermöglicht. Auch die Interaktion mit neuen Freundesgruppen bietet Potenzial. Gemeinsame Aktivitäten, ehrliche Gespräche und Reflexionsrunden stärken nicht nur Beziehungen, sondern auch das eigene Bewusstsein. Authentizität bedeutet, flexibel zu bleiben, ohne sich selbst zu verraten. Fehler gehören dazu. Genau diese sind Lernmomente. So wird Authentizität zu einem Werkzeug, um selbstbewusst durch die Herausforderungen des Lebens zu navigieren und dabei sich selbst treu zu bleiben.

3 Grenzen und Unklarheiten?

Zu viel Authentizität kann in sozialen und beruflichen Kontexten durchaus problematisch werden. Authentizität ist oft positiv konnotiert, da sie Ehrlichkeit und das Streben nach innerer Wahrhaftigkeit bedeutet. Doch eine übermäßige oder ungefilterte Darstellung des eigenen Selbst kann Konflikte hervorrufen. Wenn Menschen beispielsweise ihre Gedanken und Gefühle unbedacht oder ungefiltert äußern, kann dies in bestimmten Situationen unangemessen oder verletzend wirken und soziale Beziehungen belasten. Es ist wichtig, Authentizität mit sozialer Intelligenz und Empathie zu verbinden, um ein Gleichgewicht zwischen Offenheit und Rücksichtnahme zu wahren.

Gegenübertragung bezieht sich auf die emotionalen Reaktionen, die Therapeutinnen und Therapeuten gegenüber ihren Klientinnen und Klienten entwickeln – oft unbewusst. Hier stellt sich die Frage, wie nicht nur authentisch Therapeutinnen und Therapeuten, sondern auch Lehrer und Lehrerinnen mit diesen Gefühlen umgehen sollten. Während eine authentische Reaktion das Vertrauen und die Beziehung stärken kann, muss gleichzeitig die professionelle Distanz gewahrt werden, um die professionelle Objektivität nicht zu gefährden. Authentizität in der Gegenübertragung erfordert daher eine feine Balance zwischen Echtheit und professioneller Zurückhaltung. Bei der Bewertung, insbesondere im Bildungsbereich, spielt Authentizität eine entscheidende Rolle. Authentisches Feedback ist ehrlich und konstruktiv und geht über das bloße Vergleichen mit Standards hinaus. Es fördert nicht nur den Lernfortschritt, sondern unterstützt auch die Entwicklung einer authentischen Selbstwahrnehmung der Schüler und Schülerinnen. Eine authentische Bewertung erfordert jedoch auch Sensibilität und die Fähigkeit, Kritik so zu formulieren, dass sie zum Wachstum anregt, ohne den Lernenden zu entmutigen.

Tabelle 1: Was muss ich können, wissen, wollen, um authentisch und transparent zu sein?

Können	Wissen	Wollen
Selbstreflexion: darauf einlassen, Abstand nehmen	Selbstreflexion: Selbstkenntnis, Ablauf	Selbstreflexion: Ausweitung der Komfortzone, Ambiguitätstoleranz
Offenheit: Perspektivenübernahme, kommunikative Fähigkeiten	Offenheit: Wissen um unterschiedliche Perspektiven	Offenheit: Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen
Artikulation eigener Bedürfnisse: kommunikative Fähigkeiten	Artikulation eigener Bedürfnisse: Wissen um sich selbst, Werte und Grenzen	Artikulation eigener Bedürfnisse: Mut, innere Motivation
Selbstbewusstsein: soziale Kompetenzen, wie beispielsweise sicheres Auftreten	Selbstbewusstsein: Selbstkenntnis über eigene Stärken und Schwächen	Selbstbewusstsein: innere Haltung
Feedback: Zuhören, Selbstreflexion	Feedback: Verständnis über Zweck, Kenntnis über Feedbackregeln	Feedback: Annehmen

(Fortsetzung Tabelle 1)

Können	**Wissen**	**Wollen**
Selbstfindung: Reflektieren und analysieren	Wissen um die eigene Identität	Die Motivation, sich selbst zu entdecken
Werte: Nach Werten handeln	Kenntnis der eigenen Überzeugungen	Der Wille, die eigenen Werte und Grenzen zu definieren und zu leben
Fehlerakzeptanz: Aus Fehlern lernen	Wissen um den Wert von Fehlern	Den Willen, aus Fehlern zu wachsen

3.14 Pädagogische Haltung

Anja Sommersberger und Felizia Bischof



Alles eine Frage der Haltung

Emilio bleibt nach der Schule oft noch etwas länger im Lehrerzimmer, da er findet, dass es sich hier am besten arbeiten lässt und er seine Stunden so passend vorbereiten kann. Er will gerade in die Schülerakten schauen, als Hildegard hereinkommt. Sie erkundigt sich, wie es eigentlich mit seiner neuen Klasse und insbesondere mit Yusef läuft. Die Lehrerin hatte ihn in den letzten zwei Jahren im Unterricht und hat Emilio, seitdem er an der Schule ist, auch immer wieder wissen lassen, wie ihre Haltung ihm gegenüber ist: „Du wirst es ja schon bemerkt haben, dem Jungen ist einfach nicht zu helfen. Aber bei der Familie wundert mich das auch nicht. Alle seine vier Geschwister sind hier an der Schule, die bringen alle nichts auf die Reihe, und Yusef macht es ihnen gleich. Jeden Tag kommt er mit den gleichen zerlumpten Klamotten in die Klasse, und den muffigen Geruch haben sogar schon die anderen Kinder bemerkt. Keiner spielt mit ihm. Aber da ist er ja wohl selbst schuld. Ich habe ihm schon so oft gesagt, dass er sich mal anständig kleiden soll, dann wäre er vielleicht nicht so ein Außenseiter. Aber als wäre das nicht schon genug, er hat nie seine Hausaufgaben, arbeitet absolut nicht mit und sagt auch nichts, wenn man ihn aufruft oder schläft teilweise sogar. Einmal hat er

geschnarcht, was wirklich das Highlight war. Im Unterricht kann man meiner Meinung nach nichts mit dem Schüler anfangen. Ich bin froh, dass ich den nicht mehr an der Backe habe."

Emilio erwidert, dass ihm schon aufgefallen ist, dass Yusef in der Klasse etwas untergeht. Er erzählt Hildegard, dass er durch die Schülerakte erfahren hat, dass Yusefs Vater bei einem Unfall gestorben ist. Zu Beginn des Schuljahres hat Emilio das Gespräch mit all seinen Schülern und Schülerinnen gesucht. Yusef hat ihm erzählt, dass seine Mutter seit dem Tod des Vaters sehr viel arbeitet, um ihn und seine vier Geschwister ernähren zu können. Er hilft ihr deshalb viel im Haushalt und versucht abends noch, seine Hausaufgaben zu machen, aber das schafft er nicht immer. Emilio weiß daher, dass der Schüler in der Schule oft übermüdet ist und deshalb auch in seinem Unterricht ab und zu einschläft.

1 Bedeutung der pädagogischen Haltung für den Lehrberuf

Die pädagogische Haltung kann man aus zwei Sichtweisen heraus betrachten. Dabei richtet sich der erste Ansatzpunkt auf das Kind selbst, indem die Lehrkraft ein gewisses Bild von dem Kind erwirbt. Dieses Bild wird von mehreren Komponenten aus der Lebenswelt des Kindes beeinflusst, wie potenziellen Gefährdungslagen (Ellinger, 2013) oder dem Habitus. Solche Faktoren treten in hoher Diversität auf und hemmen den idealtypischen Lernprozess. Demgegenüber stehen aber auch Potenziale und Ressourcen auf Seiten des Kindes, die von der Lehrkraft erkannt und zur Förderung eingesetzt werden sollen. Hierbei kommt auch das Kompetenz-Performanz-Problem zur Sprache. Dieses stellt die Frage, ob eine mangelnde Verfügbarkeit von Kompetenzen vorliegt oder ob die Kompetenzen zwar gelernt sind, aber nicht gezeigt bzw. zur Performanz gebracht werden (Stein, 2016). Somit ist es entscheidend festzustellen, ob das Kind nicht „kann", nicht „weiß" oder nicht „will". Für die Lehrkraft bedeutet dies, sensibel für die Stärken und Schwächen der Kinder zu sein. Mit anderen Worten wird das Bild, das man als Lehrkraft von einem Kind hat, von vielseitigen umgebungsbezogenen und interpersonalen Faktoren des Kindes beeinflusst. Die pädagogische Haltung unterliegt daher einer vielschichtigen und prozesshaften Entwicklung.

Der zweite Ansatzpunkt, auf den die pädagogische Haltung Bezug nimmt, ist die eigene Persönlichkeit. Dabei gilt es zunächst, eine Einstellung zu entwickeln, die von dem Grundsatz geprägt ist, das einzelne Kind fördern zu wollen. Voraussetzung dafür sind die richtige Motivation und eine offene Persönlichkeit. Auch die eigenen Erfahrungen, die im inner- und außerschulischen Rahmen gemacht wurden und damit die Persönlichkeit der Lehrkraft formen, tragen zur jeweiligen Einstellung bei. Die Persönlichkeit unterliegt einer stetigen Entwicklung in der beruflichen Praxis, in welcher die eigene Erfahrungswelt erweitert wird. Für das Ausbilden einer pädagogischen Haltung ist hier eine gewisse Reflexionsfähigkeit der eigenen Person erforderlich. Von Bedeutung ist auch ein Aufgaben- und Pflichtbewusstsein, das sich an den Bedürfnissen der Kinder orientiert. Die Einnahme einer gewissen Haltung beeinflusst Entscheidungen, die in der alltäglichen Schulpraxis getroffen werden müssen.

Durch die pädagogische Haltung wird einer Lehrkraft ermöglicht, eine gewisse Entscheidungsgrundhaltung einzunehmen, wodurch sich ein schnelles und sicheres Handeln realisieren lässt. Unter dem Ansatzpunkt der eigenen Persönlichkeit werden somit vielseitige Merkmale in Bezug auf die Ausbildung der Einstellung und die weitere Persönlichkeitsentwicklung von Lehrkräften angesprochen.

Hervorzuheben ist, dass sich die eigene Persönlichkeit stets auf die Beziehung zwischen der Lehrkraft und dem Schüler bzw. der Schülerin niederschlägt und dass die pädagogische Haltung sozusagen der Überträger ist. Daraus wird die Ausbildung der pädagogischen Haltung aus den zwei wesentlichen Ansatzpunkten sowie deren Interaktion gut ersichtlich.

2 Erwerb einer pädagogischen Haltung im Studium

Der erste Ansatzpunkt der pädagogischen Haltung, die Lehrkräfte entwickeln, ist auf das Kind selbst bezogen. Welches Bild man von dem einzelnen Kind hat und wie man dessen Potenzial erkennen und fördern kann, wird im Lehramtsstudium auf vielfache Weise vermittelt.

Die Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen zeigt auf, welch hohe Diversität unter den Kindern besteht und wie sich diese auf die Dimensionen des Lernens niederschlagen kann. Die Studenten und Studentinnen werden bereits für Störungen im Lernen sensibilisiert, die bei einzelnen Kindern in der Praxis auftreten können. Ein weiterer fundamentaler Aspekt, der den Studenten und Studentinnen nähergelegt wird, sind die verschiedenen Gefährdungslagen, in denen sich einige Kinder im vorliegenden Kontext befinden. Damit die angehenden Lehrkräfte das Kind mit seinen vielfältigen potenziellen Risikofaktoren vollständig wahrnehmen und auch der hohen Diversität unter den Schülern und Schülerinnen gewahr werden, wird im ersten Semester bereits eine Grundlage gelegt, die das Bild vom Kind, das die Studenten und Studentinnen hinsichtlich der schulischen Praxis einnehmen werden, maßgeblich beeinflusst.

In einem sonderpädagogischen Studium werden gesellschaftliche und soziologische Themen behandelt, wie zum Beispiel die soziale Differenzierung der Gesellschaft (Milieus, Lebensstilgruppen). In diesem Zusammenhang kommt insbesondere der Habitus zur Sprache, der ebenfalls einen Teilbereich darstellt, der das Bild einer Lehrkraft vom Kind ausmachen kann. Da der Habitus, in dem Kinder aufwachsen, eine hohe Diversität und verschiedene Gefährdungslagen beinhaltet, wird bei den Studenten und Studentinnen hier das Verständnis generiert, wie einzelne Komponenten zusammenspielen. Beispielsweise geht ein niedriges soziales Einkommen der Eltern häufig mit einer ungünstigen Wohnsituation oder sozialer Aus-/Abgrenzung einher. Dadurch erkennen die Studenten und Studentinnen auch, dass sich der Habitus ihrer zukünftigen Schülerschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit von dem eigenen Habitus unterscheidet. Diese Erkenntnis ist essenziell, um das Bild vom Kind und damit auch die darauf bezogenen pädagogischen Handlungen zu konkretisieren.

Es ist die Frage, ob das Kind nicht „kann“, nicht „weiß“ oder nicht „will“, wenn es zu Problemen beim Lernen kommt. Dabei geht es um die Unterscheidung, ob ein

Kompetenz- oder Performanzproblem vorliegt. Bis zu diesem Punkt im Studium wurde versucht, eine umfassende und detaillierte Einsicht in soziale und auch kognitive Hindernisse beim Lernprozess zu gewähren, was durch den Fokus auf die Vermittlung von theoretischem Wissen geschah. Dieses Wissen kann von den Studenten und Studentinnen aber in hohem Maße genutzt werden, um die pädagogische Haltung, insbesondere mit dem Bild vom Kind, das sie als Lehrkraft haben, entwickeln und kritisch hinterfragen zu können.

Von der Theorie geht es ins sonderpädagogische Praktikum. Hier werden die Studenten und Studentinnen in vielseitiger Weise Erfahrungen mit ihrer eigenen pädagogischen Haltung machen, wie beispielsweise, dass das Bild vom Kind sehr individuell sein kann. Möglicherweise hat sich bereits während und nach dem Praktikum ein entscheidender Entwicklungsschritt für die pädagogische Haltung ergeben. Durch den Einblick in die Arbeit von Lehrkräften kommt ein bisher wenig thematisierter, aber sehr zentraler Faktor für die pädagogische Haltung zum Vorschein. Bislang lag der Fokus insbesondere auf Schwierigkeiten, Problemlagen und Risikofaktoren bei den Kindern. Genauso wichtig ist es aber, deren Potenziale zu erkennen. Das Kennenlernen von individuellen Förderplänen, Lernentwicklungsgesprächen, konstruktivem Feedback usw. trägt dazu bei, dass Ressourcen der Kinder ermittelt und ausgeschöpft werden. Das sonderpädagogische Praktikum besteht aus zwei Teilen, sodass verschiedene Schulen und deren Klientel kennengelernt werden können. Der Erfahrungshorizont in der pädagogischen Arbeit mit Kindern mit Lernbeeinträchtigungen wird ausgeweitet, mit dem Ziel, keine defizitfokussierte Sichtweise auf die Kinder zu entwickeln, sondern stets deren Potenziale zu achten und zu fördern.

Der zweite Ansatzpunkt, auf den die pädagogische Haltung Bezug nimmt, ist die eigene Persönlichkeit. Um eine offene und motivierte Einstellung zu entwickeln, werden die Studenten und Studentinnen direkt mit dem Begriff und der Bedeutung der pädagogischen Haltung konfrontiert. Es soll dabei jedoch nicht bei einer theoretischen Aufklärung bleiben: Im Unterricht stehen junge Lehrkräfte vor einem ständigen Handlungszwang, den ihnen der Unterricht stellt und auf den sie nicht ausreichend vorbereitet wurden. Das theoretische Wissen erscheint dabei oft als höchst überflüssig (Voigt, 1975, 239 f.). Um diesem Effekt der Überforderung und Hilflosigkeit entgegenzuwirken, steht die Frage im Mittelpunkt, welche Persönlichkeitseigenschaften eine gute Lehrkraft braucht. Um die Antwort in ihrer Vielschichtigkeit möglichst breit darstellen zu können, beschäftigen sich die Studenten und Studentinnen beispielsweise mit dem Thema Resonanz, welches einen deutlichen Bezug zu den bereits bekannten Herausforderungen der Kinder beim Lernen aufweist. Den Kindern Resonanzerfahrungen zu ermöglichen, erfordert das Beseitigen von Vorurteilen sowie ein hohes Maß an Offenheit und Motivation zur Umsetzung in der Schule. Weitere Teilbereiche des Seminars sind Themen wie Erlebenspädagogik, Alltagsbegleitung oder auch, wie Studenten und Studentinnen Lehre gestalten. Damit trägt die Hodegetik zur Persönlichkeitsentwicklung der Studenten und Studentinnen bei, was wiederum den Einfluss auf die pädagogische Haltung verdeutlicht.

Es liegt auf der Hand, dass Erfahrungen, die die eigene Persönlichkeit beeinflussen, im sonderpädagogischen Praktikum ebenfalls vertieft werden. Entweder stimmen

sie mit der theoretischen Wissensbasis aus den vorherigen Semestern überein und ermöglichen es, die pädagogische Haltung durch Bestätigung reifen zu lassen. Oder sie widersprechen den theoretischen Inhalten, was zur kritischen Reflexion der eigenen Haltung beiträgt. Die Studierenden erhalten einen Einblick in verschiedene Formen des Hinterfragens und des Kennenlernens des eigenen Ichs, die teilweise auch therapeutischer Natur sind und damit den Grundstein einer stabilen Persönlichkeit schaffen sollen, mit der man in die Beziehung zu den Schülern und Schülerinnen tritt. Die Entwicklung und Ausbildung einer pädagogischen Haltung begünstigt die Entscheidungshaltung, mit der Lehrkräfte in Situationen Entscheidungen treffen und ihr Handeln danach ausrichten. Gegen Ende des Studiums wird vermehrt versucht, den Studenten und Studentinnen eine Vorbereitung auf die berufliche Praxis zu gewähren.

Tabelle 1: Bezug der pädagogischen Haltung zu Können, Wissen und Wollen

Bereich	Können	Wissen	Wollen
Kommunikation	• Klare, empathische Kommunikation	• Kommunikationsmodelle und -theorien	• Eine offene und respektvolle Kommunikation fördern
Beziehungsgestaltung	• Vertrauensvolle Beziehungen zu Schülern und Schülerinnen aufbauen	• Entwicklungspsychologie und soziale Dynamiken verstehen	• Eine positive Lernatmosphäre schaffen
Differenzierung	• Unterricht an individuelle Lernbedürfnisse anpassen	• Diversität und Inklusion • Gefährdungslagen, Voraussetzungen der Kinder	• Jedes Kind in seiner Individualität anerkennen
Reflexion	• Eigene Praxis, Einstellung regelmäßig reflektieren	• Methoden der Selbstreflexion und Feedbackmechanismen	• Bereitschaft zur kontinuierlichen persönlichen und beruflichen Entwicklung
Empathie	• Empathie gegenüber den Bedürfnissen und Gefühlen der Schüler und Schülerinnen zeigen	• Emotionale und soziale Intelligenz	• Das Wohlbefinden und die Entwicklung der Schüler und Schülerinnen unterstützen • Ängste, Ekel, Ablehnung überwinden
Verantwortungsbewusstsein	• Verantwortlich handeln, Entscheidungen treffen • Entscheidungshaltung	• Relevante rechtliche Rahmenbedingungen und ethische Grundsätze • Aufgaben- und Rollenverständnis	• Verantwortung für das Lernen und die Entwicklung der Schüler und Schülerinnen übernehmen
Motivation	• Schüler und Schülerinnen motivieren und inspirieren	• Motivationsstrategien und -theorien	• Begeisterung für das Lehren und Lernen
Selbstmanagement	• Zeit- und Stressmanagement beherrschen • Ressourcen	• Techniken des Selbstmanagements und der Work-Life-Balance	• Ausgeglichenheit und Selbstfürsorge praktizieren

3 Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es für eine pädagogische Haltung entscheidend ist, den Kindern mit Wertschätzung und Akzeptanz zu begegnen. Dazu gehört die Motivation, Einsicht in die Lebenslage der Lernenden zu erlangen, um ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und das eigene Wissen einzusetzen, um sie entsprechend zu fördern und zu fordern. Es ist wichtig, jedes Kind in seiner Einzigartigkeit zu erkennen und es mit Respekt, Empathie und Fachwissen zu begleiten, um gemeinsam eine vertrauensvolle und fördernde Lernumgebung zu schaffen. Denn als Lehrkraft muss man daran glauben, dass jedes Kind das Potenzial hat, zu wachsen. Die Aufgabe der Lehrkraft ist es, dieses Potenzial durch Verständnis, Geduld und gezielte Förderung zur Entfaltung zu bringen. Jeder kann alles werden; es ist oft eine Frage der Haltung.

3.15 Lehrerinnen- und Lehrergesundheit – Gesundheit kommt an erster Stelle?

Julia Müller, Lilly Ostgathe und Eva Weinberger



Emilio geht es seit Wochen nicht gut. Er fühlt sich müde, kann aber nicht gut schlafen. Er ist ausgelaugt und empfindet immer weniger Freude an seinem neuen Beruf als Lehrkraft. Aber gerade jetzt müsste er eigentlich zeigen, was er kann und worauf er in seinem Studium so lange hingearbeitet hat. Statt nachts zu schlafen, damit er am nächsten Tag ausgeruht unterrichten kann, liegt er wach und macht sich Gedanken, was er noch alles erledigen muss und wie er den hohen Anforderungen des Lehrberufes gerecht wird. Hildegard, die seit Jahrzehnten als Lehrkraft arbeitet, war gerade erst aufgrund eines Beinbruches für mehrere Wochen krankgeschrieben. Seit einer Woche arbeitet sie nun wieder für ein paar Stunden pro Woche in der Klasse. Sie wirkt noch etwas erschöpft von der letzten Zeit, aber gleichzeitig auch sehr erfreut und motiviert, wieder in der Klasse unterrichten zu können und so wieder langsam in den Beruf einzusteigen. Bei einem Gespräch zwischen Emilio und Hildegard fällt Letzterer auf, was für einen erschöpften und abgekämpften Eindruck der frisch gebackene Lehrer macht. Über die nächsten Wochen hinweg bemerkt Hildegard immer öfter, wie sich der einst so motivierte, fröhliche Mann zu einer erschöpften, latent gestressten Lehrkraft entwickelt. Für sie kann es so nicht weitergehen und Hildegard sucht das Gespräch. Dabei erzählt die Lehre-

rin von ihrem Beinbruch und wie selbstverständlich es für sie war, damit zum Arzt zu gehen und sich und ihrem Körper danach die Zeit zu geben, die sie braucht. Sie fragt Emilio, wann er sich das letzte Mal Zeit für sich genommen hat. Dieser hat darauf keine Antwort. Dass psychische Gesundheit genauso wichtig ist, wie das körperliche Wohlbefinden, ist Hildegard in den letzten Jahrzehnten erst richtig bewusst geworden. Sie erzählt Emilio, dass die Gesundheit einer Lehrkraft den Unterricht, das Klassenklima und die Arbeitsqualität stark beeinflusst. Aber auch, dass Gesundheit etwas ist, für das jeder selbst verantwortlich ist. Emilio wird erst nach dem Gespräch bewusst, wie schlecht es ihm momentan geht. Er wendet sich daraufhin an ein Hilfe- und Beratungszentrum und dieser Besuch macht ihm noch einmal deutlich, wie kurz er vor einem Burn-out stand und wie wichtig seine Gesundheit für ihn und seinen Beruf ist.

1 Gesundheit von Lehrkräften – wie sieht die Realität aus?

Wie in der Fallvignette zu lesen ist, zeigt der junge Lehrer Emilio, der erst vor Kurzem sein Referendariat beendet hat, starke Anzeichen für Stress, die eventuell zu einem Burn-out führen könnten. Dass er kein Einzelfall ist und der Lehrberuf mit hohem Burn-out und Krankheiten auf Grundlage von Stress einhergeht, ist mittlerweile allseits bekannt. Doch was wird im Studium darüber behandelt und wie kann man sich selbst davor schützen?

1.1 Studium

Neue Stadt, neue Wohnung und neues Umfeld. Die Umstellung von der Schule auf die Universität erfordert Eigenverantwortung und gutes Zeitmanagement. Die Fähigkeit, sich selbstständig zu strukturieren, ist entscheidend für den Erfolg im Studium. Des Weiteren kommt die Organisation vom eigenen Haushalt hinzu, da durch das Studium oft die Studierenden das erste Mal allein wohnen. Die Finanzen planen und gegebenenfalls auch einen Nebenjob, der dabei hilft, den Lebensunterhalt zu finanzieren. All dies ist neu und verlangt, gemanagt zu werden. Die Prüfungsphase ist der Höhepunkt des Stresses. Viele Prüfungen und Abgaben von Prüfungsleistungen innerhalb eines engen Zeitraumes, das erfordert Selbstorganisation, Durchhaltevermögen und Stressmanagement. Lernen steht nun an der Tagesordnung. Auf einmal kommt das Gefühl hoch, es nicht zu schaffen. Zweifel kommen auf. Der Kopf dreht durch, Szenarien werden durchgedacht und der Puls geht hoch. Der Druck ist deutlich zu spüren und damit umzugehen kann nicht leicht sein. Die Motivation nicht verlieren, positiv zu bleiben, weitermachen, all dies erfordert immer wieder kognitive Prozesse und mentale Kraft. Schlaflose Nächte vor den Prüfungen und in der Zeit davor. All dies kann bei Studierenden der Fall sein, genau wie auch in der Fallvignette die junge Lehrkraft Emilio berichtet. Das Knüpfen neuer Kontakte und der Aufbau eines sozialen Netzwerkes ist wichtig für das Wohlbefinden und hilft auch, mit Stress umzugehen. Allerdings kann sich dieses Knüpfen neuer sozialer Kontakte auch als schwierig darstellen und ein Gefühl von Einsamkeit kann hervortreten. Es fordert Geduld, Frustration und Ungewissheit. Negative und positive Erfahrungen können einem begegnen

und hoffentlich überwiegen die positiven. Denn der gegenseitige Austausch, Lernen und Motivieren kann hilfreich für die mentale Gesundheit sein. Das Studium kann Druck hervorbringen. Prüfungen bestehen, diese auch gut zu bestehen durch den Druck, den man sich selbst macht, möglicherweise Eltern oder andere Menschen oder auch die Gesellschaft, die gewisse Noten einfordert. Dazu kommt, dass man nur gewisse Fehlversuche hat und auch das Leben an sich kann durch Veränderungen, Erlebnisse und Erfahrungen zu Stress, Ängsten und Depressionen führen. Hildegard in der Fallvignette rät Emilio, dem Referendar, auch, zum Arzt zu gehen, egal ob mit körperlichen oder psychischen Problemen, denn Gesundheit ist das Wichtigste. Jedoch ist die Hemmschwelle da, sich bei psychischen Problemen Hilfe zu holen, da auf seine Zukunft geschaut wird, ob man dadurch sich einen Stein in den Weg legen will für die Verbeamtung. Diese Gedanken lösen noch mehr Ängste aus, weil man möchte diesen Schritt machen, sich Hilfe zu holen, damit es einem besser geht, jedoch ist die Angst hoch, sich damit seine Zukunft zu verbauen. Diese Gedanken kommen im Studium auf, die Zukunftsaussichten. Selbst wenn man sich dazu entscheidet, sind leider gerade die Plätze für eine psychische Behandlung überlaufen. Genauso auch bei Fachärzten, wo man Monate im Voraus Termine vereinbaren muss.

1.2 Zukunftsperspektiven

Die Zukunft ist bewölkt. Schon im Studium wurde durch eine Studie über die Gesundheit von Lehramtsstudierenden festgestellt, dass im Vergleich zur Normstichprobe die psychische Gesundheit dessen beeinträchtigt ist, insbesondere bei weiblichen Studierenden in Prüfungssituationen (Brandl-Bredenbeck et al. 2013). Des Weiteren weisen 21 % der Studierenden des Lehramts der Universität Frankfurt Verhaltens- und Erlebensmuster arbeitsbedingt auf, die auf ein Risiko von Burn-out hindeuten (Darius, S et al. 2023). Es ist zu sehen, dass Studierende schon im Studium auf sich achten müssen. Der nächste Schritt, wenn das Lehramtsstudium abgeschlossen ist, ist das Referendariat. Man hört Geschichten vom Referendariat, da bekommt man schon das Grausen. Das Stresslevel ist enorm, der Arbeitsaufwand hoch und man befindet sich dauerhaft in dieser Prüfungssituation. Die Grenze zu finden zwischen Privatleben und Arbeitsleben ist schmal. Die Ungewissheit, wohin man im Referendariat kommt, ist hoch. Dies spürt man schon am Ende des Studiums, die Sorgen und die Gedanken kreisen. Eine Studie im Referendariat zeigt, dass bei 41 von 131 Referendarinnen und Referendaren bereits die psychische Gesundheit beeinträchtigt war, sie weisen auch einige Burnout-Symptome auf (vgl. Darius et al. 2020, 217). Die emotionale Erschöpfung steige mit der Zeit (ebd.). Die Ergebnisse zeigen, dass es umso wichtiger ist, präventive Maßnahmen schon im Studium zu ergreifen. Nach dem Referendariat kommt der Berufsalltag. Auch dort im Berufsleben sind Lehrkräfte in der Gesundheit gefährdet. Laut einer Studie ist die psychische Erschöpfung bei Lehrerinnen und Lehrern mit einem Mittelwert von 2,03 Symptomen signifikant höher als bei der Vergleichsgruppe der sonstigen Erwerbstätigen (Mittelwert 1,73) (vgl. Bauknecht/Wesselborg 2023, 284). Diese Aussichten lassen einen nachdenken und umso wichtiger ist es, sich die Grundbausteine von Stressmanagement schon im Studium zu legen, welche Strategien man entwickelt, mit Druck, Ängsten und Stress umzugehen.

2 Gesundheitskompetenzen für Lehrkräfte im Studium

Die Gesundheit von Lehrkräften ist ein entscheidender Faktor für den Erfolg von Bildungsprozessen. Eine gesunde Lehrkraft kann mit mehr Energie und Engagement unterrichten, fördert eine positive Lernatmosphäre und dient als Vorbild für ihre Schülerinnen und Schüler. Doch bereits in der Lehramtsausbildung stehen Studierende vor zahlreichen Herausforderungen: hohe Erwartungen, zeitlicher Druck, die Vereinbarkeit von Studium, Praktika und ggf. einem Nebenjob etc. Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, ist es entscheidend, auf das eigene Wohlbefinden zu achten. Ziel dieses Kapitels ist es, Lehramtsstudierende zu befähigen, ihre eigene Gesundheit zu fördern und eine gesunde Lernumgebung zu gestalten.

2.1 Theoretischer Rahmen

Um das Thema ganzheitlich zu betrachten, orientiert sich dieses Kapitel am Lernmodell des Könnens, Wissens und Wollens. Dieses Modell verdeutlicht, dass Lernen ein komplexer Prozess ist, der nicht nur auf dem Erwerb von Wissen basiert, sondern auch praktische Fähigkeiten und eine innere Motivation erfordert. Dies lässt sich auf den Kontext der Lehrkräftegesundheit wie folgt anwenden:

i. Wissen: Bereits angehende Lehrkräfte müssen über die Grundlagen der Gesundheit, insbesondere der psychischen Gesundheit, informiert sein. Sie sollten die Zusammenhänge zwischen Stress, Burnout und körperlichen Erkrankungen sowie Anzeichen für psychische Erkrankungen verstehen und über Präventionsstrategien Bescheid wissen.
ii. Können: Neben theoretischem Wissen ist es wichtig, dass Lehramtsstudierende praktische Fähigkeiten zur Stressbewältigung, Zeitmanagement und Kommunikation erlernen. Diese Fähigkeiten ermöglichen es ihnen, gesundheitsförderndes Verhalten in ihren Alltag zu integrieren.
iii. Wollen: Die Motivation, sich für die eigene Gesundheit einzusetzen, ist entscheidend. Studentinnen und Studenten müssen die Bedeutung von Gesundheit für ihren künftigen Beruf und ihre persönliche Zufriedenheit erkennen. Daraus resultiert, manchmal auch sich selbst und die eigene Gesundheit an erste Stelle setzen zu wollen.

2.1.1 Gesundheitsbezogenes Wissen erwerben

Das Wissen über die Zusammenhänge zwischen körperlicher und psychischer Gesundheit ist für Lehrkräfte von großer Bedeutung. Stress, Burnout und Leistungsdruck sind häufige Begleiter des Lehrberufs. Entspannungstechniken wie Achtsamkeit oder progressive Muskelrelaxation können helfen, diese Belastungen abzubauen. Eine ausgewogene Ernährung, regelmäßige Bewegung und ausreichend Schlaf sind ebenfalls entscheidend für eine gute Gesundheit. Die Basis für ein gesundes Leben im Lehrberuf kann bereits im Studium gelegt werden. Studierende können beispielsweise Seminare und Vorlesungen zu den Bereichen psychische Gesundheit, Stressmanagement und Gesundheitsförderung belegen. Gibt es keine Veranstaltungen hierzu, kann man sich mit Mitstudierenden zum Thema austauschen oder sich selbstständig informie-

ren. Außerdem macht es Sinn, sich über verschiedene Ressourcen (z. B. psychologische Beratung im Studium) zu informieren. Viele Universitäten verfügen hierzu über Beratungsstellen, so auch die Universität Würzburg. Auch die Praktika bieten einen guten Rahmen, sich Wissen über Gesundheit anzueignen. Viele Lehrkräfte sind offen, über ihr Zeitmanagement zu sprechen und ihre Methoden vorzustellen. Außerdem kann man im Gespräch mit erfahrenen Kolleginnen und Kollegen viel über den Umgang mit Stress und schwierigen Situationen in der Schule erlernen.

Handlungsimpulse:
- Informiere dich zu Seminaren über Gesundheit, Stressmanagement und Gesundheitsförderung.
- Tausche dich mit einer erfahrenen Lehrkraft über Gesundheitsförderung und Zeitmanagement aus.
- Schaue nach Angeboten, die deine Universität zur Verfügung stellt, falls du das Gefühl hast, schon im Studium einen unvorteilhaften, zu Krankheiten führenden Umgang mit Stress etc. zu haben.

2.1.2 Gesundheitsförderliche Kompetenzen entwickeln

Neben dem Wissen um gesundheitsfördernde Maßnahmen ist es wichtig, diese auch in den Alltag zu integrieren. Zeitmanagement, Selbstorganisation und soziale Kompetenzen sind dabei von großer Bedeutung. Eine positive Feedbackkultur und ein offener Umgang mit Konflikten tragen künftig zu einem angenehmen Arbeitsklima bei. Um diese Kompetenzen zu erlernen, können Studierende nach Seminaren suchen, in denen die Prüfungsleistung aus einer Gruppen- oder Partnerarbeit besteht, um so die Zusammenarbeit im Team und die Kommunikationsfähigkeit zu verbessern. An einigen Universitäten gibt es Veranstaltungen, in denen sich Studierende gegenseitig bewerten. Hierdurch wird eine positive Feedbackkultur erlernt. Gibt es an der Universität keine passenden Veranstaltungen, können verschiedene Übungen zur Stressbewältigung, wie Atem- oder Achtsamkeitsübungen, im Studium getestet und evaluiert werden. Im Praktikum können Studierende durch angemessenes Zeitmanagement und realistische Unterrichtsentwürfe bereits die Zeiteinteilung im späteren Beruf kennenlernen. Außerdem sollte das Feedback von Lehrkräften und Dozierenden besonders im Praktikum zukunftsorientiert aufgenommen werden. Doch auch in der Freizeit lassen sich gesunde Kompetenzen bereits im Studium erlernen. Studierende können hier unterstützende Netzwerke bilden und sich bewusst Zeit für Freunde und Hobbys nehmen. Außerdem können gesunde Lebensgewohnheiten, wie eine ausgewogene Ernährung und eine angemessene Schlafhygiene, in der Ausbildungszeit eingeübt werden.

Handlungsimpulse:
- Entwickle ein Zeitmanagement-System, das zu Dir passt. Dabei kannst Du dich mit Studierenden austauschen und rausfinden, was am besten zu dir passt.
- Übe aktive Zuhörtechniken und eine wertschätzende Kommunikation.

2.1.3 Motivation zur Gesundheitsförderung

Die eigene Gesundheit ist nicht nur für das persönliche Wohlbefinden, sondern auch für den beruflichen Erfolg von großer Bedeutung. Eine gesunde Lehrkraft ist leistungsfähiger, kann besser mit herausfordernden Situationen umgehen und dient als Vorbild für ihre Schülerinnen und Schüler. Demnach sollten bereits Studierende ihre eigene Gesundheit reflektieren und Motivation an Bewegung finden. Besonders Bewegung im Alltag, z. B. Spazieren, Sport oder Radfahren, kann helfen, Routinen für den Alltag zu finden und so Motivation zu entwickeln.

Handlungsimpulse:

- Entwickle langfristige Gesundheitsziele.
- Integriere kleine Bewegungseinheiten in deinen Alltag (Spazieren oder Radfahren).
- Mache einen gesunden Kochabend mit Freundinnen und Freunden und motiviere dich so zu gesunder Ernährung.
- Schaffe dir Ablenkung im Alltag, sodass du lernst, auch in stressigen Phasen abschalten zu können und einen Ausgleich zum Studium oder der Arbeit zu finden.

2.2 Zusammenfassung in tabellarischer Form

Tabelle 1: Einordnung in die Lerndimensionen

Kategorie	Inhalt	Handlungsimpulse
Können	• Praktische Fähigkeiten zur Stressbewältigung, Zeitmanagement und Kommunikation erlernen • Umgang mit Konflikten und Aufbau einer positiven Feedbackkultur • Entwicklung sozialer Kompetenzen und realistischer Zeiteinteilung	• Entwickle ein passendes Zeitmanagement-System • Übe aktive Zuhörtechniken und wertschätzende Kommunikation • Teste Übungen zur Stressbewältigung wie Atem- oder Achtsamkeitsübungen • Suche nach Teamprojekten, um die Zusammenarbeit zu fördern
Wissen	• Grundlagen der körperlichen und psychischen Gesundheit (z. B. Stress, Burnout, Prävention) • Zusammenhang zwischen gesundheitsförderlichem Verhalten (z. B. Ernährung, Bewegung, Schlaf) und beruflichem Erfolg • Kenntnisse über Ressourcen wie psychologische Beratung oder Austausch mit erfahrenen Lehrkräften	• Informiere dich über Seminare zu Stressmanagement und Gesundheitsförderung • Tausche dich mit erfahrenen Lehrkräften über Zeitmanagement und Gesundheitsstrategien aus • Recherchiere Angebote deiner Universität (z. B. Beratungsstellen)
Wollen	• Bedeutung der Gesundheit für persönliche Zufriedenheit und beruflichen Erfolg erkennen • Motivation entwickeln, sich aktiv für die eigene Gesundheit einzusetzen • Bereitschaft, langfristige Gesundheitsziele zu setzen und umzusetzen	• Setze langfristige Gesundheitsziele • Integriere Bewegung in den Alltag (z. B. Spazieren, Radfahren) • Organisiere Kochabende mit Freunden, um gesunde Ernährung zu fördern • Finde Ablenkung und Ausgleich im Alltag, um auch in stressigen Phasen abzuschalten

3 Fazit

Gesundheit ist eine wesentliche Grundlage für erfolgreiches Lehren und Lernen. Eine ganzheitliche Perspektive, die sowohl die körperliche als auch die psychische Gesundheit berücksichtigt, ist dabei entscheidend. Lehramtsstudierende sollten befähigt werden, ihre eigene Gesundheit zu fördern und eine gesunde Lernumgebung zu gestalten. Eine kontinuierliche Weiterentwicklung von Gesundheitskompetenzen ist für Lehrkräfte unerlässlich. Kommunikation, Reflexion und Austausch über das eigene Wohlbefinden und Verhalten mit sich selbst und zu anderen spielen dabei die wichtigste Rolle. In stressigen Phasen kann es wie in dem Beispiel von Emilio und Hildegard dazu kommen, dass man wie Emilio so im Stress ist, dass die eigene Gesundheit vor lauter Gedanken in den Hintergrund rutscht. Arbeitskolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunde und Familie können in solchen Situationen zu einem Rettungsanker werden, indem sie die eigene Situation widerspiegeln und Hilfe anbieten.

3.16 Beurteilungskompetenz

Eva Freund, Liane Lambacher, Eva-Marie Zwirlein



Emilio: „Stell dir vor! Heute habe ich das Deutschdiktat der 5. Klasse korrigiert. Lio hatte 50 Fehler in seinem Diktat! Wir haben dasselbe Diktat doch schon letzte Woche geschrieben und er ist immer noch bei der Note 6 geblieben."

Hildegard: „Wie viele Fehler hatte er denn beim letzten Diktat?"

Emilio: „Da war es noch schlimmer, ganze 70 Fehler."

Hildegard: „Okay, aber das sind doch 20 Fehlerpunkte Unterschied im Vergleich zum letzten Mal. Ein immenser Fortschritt!"

Emilio: „Naja, aber das ist doch immer noch die Note 6!"

Hildegard: „Betrachte doch nicht nur die 50 Fehler, die Lio im zweiten Diktat hatte. An diesen kann man in Zukunft noch arbeiten. Sieh doch einmal die Differenz der Fehler von diesem zum letzten Diktat. Lio hat seine Leistung stark gesteigert und einige Fehler vom ersten Mal nun nicht mehr gemacht. Vermeide, nur auf den momentanen Leistungsstand zu achten. Lernen ist ein Prozess!"

Emilio: „So habe ich das noch gar nicht betrachtet. Aber wie sollte ich Lio den Fortschritt vermitteln, wenn er doch bei der gleichen Note geblieben ist?"

Viele Fehler werden schnell mit einer mangelhaften Leistung und daraus resultierenden schlechten Noten gleichgesetzt, obwohl Letztere nur Momentaufnahmen abbilden, welche den Fortschritt außen vor lassen. Daher stellt sich die Frage: „Wie kann man eine fehlerhafte, aber dennoch bessere Leistung vermitteln?"

Hierbei sollte das Augenmerk stets auf dem Fortschritt liegen. Nicht nur Fehler suchen, sondern auch im Blick haben, was sich bereits verbessert hat. Erkennen, was die Schülerschaft lernen und anwenden konnte. Positives hervorheben. Ermutigen. Motivieren. Statt „Immer noch 50 Fehler!", lieber: „Du hast Fortschritte gemacht und aus deinen Fehlern gelernt." sagen.

Auch ist es wichtig, Schülerinnen und Schüler nicht allein zu lassen. Ein ehrliches konstruktives Feedback hilft – im Gegensatz zu einer schlichten Note auf dem Papier – zu erkennen, woran weitergearbeitet werden sollte, um Fortschritte zu erzielen. Sich als Lehrkraft die Zeit zu nehmen, Klassenarbeiten gemeinsam durchzugehen, individuelle Unterstützungsmöglichkeiten und passende Übungen anzubieten oder die Arbeit in kleinen Lerngruppen zu ermöglichen, vermittelt Sicherheit. Durch das Setzen erreichbarer Teilziele lässt sich das große Ziel Schritt für Schritt näherbringen.

Gezielte Rückmeldung ist wesentlich, um die persönliche Entwicklung der Schülerschaft voranzutreiben. Dadurch werden Stärken und Schwächen erkannt, was die Selbstreflexion und das Bewusstsein über eigene Fähigkeiten und Verhaltensweisen fördert. Eine schulische Einordnung hilft Schülerinnen und Schülern, eigenständig geeignete Ziele für den zukünftigen Unterricht zu formulieren, wodurch das Selbstbewusstsein gesteigert werden kann. Positives Feedback motiviert, weiterzuarbeiten. Zu wissen, dass das eigene Handeln zählt und jemand auf einen achtet, hat große Relevanz für die Schülerschaft (Bosch 2017, 6). Konstruktives Feedback stärkt zudem den Klassenzusammenhalt. Durch offene und ehrliche Rückmeldung wird die Bindung zwischen Gesprächspartnern verbessert, wodurch Konflikte und Missverständnisse innerhalb der Schülerschaft schneller gelöst werden können. Grundsätzlich fördern gute Rückmeldungen den individuellen Lernprozess. Mithilfe der differenzierten Beurteilungen können personalisierte Lernpläne erstellt werden, um den Bedürfnissen entsprechende Fortschritte zu erzielen.

Häufig treten dabei Beurteilungsfehler auf. Dies geschieht, wenn persönliche Vorlieben oder Abneigungen in die Bewertungen miteinfließen und dadurch das Urteil verzerren (Sacher 2014, 47). Dabei kann es zu ungleichmäßigen Ausschöpfungen des Beurteilungsspektrums kommen. Dies äußert sich in „Strengefehlern", wobei vorwiegend schlechtere Noten besetzt werden, oder in „Mildefehlern", bei denen die Lehrkraft nur gute Noten verteilt. Bei der Vergabe von Noten kann es auch zu Tendenzverteilungen kommen. Zum Beispiel werden bei der „Tendenz zur Mitte" nur durchschnittliche Noten vergeben (ebd., 48). Bei solchen verschiedenartigen Urteilungen ist es essenziell, als Lehrperson zu erkennen, zu welchem Fehlverhalten man neigt, um folglich eine Verhaltensänderung zu erzielen (ebd., 48 f.).

Außerdem können Interferenzen im Urteil entstehen, wobei die Lehrkräfte voreingenommen gegenüber ihrer Schülerschaft sind. Der „Logische Fehler" zum Bei-

spiel entsteht, wenn von einer Eigenschaft einer Person fälschlicherweise eine andere Eigenschaft geschlussfolgert wird. Ein weiterer Fehler wäre der „Halo-Effekt", bei dem eine Person anhand eines bestimmten Merkmals beurteilt wird. Dabei beeinflusst ein auffälliges Merkmal den Allgemeineindruck eines Menschen (ebd., 50 f.).

Um eine richtige Beurteilungskompetenz zu erlangen, ist es essenziell, diese auf der Ebene von *Wissen, Können und Wollen* zu betrachten. Folglich stellen die drei Bereiche die Bedingung für das Erlernen einer guten Beurteilungskompetenz dar.

1 Wissen

„Eine Wissende bzw. ein Wissender sammelt Fakten und gelangt durch Nachdenken und Memorieren zu immer neuen Erkenntnissen" (Ellinger/Hechler 2024, 12). Im Bereich der Beurteilungskompetenz sind Fachkenntnisse essenziell, um Fehler zu vermeiden. Auch wenn das Studium Einblicke in Beurteilungsmethoden bietet, gelingt deren Anwendung nicht immer direkt. Für eine gerechte Beurteilung ist es jedoch wichtig, das Erlernte schon während des Studiums zu reflektieren und praktisch anzuwenden.

In Seminaren werden häufig Beurteilungsfehler thematisiert und anhand von Praxisbeispielen veranschaulicht, wodurch eigene Beurteilungsfehler erkannt werden können. Nur eine aktive Vermeidung dieser gewährleistet Chancengleichheit. Dabei sollte das im Studium erworbene Wissen genutzt werden, um später das eigene Verhalten reflektieren zu können. Ursachen für Beurteilungsfehler, wie Vorurteile oder Abneigungen, können im Studium kritisch hinterfragt und abgebaut werden. Insbesondere das Sonderpädagogikstudium bietet in unterschiedlichen Seminaren Raum für Reflexion. Außerdem begegnen Studierende im Hörsaal wie im Klassenzimmer stets verschiedenen Persönlichkeiten und sollten sich an dieser Stelle fragen: Begegne ich allen Menschen gleich? Wo liegen Vorurteile und wie kann ich diese abbauen? Gerade in der Sonderpädagogik, aber zunehmend auch in anderen Schulformen, ist die Vielfalt der Schülerschaft groß. Der Hintergrund jedes Einzelnen darf dabei nie unbeachtet bleiben. Das Studium vermittelt Wissen über Hintergründe der künftigen Schülerschaft wie zum Beispiel den verschiedenen Risikolagen nach Ellinger. Diese Voraussetzungen *können* die Leistung beeinflussen. Dieses Wissen sollte keine Vorurteile fördern, sondern helfen, bei der Analyse einzelner Fälle verschiedene Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Auch der Begriff „Nachteilsausgleich" sollte bekannt sein, um Beeinträchtigungen zu erkennen und angemessen zu berücksichtigen.

Zusätzliche Faktoren, wie störende Geräusche oder Müdigkeit, können ebenfalls auf die Leistung einwirken. Dazu zählen auch weniger offensichtliche Ursachen wie familiäre Probleme (Gast et al. 1985, 58 f.). Die Gründe sind vielfältig und meist schwer zu eruieren. Man sollte sich bewusst machen, dass Momentaufnahmen die tatsächliche Leistung von Schülerinnen und Schülern nicht vollständig abbilden. Eine formative Beurteilung sollte der summativen daher möglichst vorgezogen werden, da diese

im gesamten Lernprozess unterstützt und nicht nur das Endresultat bewertet (Bosch 2017, 6).

Auch die Bezugsnormen – kriterial, sozial und individuell – zur Festlegung von Noten (Ingenkamp/Lissmann 2008, 131) werden im Studium betrachtet. Dies kann zudem aus eigener Erfahrung geschehen, da die Studierenden selbst mit Prüfungen unterschiedlicher Bezugsnorm konfrontiert werden. Auch wenn es sich meist um eine kriteriale Bezugsnorm handelt, bei der vorgegebene Erwartungsmuster definiert werden, finden gegebenenfalls vereinzelt Prüfungen mit anderer Bezugsnorm statt. Generell bietet sich an dieser Stelle an, das eigene Verhalten zum Beispiel in Bezug auf Vorbereitung, Druckempfinden etc. zu reflektieren und somit Vor- und Nachteile der Konzepte zu eruieren.

In der sonderpädagogischen Diagnostik haben Studierende zudem die Gelegenheit, Kommilitonen zu beurteilen. Hierbei gilt es, das Kriterium der Objektivität zu berücksichtigen, da es das Fundament einer fairen Beurteilung darstellt, jedoch oft schwer zu verwirklichen ist (Ingenkamp/Lissmann 2008, 51 f).

Studierende haben nach Vorträgen außerdem meist die Möglichkeit, gezielte Rückmeldung zu formulieren – eine wertvolle Übung für die spätere Lehrtätigkeit, wobei ein Leitfaden hilft, um strukturierte Rückmeldung zu geben. So wird Wissen über Feedback vertieft und praktisch erprobt.

All diese Ansätze zeigen Vorschläge, das im Studium erworbene Wissen ohne schulische Tätigkeit anzuwenden. Dieses Wissen – hier nur kurz beleuchtet – reicht jedoch nicht aus, um fundiert beurteilen zu können. Im Folgenden wird daher der Bereich *Können* näher betrachtet.

2 Können

Hinsichtlich des Bereichs *Können* soll die erlernte Theorie in die Praxis umgesetzt werden. Die Studierenden müssen in der Lage sein, ihr angeeignetes Wissen an ihre Schülerschaft individuell anzupassen. Sie müssen flexibel sein und sollten ihr Verhalten stets reflektieren, um die bestmögliche Rückmeldung liefern zu können. Eine Beurteilungskompetenz kann sich während des Studiums entwickeln, zum Beispiel durch Seminare an der Universität oder durch die große Vielzahl an Praktika. Hinzufügend ist aber zu erwähnen, dass einige Studierende bereits eigene Kompetenzen mit in das Studium bringen. Viele haben diese schon durch persönliche Erfahrungen in zwischenmenschlichen Beziehungen erlangt. Oft erlangen sie dabei die Basiskompetenzen, die dann durch das Studium breiter ausgebaut werden.

Eine ausgewogene Beurteilungskompetenz zeigt sich darin, dass der Lehrende das reaktive Zeigen erlernt. Reaktives Zeigen ist eine Form des Rückmeldens, die Auskunft über das Verhalten und bestimmte Handlungen der Lernenden liefert (Prange 2015, 85). Bei dieser Form des Zeigens steht das vergangene Lernen im Vordergrund (ebd., 87). In Praktika kann sich die Rückmeldung auch lediglich in kurzen Ja/Nein-Antworten zeigen. Zudem äußert sich diese Form des Zeigens in Bestärkungen oder

Kritiken (ebd.). Diese Form kann somit in den zahlreichen Praktika ausgeübt werden. Beim Hospitieren bekommen wir als Praktikanten oft die Möglichkeit, der Schülerschaft eine Rückmeldung zu liefern. Ebenso werden im Studium häufig die Beurteilungen anderer Kommilitonen herangezogen, die ebenso zum Erwerb der Beurteilungskompetenz beitragen. Solche Übungsphasen im Studium sind essenziell, um der zukünftigen Schülerschaft vorbereitet gegenüberzutreten. Dabei ist es wichtig, dass die Bewertungen nicht subjektiv, sondern objektiv ablaufen (Sacher 2014, 35). Vor allem innerhalb der Studierendenbeurteilungen oder auch im Praktikum kann es schnell zu persönlichen Entscheidungen kommen.

Als zukünftige Lehrkraft ist das richtige Verhalten während einer Beurteilung sehr essenziell. Hinsichtlich der Mimik ist es wichtig, dass Blickkontakt stattfindet, um die gegenüberliegende Person besser zu erreichen (Sacher 2014, 261). Eine zugewandte Sitz- bzw. Stehhaltung führt ebenso zu einem besseren Beurteilungsklima (ebd.). Ein guter Habitus, inklusive Mimik und Gestik, ist für ein konstruktives Feedback vonnöten. Das Auftreten sollte authentisch, selbstbewusst und neutral stattfinden.

Bei Beurteilungen ist zu beachten, dass diese regelmäßig realisiert werden, um wirklich ein effektives Ziel zu erreichen. Die Rückmeldungen sollen folglich zur Gewohnheit werden und ständig in den Unterricht miteinbezogen werden. Bei jeder Handlung des Kindes kann Feedback geliefert werden. Dabei können bestimmte Strategien verwendet werden. Zum Beispiel soll bei einer kritischen Rückmeldung immer zuerst ein positiver Input stattfinden, um dem Gegenüber ein gutes Gefühl zu übermitteln (Buhren 2015, 28).

Ebenso sollte durch die Gewohnheit deutlich werden, wann Kritik angemessen ist und wann sie besser vermieden werden sollte. Hierbei spielt das Prinzip des Zurückhaltens eine große Rolle. Des Öfteren entstehen Momente, in denen Lernende Kritik nicht aufnehmen können. Um dies besser einschätzen zu können, hilft es, die Vorgeschichten bzw. die Verhaltensweisen der Kinder zu kennen.

Nicht nur die Beurteilungskompetenz, sondern auch ihre miteinhergehende Performanz steht im Bereich *Können* im Fokus. Mit dieser Kompetenz geht eine entsprechende Handlung einher. Diese äußert sich hier größtenteils auf der Sprachebene. Ein erfolgreiches Feedback soll konkret, klar und präzise formuliert sein. Die Rückmeldung sollte in den meisten Fällen unmittelbar nach dem Verhalten oder der Handlung stattfinden und sich darauf beziehen (ebd., 27).

3 Wollen

Die zwei vorangehenden Faktoren sind ausschlaggebend, sich zu einer guten Lehrkraft zu entwickeln. Was allerdings ein oftmals vernachlässigter Aspekt ist und einen großen Einfluss auf die Beurteilung von Leistungen hat, ist das persönliche *Wollen* der Lehrkraft. Die eigene persönliche Haltung. Fachliche Inputs sind wertlos, wenn die persönliche Haltung nicht reflektiert wird. Ein Grundbedürfnis einer Lehrkraft sollte immer sein, das Beste für sich selbst und ihre Klientel zu wollen. Durch eine bestmög-

liche Förderung, positive Anreize zum Lernen und eine positive, empathische Art kann dies im Unterricht umgesetzt werden.

Beurteilen nach einem bestimmten vorher festgelegten Schema ist einfach. Rotstift in die Hand und los geht's. Haken, Haken, Haken, fehlt, fehlt, … 3 Punkte = Note 6.

Aber schon mal darüber nachgedacht …

Shila 12 Jahre alt. Sie kümmerte sich heute früh schon um ihr kleines Geschwisterchen Luna (5 Jahre), denn Mama musste bereits zur Arbeit. Trotzdem hat Luna früh Hunger, braucht ihr Frühstück und noch eine Brotzeit für den Kindergarten. Alles in die Tasche gepackt und los geht's, schließlich muss sie vom Kindergarten aus auch noch eine halbe Stunde zu Fuß zur Schule laufen. In der Schule angekommen, ertönt schon der Schulgong, als sie vorsichtig anklopft und die Türe öffnet, wird sie nur mit einem Murmeln: „Schon wieder zu spät!", begrüßt. Alle Mitschüler sitzen schon mucksmäuschenstill über einem Arbeitsblatt, denn stimmt ja, heute steht der Vokabeltest in Englisch an. Aber dafür hat sie gestern Nacht zum Glück noch gelernt und sich selbst die Vokabeln abgefragt. Plate, cup, bottle schreibt sie auf … aber hat sie eigentlich ihrer kleinen Schwester die Trinkflasche miteingepackt, sie machen doch heute einen Ausflug? Oje und das Geld für die Busfahrt liegt auch noch auf dem Küchentisch. Da kassiert sie heute Abend von Mama bestimmt wieder eine Ansage, sie hat es ihr doch gestern Abend extra noch mal gesagt und … „Alle Stifte weg." Der Lehrer läuft durch die Reihen und sammelt die Vokabeltests ein.

Zwei Tage später gibt es den Test mit dem Kommentar: „Wenn du die Vokabeln nicht lernst, dann wird das nichts!", von ihrem Lehrer zurück.

Wir können nicht in die Köpfe der Kinder blicken, deshalb ist es umso wichtiger, es uns als Lehrkraft in solchen Situationen nicht selbst zu einfach zu machen. Eine Note 6 ist schnell verteilt, aber die Ursachen zu durchdringen nicht. Wir müssen als Lehrer *verstehen wollen*, uns in die Schülerinnen und Schüler *reinversetzen wollen*, das *Gespräch* zu ihnen *suchen wollen* und uns nicht einfach mit deren Scheitern zufriedengeben. Jeder hat sein Päckchen zu tragen, die einen mehr, die anderen weniger. Die einen offensichtlich, die anderen versteckt (Hechler 2017, 61 ff.). Deshalb ist es wichtig, der Sache auf den Grund zu gehen, auch das ist Teil unserer Beurteilungskompetenz. Nach einem Schema kann jeder, aber nicht jeder ist dazu fähig, von diesem Schema abzuweichen und seine Komfortzone zu verlassen. Verständnis zeigen ist hier die Kür. Ein offenes Ohr zu haben. Es läuft nicht immer alles nach Plan, es kann nicht immer alles nach „Schema F" abgehandelt werden, manchmal kommt etwas Unvorhergesehenes dazwischen, was uns aus der Bahn wirft, *feinfühlig unterrichten* ist hierbei angesagt. Ein Test kann auch einmal warten, das Leben tut es oft nicht (ebd.). Wir sind schließlich alle nur Menschen und es sind alles nur Kinder, die wir täglich im Schulalltag vor uns haben.

Fehler sollten als Lernchancen gesehen werden, statt sie zu diskreditieren. Sie sind genauso wie Erfolg Teil eines Lernprozesses. Die Schülerschaft sollte dafür sensibilisiert werden, dass Fehler etwas Menschliches sind. Fehler dürfen gemacht werden und es darf auch darüber gesprochen werden. Konstruktives Feedback den Schülerin-

nen und Schülern gegenüber ist hierbei der Schlüssel zum Erfolg. Ein Feedback, das von Seiten der Lehrkraft so formuliert ist, dass ihr Gegenüber zum Nachdenken angeregt wird, in die Selbstreflexion findet und motiviert wird, nicht aufzugeben und sich schließlich weiterzuentwickeln. Vor allzu negativen, unbedachten Aussagen verschließen wir gerne die Augen, bauen eine Blockade vor uns auf, machen unsere Luken dicht, sind unserem Gegenüber nicht mehr aufnahmefähig – wir blockieren. Denn auch Kritikfähigkeit muss erst gelernt werden. Aber genauso wie die eigene Kritikfähigkeit ausgebaut werden muss, so muss auch konstruktives Kritikgeben gelernt werden. Und dazu gehören auch viel *Wollen* und eigene Reflexion als Lehrkraft dazu. Mir vorher Gedanken machen zu wollen, wie ich diese Kritik meinem Gegenüber näherbringe, ohne ihn zu verletzen, ohne ihm zu nahe zu treten, ohne dafür zu sorgen, dass unsere mühevoll aufgebaute Beziehung und das Vertrauen, das wir zueinander haben, darunter leiden.

Jemanden zu beurteilen/von jemandem beurteilt zu werden ist meist für beide Parteien schwierig, da die persönliche Ebene, so sehr es die Lehrkraft auch versucht zu unterdrücken, immer unterbewusst mit hineinspielt. Eine 100-prozentige Objektivität ist nahezu unmöglich. Beurteilen ist kein Zuckerschlecken. Dennoch ist Kritik sehr wichtig, man kann nicht alles nur schönreden, aber es ist immer auch eine Frage der Art, wie ich es vermittle. Ob ich meinem Gegenüber mit Respekt begegne oder meine „Machtposition ausspiele".

Wir sollten als Lehrkräfte grundsätzlich immer versuchen, so respektvoll und transparent mit unserer Schülerschaft umgehen zu *wollen*, denn das macht uns als gute Lehrkräfte aus. Eine Lehrkraft, bei der es sich lohnt, im Unterricht zu sitzen und die Lernenden gerne dabei sind. Bei der die Klasse keine Angst davor haben muss, Fehler zu machen, für die sie bloßgestellt werden. *Bei der eine Schülerin oder ein Schüler mehr als eine Beurteilung in Form einer Note ist.*

Tabelle 1: Beurteilungskompetenz

Wissen	Können	Wollen
Wichtigkeit von Fachkenntnissen	Aneignung durch Praktika, Seminare in der Universität	Geduld – es kann nicht immer alles sofort gelingen
Erkenntnisse durch Memorieren	Aneignung von Feedback auch vor dem Studium erlernbar	Positive Fehlerkultur, aus Fehlern lernen
Praxisnahes Lernen durch Reflexion und Anwendung	Anpassung des angeeigneten Wissens an die individuelle Schülerschaft	Empathie/Verständnis zeigen – Hineinversetzen in mein Gegenüber
Vermeidung von Beurteilungsfehlern	Regelmäßiges Rückmelden inklusive Lösungsansätze	Selbstreflexion: Beurteile ich objektiv? Bin ich selbst bereit, mich weiterzuentwickeln?
Abbau von Vorurteilen und Abneigungen	Formulierung sensibler und präziser Beurteilungen	Kritikfähigkeit muss gelernt werden – sowohl aus Sicht des Schülers als auch der Lehrkraft

(Fortsetzung Tabelle 1)

Wissen	Können	Wollen
Erkennen von Einflussfaktoren auf Schülerleistung	Verwendung reaktiven Zeigens	Blick auf den Fortschritt richten, nicht nur auf Fehler
Formative statt summative Leistungsbeurteilung	Prinzip des Zurückhaltens von zeitlich unangemessenem Feedback	Abweichen vom Schema – neue Wege austesten
Wissen und Reflexion über Bezugsnormen	Feedback als Gewohnheit	Hintergründe und Ursachen von Verhaltensmustern durchdringen
Kritische Reflexion von Prüfungsformen	Authentisches, selbstbewusstes Auftreten der beurteilenden Person	Erfahrungen prägen uns (negativ/positiv)

4 Dein Weg durchs Studium – Von „Vorlesungen“ bis „Freizeit“

4.1 Studieren de luxe: Tipps für ein erfolgreiches Studium

Marie Bocka, Lucia Fischer und Johanna Klas

In diesem Kapitel begleitest du Emilio und Hildegard vor und dann während des Studiums. Emilio hat sich für ein Lehramtsstudium entschieden. Endlich hat er die Zulassung erhalten und bald beginnt das Studium! Doch bei einigen Dingen ist er sich unsicher. Zum Glück kennt er Hildegard, eine erfahrene Lehrerin, die ihm mit Rat und Tat zur Seite steht. Sie teilt ihre wertvollen Tipps für das Studium und den zukünftigen Lehrberuf. Von Stundenplanerstellung über die Bedeutung von Praktika bis hin zum Umgang mit Prüfungen – Hildegard bietet Emilio praxisnahe Ratschläge, die ihm helfen, sich erfolgreich auf seine Laufbahn vorzubereiten. Sie kann ihm bestimmt viele Tipps geben.

Das folgende Kapitel ist in zwei Teilen aufgebaut. Im ersten Abschnitt besprechen Emilio und Hildegard verschiedene Themen und Fragen, die zu Beginn des Studiums auftreten können. Im zweiten Teil begleitest du Emilio auf seinem Weg durch das Studium der Sonderpädagogik, wobei wichtige Fragen rund um das Studium beantwortet werden.

1 Zu Beginn des Studiums

Der Start ins Studium ist ein aufregender und manchmal überwältigender Moment. Neue Herausforderungen, unbekannte Abläufe und viele Entscheidungen stehen bevor.

In diesem Abschnitt erhältst du hilfreiche Tipps, um den Anfang deines Studiums erfolgreich zu meistern.

Praxiserfahrungen

„Hildegard, wie kann ich praktische Erfahrungen sammeln, um herauszufinden, ob das Lehramtsstudium zu mir passt?“

Um herauszufinden, ob das Lehramtsstudium das Richtige für dich ist, ist es ratsam, schon vor Studienbeginn praktische Erfahrungen in einer beliebigen Schule zu sammeln. Dadurch kannst du den Schulalltag hautnah miterleben!

Praktische Erfahrungen kannst du unter anderem durch Praktika sammeln. Das Betriebs- und Orientierungspraktikum sind für die Zeit vor deinem Studienbeginn angedacht. Du musst diese aber nicht zwingend zuvor absolviert haben. Hole sie aber am besten zu Beginn deines Studiums nach. In den folgenden Semestern erwarten dich noch einige Pflichtpraktika, die du teilweise in den Semesterferien ableistest. So verhinderst du, dass deine Ferien nur mit Praktika gefüllt sind und hast auch mal Zeit durchzuatmen. Beim Absolvieren deiner ersten Praktika solltest du dich nicht unbe-

dingt auf eine bestimmte Schulart, Fachrichtung und Altersstufe festlegen. Nutze die Zeit, um in verschiedene Gebiete zu schnuppern und für dich das Richtige zu finden.

Zudem kannst du auch in anderen Fachrichtungen wertvolle Erfahrungen sammeln. Nebenjobs oder Ehrenamtstätigkeiten wie zum Beispiel in Feriencamps oder in der Freizeitgestaltung für Menschen mit Behinderungen können wertvolle Erfahrungen bieten.

Tipps!

- Mache dein Betriebs- und Orientierungspraktikum möglichst vor Studienbeginn!
- Probiere dich in verschiedenen Fachrichtungen und Altersstufen aus!

Ich als Lehrkraft?

Auch wenn du während deiner Schulzeit viele Lehrkräfte kennengelernt hast, ist es etwas ganz anderes, selbst vor einer Klasse zu stehen und erfolgreich mit Schülerinnen und Schülern zu arbeiten. Der Beruf der Lehrkraft fordert nicht nur fachliches Wissen, sondern auch bestimmte persönliche und professionelle Fähigkeiten. Überlege dir, warum du diesen Beruf ergreifen möchtest und welche Erwartungen du daran hast. Reflektiere regelmäßig über deine Erfahrungen, um kontinuierlich zu wachsen und dich weiterzuentwickeln. Persönlichkeitstests können dir helfen, deine Stärken und Schwächen besser zu verstehen. Sie können Aufschluss darüber geben, wie du mit Stress umgehst, wie du Konflikte löst und wie du mit Kindern und Jugendlichen kommunizierst. Einige Universitäten bieten Eignungstests für angehende Lehrkräfte an, wie zum Beispiel die Universität in Passau. Hier können Bewerberinnen und Bewerber für ein Lehramtsstudium auf freiwilliger Basis ein eintägiges Eignungsfeststellungsverfahren durchführen.

Neben Persönlichkeitstests sind die Rückmeldungen von Lehrkräften während deiner Praktika sehr wertvoll. Sie können dir konkrete Hinweise geben, wie du deine pädagogischen Fähigkeiten weiterentwickeln kannst.

Tipps!

- Führe eine Selbstreflexion & einen Persönlichkeitstest durch!
- Rückmeldung von Praktikumslehrkraft & Umfeld ernst nehmen!

2 Während des Studiums

Emilio hat die Einführungstage erfolgreich überstanden und startet voller Vorfreude in das erste Semester. Mit Begeisterung und manchmal auch mit Fragen steht er nun vor verschiedensten Herausforderungen des Studiums. Zum Glück steht Hildegard ihm auch hier mit Rat und Tat zur Seite.

Vernetzung

„Hildegard, wie kann ich mich mit anderen Studentinnen und Studenten vernetzen?"

Vielleicht fällt dir das Lernen mit anderen leichter als allein. Um Lernpartnerinnen und Lernpartner zu finden, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Scheue dich nicht davor, neue Personen zu kontaktieren. Das Studium ist für alle neu. Dafür kannst du beispielsweise Plattformen wie Instagram, WhatsApp oder Studydrive verwenden. Natürlich kannst du auch einfach nach einem Seminar mit deinen Kommilitoninnen und Kommilitonen ins Gespräch kommen.

Tipps!

- Trau dich, Kontakte zu knüpfen!
- Nutze digitale und analoge Möglichkeiten!

Planung und Organisation des Studiums

Am Anfang kann das Studium noch sehr überfordernd und verwirrend wirken. Als Lehramtsstudent studierst du meist verschiedene Fächer und Nebenfächer, für die es viele unterschiedliche Seminare gibt. Wann du diese belegst, ist nicht vorgeschrieben, du bekommst keinen fertigen Stundenplan. Wann du welche Veranstaltung belegst, zeigt dir der Studienverlaufsplan deiner Fachrichtung. Es ist sinnvoll, sich nah an diesem Verlaufsplan zu orientieren, da manche Veranstaltungen inhaltlich aufeinander aufbauen können und nicht jedes Semester angeboten werden. Mache dich außerdem mit dem Modulhandbuch deines Studiengangs vertraut. Es informiert dich über deine zu belegenden Veranstaltungen und zeigt dir, welche Prüfungsleistungen du ablegen musst. Außerdem werden hier die zu erwerbenden Kompetenzen aufgeführt.

Um dir bei deiner konkreten Stundenplanerstellung zu helfen, bieten viele Universitäten eine Stundenplanberatung an. Informiere dich bei deiner Uni über diese Angebote und nutze sie. Achte dabei, wenn möglich, darauf, dich von einer Person deiner Fachrichtung beraten zu lassen, da sich die verschiedenen Lehrämter im Aufbau des Studiums unterscheiden. Melde dich für mehr Veranstaltungen an, als du wirklich belegen möchtest. Meistens bekommst du nicht in allen Veranstaltungen einen Platz, insbesondere wenn die Vergabe nach Höhe der Fachsemester geschieht. Das bedeutet, dass du im ersten Semester weniger Chancen hast, für ein beliebtes Seminar zugelassen zu werden, als Studentinnen und Studenten aus höheren Semestern.

Tipps!
- Nutze die Beratung zur Stundenplanerstellung!
- Schaue dir das Modulhandbuch & den Studienverlaufsplan genau an!

„Jetzt habe ich schon meinen Stundenplan fertig, aber es gibt ja noch so viel mehr zu beachten. Manchmal weiß ich gar nicht, woher ich meine ganzen Informationen bekomme. Hast du einen Tipp für mich, Hildegard?“

Jeder Lehrstuhl hat eine eigene Website. Dort finden sich viele Neuigkeiten und Informationen. Schau einfach ab und zu mal rein. Wichtig ist beispielsweise auch die Seite des Praktikumsamtes. Dort gibt es immer aktuelle Informationen zu Anmeldungen, aber auch gesammelte Informationen zu den Praktika und Praktikumsberichten. Zudem findest du auf den Websites der Lehrstühle Informationen zu den Hausarbeiten sowie zu den Dozentinnen und Dozenten, beispielsweise deren Sprechstundenzeiten. Um weiterhin den Überblick zu behalten und über spontane Änderungen informiert zu sein, checke (mehrmals) täglich deine E-Mails. Besonders wenn deine Veranstaltungen um 8 Uhr ausfallen, möchtest du das bestimmt wissen, bevor du in der Uni stehst. Manchmal kann man dann doch nochmal etwas länger schlafen.

Tipps!
- Erkunde die Websites der Lehrstühle!
- Checke regelmäßig deine Mails!

Seminare und Vorlesungen

Dir stehen im Lehramtsstudium viele verschiedene Seminare mit unterschiedlichsten Themen zur Auswahl. Melde dich für die Seminare an, welche deine Interessen aufgreifen. Zudem solltest du darauf achten, ob die erforderliche Prüfungsleistung deinem Prüfungsstil entspricht. Manchmal kannst du je nach Seminar zwischen Klausuren, Referaten oder Hausarbeiten wählen. Probiere alles aus und finde die für dich angenehmste Prüfungsform. Achte zudem darauf, welche Prüfungsleistungen du im gesamten Semester voraussichtlich haben wirst. Auch wenn dir beispielsweise Hausarbeiten sehr liegen, können sechs Hausarbeiten im Semester zu viel sein.

Manchmal werden für einige Veranstaltungen Blocktermine angeboten. Das heißt, dass du die Seminare nicht wöchentlich, sondern geblockt an meist zwei bis drei Tagen belegst. Diese finden dann meistens an Wochenenden statt. Blockveranstaltungen bringen einige Vor- und Nachteile mit sich. Es lohnt sich herauszufinden, ob diese Art der Seminare zu dir passt.

Tipps!
- Finde deinen Prüfungsstil!
- Probiere verschiedene Seminarformen aus!

Wenn du dich nun für deine Seminare entschieden hast und an diesen teilnimmst, solltest du dir dabei Notizen machen. Diese kannst du analog auf einem Block oder auf einem digitalen Endgerät machen. Ich würde dir einen Laptop oder sogar ein Tablet empfehlen. Somit hast du immer alle deine Notizen, auch die der letzten Semester, dabei und kannst diese leichter bearbeiten. Denke aber daran, deine Notizen auch regelmäßig zu speichern und beispielsweise in eine Cloud zu laden. Für einige Seminare brauchst du sowieso ein digitales Endgerät und kannst dann gleich auf die Vorlesungsfolien schreiben.

Tipps!
- Besorge dir ein digitales Endgerät!
- Speichere deine Notizen & Unterlagen regelmäßig ab!

Pflichtpraktika

Unabhängig davon, in welchem Bundesland du Lehramt studierst und welche Arten von Schulpraktika verpflichtend sind, sind Praktika ein zentraler Bestandteil des Lehramtstudiums und erfordern eine strukturierte Organisation und Planung.

Teile dir die Praktika während deines Studiums gut ein, damit du nicht alle am Ende des Studiums absolvieren musst und auch zwischendurch Zeit hast, das Erlebte zu reflektieren. Informiere dich frühzeitig über die Anmeldefristen und -verfahren für die Praktika. Diese können je nach Universität, Fach, Förderschwerpunkt und Bundesland unterschiedlich sein. Wenn du einen Praktikumsplatz gefunden hast, informiere dich vorher, wo genau deine Praktikumsschule ist und wie du dort am besten hinkommst. Dabei kannst du dich mit anderen Kommilitoninnen und Kommilitonen zusammenschließen und gegebenenfalls eine Fahrgemeinschaft bilden. Ebenso ist es sehr hilfreich, sich vorab durch die Homepage der Schule zu klicken, um zu erfahren, welches Konzept und welche Angebote die Schule zu bieten hat. Um deine Praktikumslehrkraft kennenzulernen und deine Klassenstufe zu erfahren, kannst du vorab eine E-Mail an die Schule schicken. Bei den meisten Praktika werden ein polizeiliches Führungszeugnis oder andere Dokumente verlangt. Welche du genau benötigst, erfährst du durch das Praktikumsamt oder durch deine Praktikumslehrkraft. Das Praktikum ist dafür da, dass du viel als Beobachter agierst, aber es bietet auch eine gute Möglichkeit, selbst aktiv zu werden und vieles auszuprobieren. Trau dich und zeige Eigeninitiative, indem du anbietest, kleine Aufgaben oder Rituale zu übernehmen. Vergiss nicht, deine Beobachtungen und Tätigkeiten zu notieren, damit du nach dem Praktikum weniger Aufwand hast. Bei vielen Praktika werden Begleitseminare angeboten, diese sind verpflichtend und hilfreich bei Problemen während der einzelnen Praktika. Stelle am Ende des Praktikums sicher, dass deine Praktika ordnungsgemäß angerechnet werden. Dies beinhaltet oft die Abgabe von Berichten, Reflexionen, Unterrichtsskizzen und die Einholung von Bestätigungen der Praktikumseinrichtungen. Lege dir noch vor dem Praktikum eine Mappe an, in der du Platz für die gesammelten Unterlagen, Beobachtungen und Abgaben hast.

Tipps!
- Überlege dir, wann du in deinem Studium welches Pflichtpraktikum absolvieren möchtest!
- Beachte Anmeldefristen der Praktika!
- Informiere dich über deine Praktikumsschule!
- Zeige Eigeninitiative in Unterrichtsstunden!
- Achte auf Abgabefristen der Praktikumsberichte!

Prüfungen

Prüfungen sind ein wichtiger Teil deines Studiums. Häufig erfordern sie einen hohen Lernaufwand und damit auch ein gutes Zeitmanagement. Vielleicht hilft es dir, einen Lernplan zu erstellen. Auf jeden Fall ist es ratsam, dir eine Übersicht über deine Abgabefristen, Termine und Prüfungsleistungen zu erstellen. Abhängig von der Fülle und Struktur der Vorlesungsfolien kann es dir helfen, eigene Zusammenfassungen zu schreiben. Damit du am Ende des Semesters weniger Stress hast, empfiehlt es sich, diese schon während des Semesters zu schreiben.

Um effektiv und erfolgreich lernen zu können, ist es wichtig, eine für dich passende Lernumgebung zu finden. Dies kann die Bibliothek, aber auch ein Café oder der Park sein. Wichtig ist, dass du dich wohlfühlst, Spaß am Lernen hast, aber dich vor allem auch gut konzentrieren kannst. Probiere aus, ob du am besten allein, mit einzelnen Kommilitoninnen und Kommilitonen oder sogar in Lerngruppen lernen kannst. Egal welche Form du wählst, achte darauf, genug Pausen zu machen und deinen Stress möglichst gering zu halten. Um deine eigene Gesundheit nicht zu gefährden, solltest du dir deine Zeiten einteilen und Prioritäten setzen. Du musst nicht in jedem Fach perfekt sein. Finde das für dich passende Mittelmaß zwischen Freizeit und Uni!

Tipps!
- Plane deine Lernzeit sinnvoll und mit Pausen ein!
- Finde die für dich passende Umgebung und Lernform!
- Finde das für dich passende Mittelmaß zwischen Freizeit und Uni!

Universitäres Engagement

Sowohl außerhalb als auch innerhalb des universitären Kontextes gibt es viele Möglichkeiten, sich zu engagieren. Hier kannst du Kontakte knüpfen, Freundschaften finden und neues Wissen erlangen. Interessierst du dich für Medien und Journalismus? Dann sind die Hochschulzeitung, ein Uni-Podcast oder das Campus-Radio vielleicht etwas für dich. Dort kannst du andere Studentinnen und Studenten informieren und dich mit ihnen unterhalten. Wenn du dich sozial einsetzen willst, kannst du Mitstudentinnen und Mitstudenten mit Behinderung unterstützen, in Eltern-Kind-Initiativen tätig werden oder Studentinnen und Studenten aus dem Ausland oder Geflüchtete im Unialltag begleiten. Manche Universitäten bieten Mentoring- oder Tutoring-Programme an. Während du diese als Erstsemester eher noch in Anspruch nimmst,

kannst du dort in höheren Semestern auch selbst tätig werden. Diese und viele weitere Themen werden zum Beispiel in Referaten umgesetzt, welche in der Studierendenvertretung angesiedelt sind. Referate setzen sich in Gruppen aus Studentinnen und Studenten für spezielle Themen ein oder gestalten unterschiedliche Projekte. So gibt es kulturelle Referate, die sich mit Podcasts und Theater auseinandersetzen, ökologische Referate mit Projekten wie beispielsweise einem Unigarten oder Referate, die sich für Gleichberechtigung, Teilhabe und benachteiligte Gruppen einsetzen.

Außerdem gibt es die Möglichkeit, direkt an Initiativen deiner Fachschaft (FSI) teilzunehmen. Diese agieren selbstständig und organisieren Events wie die Erstitage oder Partys. Vor allem bei Fakultäten, die viele Studiengänge umfassen, gibt es Fachschaftsinitiativen, die sich konkreter mit den Interessen der jeweiligen Fachrichtungen auseinandersetzen.

Eine weitere Möglichkeit des Engagements findest du in der Universitätspolitik. In einem demokratischen Prozess werden die Mitglieder der verschiedenen Universitätsapparate gewählt. Dadurch entsteht die Möglichkeit, studentische Interessen sichtbar zu machen und zu vertreten. Du kannst dich bei einer Hochschulgruppe aufstellen lassen, in das Studierendenparlament (StuPa) und sogar den studentischen Sprecherinnen- und Sprecherrat (SSR) gewählt werden. Es gibt also verschiedenste Wege, sich hochschulpolitisch zu engagieren. Informiere dich darüber am besten direkt an deiner Uni!

Tipps!

- Informiere dich über die verschiedenen Möglichkeiten des Engagements!
- Suche Initiativen oder Referate, in denen du deine Interessen einbringen kannst!

Kontakt zu Dozentinnen und Dozenten

Manchmal ist es notwendig, deine Dozentinnen und Dozenten zu kontaktieren. Vielleicht weil du Probleme mit dem Seminarinhalt hast, Fragen zu deiner Hausarbeit oder anderes. Deine Dozentinnen und Dozenten betreuen sehr viele Studentinnen und Studenten und bekommen deshalb auch viele E-Mails. Frage deshalb immer erstmal Mitstudentinnen und Mitstudenten und informiere dich auf den passenden Websites, vielleicht lässt sich deine Frage so schon beantworten. Wenn du aber eine E-Mail schreiben musst, achte auf einen höflichen Umgangston und die passende Anrede. Formuliere außerdem einen aussagekräftigen Betreff, sodass die Empfängerin oder der Empfänger gleich wissen, worum es geht. Manchmal kann es auch hilfreich sein, die betreffende Veranstaltung zu nennen und eventuell sogar deine Matrikelnummer, welche dir zu Beginn des Studiums zugewiesen wird, mitzusenden. Das gilt besonders dann, wenn es um die Verbuchung von Noten oder die Belegung von Seminaren geht.

Tipps!

- Informiere dich auf anderen Plattformen, bevor du eine Mail an deine Dozentinnen und Dozenten schreibst!
- Achte auf einen höflichen Umgangston!
- Schreibe eine aussagekräftige Mail mit allen nötigen Infos!

4.2 Studentenleben de luxe: Tipps für deine Uni-Freizeit

Daniela Burkhart, Jana Füssl und Lisa Klett

Neben der Uni gibt es ein reichhaltiges Studentenleben, das zu Beginn durchaus herausfordernd und überwältigend wirken kann. In diesem Kapitel erfragt Emilio sinnvolle Tipps, um diesen neuen Lebensabschnitt zu meistern. Hildegard, die auf ihre eigene Studienzeit zurückblicken kann, teilt mit ihm wertvolle Ratschläge zu Themen wie Wohnen, Finanzierung und einer ausgewogenen Freizeitgestaltung.

1 Wohnen

Das Studium beginnt für viele mit einem Ortswechsel und dem ersten eigenständigen Wohnen. Ob du heimatnah studieren oder weiter wegziehen möchtest, hängt von deinen persönlichen Vorlieben ab. Ein vorheriger Besuch deiner favorisierten Studienorte hilft, einen Eindruck von der Stadt und möglichen Wohnlagen zu gewinnen. Dabei solltest du Aspekte wie beispielsweise die Nähe zur Uni und zur Innenstadt berücksichtigen. Dieser neue Lebensabschnitt sollte dir keine Angst bereiten, denn er stellt lediglich eine Bereicherung hin zur Selbstständigkeit dar!

„Ich weiß nicht, ob ich lieber in ein Wohnheim oder in eine WG (Wohngemeinschaft) ziehen möchte oder mir sogar gleich eine eigene Wohnung suche? Kannst du mir vielleicht ein paar Vor- und Nachteile von den jeweiligen Wohnsituationen nennen, Hildegard?“

Ja, da kann ich aus eigenen Erfahrungen sprechen! Zunächst solltest du dir die Frage stellen, ob du eine Person bist, die es bevorzugt, allein zu leben. Wenn ja, dann kannst du die Option einer WG bereits ausschließen und dich nach Wohnheimen in deinem Studienort umschauen. Häufig gibt es viele regionale Angebote, über die du dich im Internet informieren kannst. Meist gibt es Bewerbungsportale, die es dir ermöglichen, deine gewünschten Wohnheime zu priorisieren. Dadurch werden die Plätze anschließend fair verteilt. Hilfreich ist es durchaus, wenn du dich frühzeitig über Angebote in deiner Studienstadt informierst, da es oftmals Anmeldefristen gibt. Die Preise von Wohnheimen können deutlich variieren, da es Wohnheime gibt, die von privaten Anbietern geführt werden, oder von Organisationen, wie beispielsweise dem Studentenwerk. Wohnheime des Studentenwerks sind oft günstiger, bereits möbliert und fördern das soziale Miteinander, bieten jedoch selten Einzelapartments und haben meist lange Wartezeiten wegen der hohen Nachfrage. Private Wohnheime bieten hingegen eine breitere Auswahl an Wohnformen an, sind meist komfortabler aufgrund von gehobenerer Ausstattung und sind schneller verfügbar. Allerdings sind sie auch teurer, weniger gemeinschaftlich und haben befristete Mietverträge. Sinnvoll wäre es also, deine Bedürfnisse zu priorisieren, um abzuwägen, welche Aspekte dir am

wichtigsten sind und welches Wohnheim damit am besten übereinstimmt. Eine weitere Option, allein zu leben, ist es, sich nach einer eigenen Wohnung umzusehen, welche jedoch sehr kostspielig und einsam sein kann. Positiv zu nennen ist jedoch, dass man dafür völlig nach seinen eigenen Bedürfnissen leben kann und keine Rücksicht auf Mitbewohner oder andere Studenten im Wohnheim nehmen muss.

Des Weiteren gibt es noch die Option einer WG, die vor allem dann für dich infrage kommen sollte, wenn du gerne mit anderen Personen zusammenwohnen würdest und ungern allein bist. Die Suche nach einer WG erfolgt meist über Apps, wie beispielsweise WG-gesucht. Hier meldest du dich an und beschreibst dich kurz selbst. Anschließend gibst du an, wonach du suchst. Du hast dabei auch die Möglichkeit, die Suchoptionen einzugrenzen, indem du beispielsweise deine Preishöchstgrenze angibst oder mit wie vielen Personen du maximal zusammenleben möchtest. Bei den Angaben über dich selbst solltest du ehrlich sein und auch bereits deine Interessen nennen, sodass ihr in eurer zukünftigen Wohngemeinschaft bestenfalls Gemeinsamkeiten habt und nach euren Vorstellungen harmonisch zusammenleben könnt. Andererseits gibt es auch innerhalb von Studentenwohnheimen WGs, welche, wie auch die Einzelzimmer, meist komplett möbliert sind. Dabei gibt es jedoch in der Regel nicht die Möglichkeit, sich seine Mitbewohner selbst auszusuchen, da die Zuteilung der Studenten meist von der Verwaltung übernommen wird. Eine weitere Möglichkeit für ein gemeinsames Wohnen sind sogenannte Studentenverbindungen. Es gibt unterschiedliche Arten von Verbindungen, die sich in ihrer Ausrichtung, Tradition und Mitgliedschaft unterscheiden. Somit solltest du dich vorab gut über die verschiedenen Verbindungen in deiner Universitätsstadt informieren und nach deinen persönlichen Vorlieben, Interessen und Zielen entscheiden. Alle Studentenverbindungen haben jedoch ein gemeinsames Ziel, und zwar das Fördern des sozialen Austausches sowie auch die Stärkung einer Zusammengehörigkeit.

Nichtsdestotrotz gibt es auch beim gemeinsamen Wohnen sowohl Vor- als auch Nachteile, die du vorher gut abwägen solltest. Der wohl größte Vorteil ist, dass man zu Beginn schnell Anschluss findet, wodurch man in der neuen Stadt nicht auf sich allein gestellt ist. Außerdem kann man sich viele Kosten teilen, sowie auch oft bereits ein Großteil der Grundausstattung vorhanden ist. Bei einer harmonischen WG kannst du sicherlich auch Freunde fürs Leben finden und es sollte nie langweilig werden. Nachteilig kann die generelle Organisation des Zusammenlebens sein. Unterschiedliche Personen haben auch oftmals unterschiedliche Vorstellungen von Sauberkeit und Ordnung, was in einer WG gut miteinander abgesprochen werden muss. Es besteht demnach ein Konfliktpotenzial, beispielsweise in Sachen Sauberkeit, Ordnung und Lautstärke, was beim Alleinwohnen keine Rolle spielt.

Inwiefern für dich persönlich die Vor- und Nachteile überwiegen, musst du nun selbst herausfinden. Eine WG ist jedoch sicherlich eine gute Option für einen Start in das selbstständige Wohnen und notfalls ist eine Veränderung der Wohnsituation im Laufe des Studiums immer möglich.

„Danke Hildegard! Dieser Überblick hat mir sehr geholfen. Dann werde ich mich gleich an meine Pro- und Contra-Liste setzen und abwägen, welche Wohnform wohl am geeignetsten für mich wäre."

Tipps!

- Besuche deinen gewünschten Studienort vorab, um dir einen besseren Überblick zu verschaffen
- Mache dir eine Pro- und Contra-Liste, um herauszufinden, welche Wohnform am geeignetsten für dich ist
- Informiere dich frühzeitig über lokale Fristen und Wohnangebote

2 Freizeit bzw. soziales Leben

„Hildegard, was hast du eigentlich so in deiner Freizeit gemacht? Oder muss man, wenn man studiert, immer nur an der Uni sein und lernen?“

Nein Emilio, das Studium ist weit mehr als nur Vorlesungen, Prüfungen und Bibliotheksstunden. Es ist eine prägende Lebensphase, in der du nicht nur fachlich, sondern auch persönlich wächst. Neben dem akademischen Erfolg ist es genauso wichtig, sich um das eigene Wohlbefinden und das soziale Leben zu kümmern. Dabei können eine ausgewogene Freizeitgestaltung und ein aktives soziales Leben nicht nur Stress abbauen, sondern auch die Studienzeit bereichern und zu unvergesslichen Erlebnissen führen. Ich gebe dir gerne ein paar Tipps, wie du deine freie Zeit gestalten kannst. So kannst du, wenn du dir einen Überblick verschafft hast, ganz nach deinen Interessen wählen, wie du deine Zeit verbringen willst. Ideen zum universitären Engagement findest du in diesem Buch in 4.1 Dein Weg durch das Studium.

Wenn du zum Ausgleich gerne Sport machst, kannst du dir das Hochschulsportangebot anschauen. Sei es, um weiterhin deiner Lieblingssportart nachzugehen oder etwas ganz Neues auszuprobieren. Die Auswahl kann sehr umfangreich sein und beinhaltet neben bekannten Sportarten auch Trendsportarten. Außerdem gibt es oft vergünstigt Zutritt zu einem Schwimmbereich und Krafträumen. In der Uni gibt es neben dem Sportangebot auch musikalische Angebote, du kannst hier einem Chor oder Ensembles beitreten.

Aber auch deine Unistadt kann vieles bieten. Du kannst dir einen Sportverein suchen, die Stadt erkunden, kulturelle Events besuchen oder das Nachtleben genießen. Abonniere Kanäle auf sozialen Netzwerken, die die aktuellen Veranstaltungen der Stadt anwerben, um nichts zu verpassen. Jede Stadt hat auch ihre speziellen Attraktionen und Feste, die du entdecken kannst. Oder du erkundest die Umgebung mit dem Fahrrad oder den öffentlichen Verkehrsmitteln. Das hilft dir dabei, dich an den neuen Ort zu gewöhnen, Lieblingsorte zu finden und die Stadt ein bisschen mehr zu deiner eigenen zu machen.

Abgesehen davon gibt es noch unendlich viele Möglichkeiten, deine Freizeit zu füllen. Die Klassiker sind: ein Buch lesen, ein Spieleabend mit Freunden, ein Kinobesuch, picknicken, spazieren gehen, kreative Abende und vieles mehr.

Je mehr du unternimmst, desto mehr Kontakte kannst du knüpfen und Freundschaften aufbauen. Wichtig ist es, dabei offen auf Menschen zuzugehen. Nichtsdesto-

trotz brauchst du Geduld – vor allem mit dir selbst. In dieser Zeit lernst du dich selbst kennen und findest heraus, was und wer dir guttut. Um das zu erreichen, ist es ab und zu wichtig, seine eigene Komfortzone zu verlassen und neuen Dingen eine Chance zu geben. Und es ist ganz normal, dabei auch mal ein bisschen zu stolpern.

Tipps!
- Nimm dir aktiv Zeit für dein soziales Leben
- Informiere dich über die Angebote deiner Uni und lerne deine Unistadt kennen
- Traue dich, neue Dinge auszuprobieren

3 Finanzielles

„Oh, das klingt ja alles sehr verlockend, doch was ich mich gerade frage … wie kann ich mir das alles finanzieren? Hast du da eventuell ein paar Tipps für mich, Hildegard?“

Das ist eine gute Frage, Emilio. Ein Studentenleben bietet zwar viele Freiheiten, doch es bringt auch finanzielle Herausforderungen mit sich. Die richtige Balance zwischen Studium, Freizeit und finanziellen Verpflichtungen kann oftmals etwas schwierig sein. Du solltest dich schon zu Beginn des Studiums über finanzielle Möglichkeiten informieren. Für viele Studenten und Studentinnen ist die Finanzierung des Studiums eine zentrale Frage und benötigt schon im Vorhinein eine gute Planung. Seit einigen Jahren gibt es zwar an staatlichen Hochschulen keine Studiengebühren mehr, dennoch fallen Kosten während des Studiums an. Neben Semesterbeiträgen fallen Lebenshaltungskosten wie Miete, Lebensmittel, Lernmaterialien und digitale Endgeräte an. Doch mit ein paar Tipps kann ich dir bestimmt weiterhelfen, sodass du dir keine Sorgen mehr über die Finanzierung machen brauchst.

Fördermittel

Neben der Unterstützung durch die Familie ist eine der bekanntesten Optionen in Deutschland das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG). BAföG ist eine staatliche Unterstützung, die es dir ermöglicht, während des Studiums finanzielle Hilfe zu erhalten. Ein Teil der Förderung wird später zinsfrei zurückgezahlt. Ob du BAföG-berechtigt bist, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Online kannst du die verschiedenen Formblätter einsehen, die du für den BAföG-Antrag benötigst. Achte darauf, dass du alle erforderlichen Unterlagen fristgerecht einreichst, sodass du auch rechtzeitig zum Studienbeginn die Förderung erhältst. Wenn du keinen Anspruch auf BAföG hast, kannst du unter bestimmten Bedingungen Wohngeld beantragen. Die Höhe des Wohngelds richtet sich nach dem Einkommen und der Miethöhe.

Neben BAföG sind Stipendien eine weitere Möglichkeit, das Studium zu finanzieren, meist sogar ohne Rückzahlungspflicht. Sie werden von zahlreichen öffentlichen und privaten Stiftungen, Organisationen und sogar Unternehmen vergeben und richten sich nach verschiedenen Kriterien. Leistungsbasierte Stipendien wie die der Stu-

dienstiftung des deutschen Volkes oder das Deutschlandstipendium richten sich an Studenten mit herausragenden akademischen Leistungen. Für Studenten aus einkommensschwachen Familien gibt es die bedarfsorientierten Stipendien z. B. über die Stiftung Bildung und Begabung. Außerdem gibt es spezielle Förderprogramme für Auslandsaufenthalte oder engagierte Studenten mit gesellschaftlichem Interesse. Zudem bieten die Zielgruppenstipendien eine Förderung für besondere Gruppen wie internationale Studenten, Studenten mit Migrationshintergrund oder Studenten mit Kind. Die Programme haben oft verschiedene Voraussetzungen und Bewerbungsverfahren. Deshalb lohnt es sich, umfassend zu recherchieren und sich bei Beratungsstellen der Universitäten oder Online-Datenbanken wie dem Bundesministerium für Bildung und Forschung unter bmbf.de/stipendien zu informieren.

Zudem bieten zahlreiche deutsche Banken spezielle Kredite für Studenten an, die du nach dem Studium zurückzahlen kannst.

Viele Universitäten bieten eine kostenlose Studienberatung an, die dir bei Fragen zum Thema Fördermittel weiterhelfen kann und haben teilweise sogar eigene Hilfsfonds für Studenten in Notlagen.

Nebenjob

Neben den staatlichen Fördermitteln gibt es auch noch die Möglichkeit, sich einen Nebenjob zu suchen. Hierbei ist es wichtig, dass sich die Arbeitszeiten gut mit deinem Studium vereinbaren lassen. In jedem neuen Semester hast du auch neue Kurse mit neuen Kurszeiten, weshalb flexible Arbeitszeiten von großem Vorteil sind. Je nach Interesse und persönlichen Vorlieben hast du die Möglichkeit beispielsweise als Werkstudent zu arbeiten, als Tutor an deiner Universität oder auch in verschiedenen Bereichen außerhalb deines Studiums. In Universitätsstädten gibt es häufig auch viele Gastronomien, wie Cafés, Restaurants, Eisdielen oder auch Bars, die oft über jede studentische Unterstützung dankbar sind. Die Vorteile hierbei sind meist nicht nur die flexiblen Arbeitszeiten, sondern auch das Trinkgeld, welches deinen Stundenlohn noch einmal um einiges aufwerten kann. Aber Achtung, du solltest nicht vergessen, dass dein Studium immer noch deine Haupttätigkeit ist und dein Nebenjob nicht deine Studienleistungen beeinträchtigen sollte.

Kosten für Wohnen, Lebensmittel und Freizeit

„Jetzt weißt du, welche verschiedenen Möglichkeiten du hast, dir dein Leben während des Studiums finanzieren zu können. Doch das Entscheidende ist, wie du mit deinem zur Verfügung stehenden Budget umgehst. Deshalb habe ich einige praktische Tipps für dich, Emilio, die dir dabei helfen können, dein Geld sinnvoll auszugeben."

Wohnst du während deines Studiums noch zu Hause, dann kannst du dir die Miete und Nebenkosten sparen. Doch viele Studenten ziehen für das Studium von zu Hause aus. In diesem Fall lassen sich diese Ausgaben nicht vermeiden. Doch wie bereits in 1. Wohnen erwähnt, ist es grundsätzlich kostengünstiger, vorerst in einer Wohngemeinschaft zu wohnen, da man sich dort oft viele Kosten teilen kann. Auch sind diese häufig bereits mit den grundlegenden Gebrauchsgegenständen ausgestattet.

Gerade beim Thema Lebensmittel und Essen ist es wichtig, sein Geld sinnvoll auszugeben und den Einkauf von Lebensmitteln und die Zubereitung von Mahlzeiten zu planen. Eine Einkaufsliste mit den benötigten Lebensmitteln verhindert spontane Käufe und sorgt dafür, dass du nur das kaufst, was du auch wirklich brauchst. Außerdem kannst du Geld sparen, indem du regionale und saisonale Produkte kaufst, da diese oft kostengünstiger sind. Es gibt immer wieder Sonderaktionen und Rabatte in Supermärkten, die du nutzen kannst.

Durch das Vorbereiten von Mahlzeiten im Voraus kannst du dir nicht nur Zeit, sondern auch Kosten sparen. Durch das sogenannte ‚Meal Prep' kannst du Reste verwerten und verhindern, unterwegs teurere Speisen kaufen zu müssen.

Neben der Möglichkeit, selbst zu kochen, kannst du auch die Mensa deiner Universität besuchen. Hier gibt es meist abwechslungsreiche Angebote, die in der Regel vegane, vegetarische und auch fleischhaltige Speisen umfassen. Die Preise variieren je nach Gericht und liegen zwischen zwei und fünf Euro. Darüber hinaus bietet die Mensa auch eine vielfältige Auswahl an Beilagen, wie beispielsweise verschiedene Suppen, Salate und Desserts. Insgesamt ist die Mensa eine praktische und kosteneffiziente Option für Studenten.

Eine weitere Möglichkeit bietet die App „Too Good To Go", in der überschüssige, aber noch genießbare Lebensmittel von verschiedenen Lebensmittelanbietern in deiner Stadt zu einem reduzierten Preis angeboten werden. Auch über verschiedene Apps für Studenten, wie beispielsweise „Studiblock", kannst du viele lokale Angebote und Rabatte entdecken und nutzen.

Für eine kostenfreundliche Freizeitgestaltung während des Studiums gibt es ebenfalls verschiedene Möglichkeiten. Viele Städte bieten ein Semesterticket an, das nicht nur den öffentlichen Nahverkehr, sondern auch oft Rabatte für regionale Freizeitangebote umfasst. Mit deinem Studentenausweis kannst du in verschiedenen Bereichen Geld sparen. Darunter Museen, Ausstellungen, Kinos, Theater, Fitnessstudios, Sportevents, Veranstaltungen und Festivals. Oftmals sind die Eintritte hierfür vergünstigt oder sogar kostenlos.

Mit ein bisschen Recherche und Planung kannst du also viele abwechslungsreiche und kostengünstige Freizeitaktivitäten genießen.

Tipps!

- Stelle rechtzeitig den Antrag auf Ausbildungsförderung
- Informiere dich über lokale Freizeitangebote und Rabatte für Studenten
- Erstelle ein monatliches Budget, um deine Einnahmen und Ausgaben im Blick zu behalten

4 Psychohygiene

„Das hört sich alles nach viel Organisation und Stress an. Hoffentlich bleibt da auch noch Zeit für andere Dinge."

Du sprichst hier einen wichtigen Aspekt an, Emilio! Die Zeit für einen selbst während des Studiums ist definitiv das, was schnell zu kurz kommen kann. Ein wichtiges Stichwort in diesem Zusammenhang ist der Begriff Psychohygiene. Hierbei geht es darum, das eigene Wohlbefinden und die mentale Gesundheit nicht außer Acht zu lassen, sondern sie stattdessen bewusst zu fördern.

Gerade zu Beginn eines Studiums erwartet dich eine Vielzahl neuer Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt. Angefangen bei der Wahl des Studiengangs und des Studienorts, über die Einschreibung an der Universität und die Suche nach einer passenden Unterkunft, bis hin zur Erstellung des Stundenplans, den Erstsemesterveranstaltungen und letztendlich den ersten Vorlesungen. All diese Aspekte unter einen Hut zu bringen, kann anfangs durchaus überwältigend sein.

Neben den vielen Erstsemesterveranstaltungen gibt es auch noch einige weitere Freizeitangebote der Universität, welche dir ebenfalls die Möglichkeit bieten, neue Bekanntschaften zu schließen. So findest du sicherlich ein passendes Angebot für dich.

Insgesamt ist es wichtig, dass du auf dein Gefühl hörst und dich nicht zu Aktivitäten zwingst, die dir gerade gar nicht zusagen. Deine mentale Gesundheit spielt eine entscheidende Rolle im Studium, denn sie hilft dir, die vielen Herausforderungen erfolgreich zu meistern. Um sich ein soziales Netzwerk in einer neuen Stadt aufzubauen, muss man oftmals viel Zeit investieren und Geduld haben. Hier kann es sehr überfordernd sein, seine Prioritäten zu setzen und zusätzlich Freundschaften in der Heimat zu pflegen oder sich Zeit für die Familie zu nehmen. Wichtig ist es, sich nicht mit anderen zu vergleichen und einen Weg für sich selbst zu finden, mit dem Abstand oder Heimweh umzugehen. Sich ein neues Leben in seiner Unistadt aufzubauen, ist ebenfalls absolut in Ordnung. Hier gibt es kein Richtig oder Falsch und jeder sollte eben individuell auf seine eigenen Bedürfnisse achten.

Eine gute Zeitplanung ist sehr hilfreich bei all der Freiheit und zahlreichen Auswahl, die das Studium bietet. Um den Überblick über alle wichtigen Termine, Fristen, Veranstaltungen, Reisen, Heimatbesuche etc. zu behalten, kannst du dir einen Planer zulegen. So vergisst oder verpasst du nichts und kannst bereits Erledigtes abhaken und somit auch aus deinen Gedanken streichen.

Doch nicht nur während des Studiums ist das Achten auf die eigene mentale Gesundheit von großer Bedeutung, vor allem auch im späteren Berufsleben als Lehrkraft ist dies enorm wichtig. Denn Lehrkräfte sind oft hohen psychischen Belastungen ausgesetzt, die sich negativ auf ihre Gesundheit auswirken können. Als Belastungsfaktoren sind „Zeitdruck, große Schulklassen, die Arbeit mit undisziplinierten, teils aggressiven oder unmotivierten Schülern" (Darius et al. 2021, 215) zu nennen. Zusätzlich belasten neue Informationstechnologien infolge der Digitalisierung und auch psychoemotionale Faktoren, wie verbale Gewalt. Auch die Notwendigkeit, verschiedene Rollen einnehmen zu müssen, wie Pädagoge, Erzieher, Sozialarbeiter und Vermittler,

können bedeutende Belastungsfaktoren für Lehrkräfte darstellen. Des Weiteren stellen eine hohe Verantwortung gegenüber der Schülerschaft, Elternarbeit und die Arbeit im Kollegium eine große Herausforderung dar. Zudem kann eine dauerhafte Lärmbelastung in Schulräumen, insbesondere im Sportunterricht, zu Hörschäden, vermehrter Stimmbelastung sowie auch mentaler Ermüdung führen. Beispielsweise stellen Shimizu et al. „den Zusammenhang zwischen chronischer Ermüdung und belastenden Arbeitsbedingungen fest" (ebd.). In einer Studie an finnischen Lehrern hatten chronische Müdigkeit, mangelnde Erholung und ein „Ungleichgewicht zwischen Arbeitsanforderungen und Belohnung die Entwicklung eines Burnout-Syndroms mit begünstigt" (ebd.).

Folglich ist es von großer Bedeutung, sich schon während des Lehramtstudiums der Relevanz der mentalen Gesundheit bewusst zu werden und entsprechend zu handeln, indem man lernt, achtsam mit sich selbst umzugehen.

Tipps!

- Höre auf dich selbst und achte auf deine Bedürfnisse
- Bleibe organisiert – lege dir einen Planer an
- Genieße die Zeit

Abschließend zu den zahlreichen Ratschlägen im und außerhalb des Studiums soll nochmals festgehalten werden, dass es völlig normal ist, sich von den neuen Lebensumständen zunächst überwältigt zu fühlen. Mit dem Start ins Studium und den damit verbundenen Veränderungen eröffnen sich dir jedoch viele neue Möglichkeiten. Auch wenn die neuen Lebensumstände anfangs herausfordernd erscheinen mögen, bieten sie dir die Chance, deine Studienzeit nach deinen Vorstellungen zu gestalten. Nutze die gewonnene Freiheit und achte dabei stets auf deine Gesundheit – so steht einem Studentenleben ‚de luxe' nichts mehr im Wege und zugleich legst du damit den Grundstein für eine zufriedene berufliche Zukunft!

Literatur

Bauknecht, J./Wesselborg, B. (2022): Belastungs- und Resilienzfaktoren vor dem Hintergrund von psychischer Erschöpfung und Ansätzen der Gesundheitsförderung im Lehrerberuf. In: Zeitschrift für Prävention und Gesundheitsförderung (2023) Volume 18, 283–289. https://doi.org/10.1007/s11553-022-00955-z

BayEUG (2024): Bayerisches Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen (BayEUG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 31. Mai 2000. In: https://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayEUG, 18.08.2024

Blume, B. (2020): Wegweiser Referendariat. Texte, Themen und Strukturen für das Referendariat. Independently published (22. April 2020)

BMBF – Bundesministerium Bildung und Forschung (2025): Stipendien. In: https://www.bmbf.de/DE/Bildung/Studium/Finanzierung/Stipendien/stipendien_node.html, 08.03.2025

Bourdieu, P. (1974): Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis. In: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt am Main, 125–158.

Bourdieu, P. (2013): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (B. Schwibs, A. Russer, Übers.) Frankfurt am Main.

Bosch, J. (2017): Wie beeinflusst Leistungsbewertung Motivation und Emotionen? Potsdamer Zentrum für empirische Inklusionsforschung (ZEIF), 2017, Nr. 11.

Brandl-Bredenbeck, H.-P./Kämpfe, A./Köster C. (2013): Gesundheit von Lehramtsstudierenden – Ausgewählte Ergebnisse einer empirischen Untersuchung an der Universität Paderborn. In: Marchwacka, M. A. (Hrsg.): Gesundheitsförderung im Setting Schule. Wiesbaden, 329–334. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00528-3_19

Buhren C. (2015): Handbuch. Feedback in der Schule. Weinheim und Basel.

Caselmann, C. (1949): Wesensformen des Lehrers. Versuch einer Typenlehre. Stuttgart.

Cornelsen (2021): Wenn Kollegen zu Verbündeten werden. Teamarbeit an Schulen bringt viel Gutes – aber auch mehr Arbeit. In: Tipps für gute Teamarbeit in der Schule | Cornelsen, 03.07.2024

Cramer, C. (2014): Charakteristika und Rahmenbedingungen des Lehrerberufs. In: Terhart, E. et al. (2014) (Hrsg.): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster, 177–186.

Darius, S./Bunzel, K./Ehms-Ciechanowics, E./Böckelmann, I. (2021): Psychische Gesundheit bei Referendaren. Berlin/Heidelberg. In: Prävention und Gesundheitsförderung, 2021–08, Vol.16 (3), 215–224. https://doi.org/10.1007/s11553-020-00809-6

DELTA (2024): Delta-Institut für Sozial- und Ökologieforschung: Delta-Milieus. In: https://www.delta-sozialforschung.de/delta-milieus/delta-milieus/, 18.08.2024.

DeStatis (2022): 28.900 angehende Lehrkräfte schlossen 2021 ihr Studium mit einem Master oder dem 1. Staatsexamen ab. Zahl der Staatsexamina und Masterabschlüsse im Lehramt binnen 10 Jahren um 13,8 % gesunken. In: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2022/PD22_40_p002.html, 01.03.2025

DeStatis (2024): Zahl der Hochschulabschlüsse 2023 um 0,7 % gesunken. Zahl der bestandenen Lehramtsprüfungen gleichzeitig leicht gestiegen. In: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/09/PD24_349_213.html, 17.01.2025

DIPF – Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (2024): Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland 2024. Bielefeld. In: https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2024/pdf-dateien-2024/bildungsbericht-2024.pdf, 20.12.2024

DIPF – Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (2025)a: Lehramtsstudium Sonderpädagogik/Förderpädagogik in den Bundesländern. Frankfurt a. M. In: https://www.bildungsserver.de/lehramtsstudium-sonderpaedagogik-foerderpaedagogik-in-den-bundeslaendern-1381-de.html, 20.12.2024

DIPF – Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (2025b): Vorbereitungsdienst/Referendariat in den einzelnen Bundesländern. Frankfurt a. M. In: https://www.bildungsserver.de/vorbereitungsdienst-referendariat-2521-de.html#Berlin, 04.01.2025

Dietze, T. (2019): Die Entwicklung des Sonderschulwesens in den westdeutschen Ländern. Empfehlungen und Organisationsbedingungen. Bad Heilbrunn. https://doi.org/10.35468/5736

Dunz, K. (2023): AfD-Politiker im MDR-Interview. Björn Höcke: Kritik an digitalem Unterricht, kaum konkrete Antworten. Hannover: Redaktionsnetzwerk Deutschland RND. Online verfügbar: https://www.rnd.de/politik/bjoern-hoecke-im-mdr-sommerinterview-erschreckende-aussagen-ueber-kinder-mit-behinderungen-RECDI7PAEVA3FDX4V6IVMBKYTU.html, 13.01.2025

Edelstein, B. (2024): PISA 2022: Wie Leistungsniveau und Chancengleichheit in Schulsystemen zusammenhängen. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung. In: https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/543509/pisa-2022-wie-leistungsniveau-und-chancengleichheit-in-schulsystemen-zusammenhaengen/, 01.03.2025

Ellger-Rüttgardt, S. (2009): Geschichte der schulischen Sonderpädagogik im 19. und 20. Jahrhundert. In: Opp, G./Theunissen, G. (2009) (Hrsg.): Handbuch schulische Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn.

Ellinger, S. (2013): Förderung bei sozialer Benachteiligung. Stuttgart. https://doi.org/10.17433/978-3-17-023847-3

Ellinger, S. (2022): Pädagogik des Lernens. Können – Wissen – Wollen im idealtypischen Lernprozess. Bielefeld. https://doi.org/10.36198/9783838558837

Ellinger, S. (2013): Einführung in die Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen. In: Einhellinger, C./Ellinger, S./Hechler, O./Köhler, A./Ullmann, E. (Hrsg.): Studienbuch Lernbeeinträchtigungen. Band 1: Grundlagen. Oberhausen, 17–99.

Ellinger, S./Fengler, L. (2013): Kreativität und Kreativitätsförderung. In: Braune-Krickau, T./Ellinger S./Sperzel C. (2013): Handbuch Kulturpädagogik für benachteiligte Jugendliche. Weinheim und Basel, 121–126.

Ellinger, S. (2016): Was muss ich wissen, können und wollen, um eine gute Lehrkraft zu sein? Professionstheoretische Überlegungen zur Lehrerbildung. In: Böttinger, T./Einhellinger, C./Ellinger, S./Fertsch-Röver, J./Hechler, O./Tully, J./Ullmann, E./Wasserbauer, D. (2016) (Hrsg.): Studienbuch Lernbeeinträchtigungen. Band 3: Diskurse. Bd. 34. 1. Auflage. Oberhausen, 331–351.

Ellinger, S./Kleinhenz, L. (2022): Soziale Benachteiligung und Resonanzerleben: Entfremdungsprozesse in der Schule. Stuttgart. https://doi.org/10.17433/978-3-17-040441-0

Ellinger, S./Hechler, O. (2024) (Hrsg.): Lehramt Sonderpädagogik. Professionalisierung im Schwerpunkt Lernen. Bielefeld. https://doi.org/10.36198/9783838562643

El-Mafaalani, A. (2020): Mythos Bildung. Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft. Köln.

Facione (1990): Kritisches Denken. A Statement of expert consensus for purposes of educational Assessment and Instruction. Delphi Report. California: Academic Press

Fend, H. (1981): Theorie der Schule. 2. durchges. Auflage. München: Urban & Schwarzenberg.

Fend, H. (2008): Neue Theorie der Schule. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91788-7

Füssel, K.-P./Kretschmann, R. (1993): Gemeinsamer Unterricht für behinderte und nichtbehinderte Kinder. Witterschlick.

Gast, N., Heller, K., Kormann, A., Peez, H. & Rüdiger, D. (1985): Dimensionen und Bedingungsfaktoren der Schulleistung. Tübingen.

Geißler, R. (2012): Die meritokratische Illusion – oder warum Reformen beim Bildungssystem ansetzen müssen. In: Der Mythos vom Niedergang der Intelligenz (S. 193–210). Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94341-1_11

Gibbs, G. (1988): Learning by doing: A guide to teaching and learning methods (S. 27–29). Oxford: Centre for Staff and Learning Development, Oxford Polytechnic. London.

Gruntz-Stoll, J./Rißland, B. (2002): Lachen macht Schule. Humor in Erziehung und Unterricht. Rieden.

Günther, A. (2017): Schulen in Bayern: Schluss mit der Frühpensionierung für Lehrer. In: https://www.sueddeutsche.de/bayern/schulen-in-bayern-schluss-mit-der-fruehpension-fuer-lehrer-1.3559455, 10.08.2024.

Haag, L./Streber, D. (2020): Lehrerpersönlichkeit: Die Frage nach dem „guten Lehrer", nach der „guten Lehrerin". Bad Heilbrunn.

Hechler, O. (2017): Feinfühlig unterrichten: Lehrerpersönlichkeit – Beziehungsgestaltung – Lernerfolg. Stuttgart. https://doi.org/10.17433/978-3-17-033845-6

Helmke, A. (2014): Forschung zur Wirksamkeit des Lehrerhandelns. In: Terhart, E. et al. (2014) (Hrsg.): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster, 807–821.

Hentig, H. von (1993): Die Schule neu denken. München.

Herrmann, U. (2002): Wie lernen Lehrer ihren Beruf? Empirische Befunde und praktische Vorschläge. Weinheim.

Ingenkamp, K./Lissmann, U. (2008): Lehrbuch der Pädagogischen Diagnostik. 6. Aufl. Weinheim.

Kastl, J. M./Felkendorff, K. (2014) (Hrsg.): Behinderung, Soziologie und gesellschaftliche Erfahrung. Im Gespräch mit Günther Cloerkes. Wiesbaden.

Kiel, E. (2014): Forschung zum Lehrerhandeln. In: Terhart, E. et al. (2014) (Hrsg.): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster, 937–943.

KMK (2020): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland 2019/2020. Darstellung der Kompetenzen, Strukturen und bildungspolitischen Entwicklungen für den Informationsaustausch in Europa. In: https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Eurydice/Bildungswesen-dt-pdfs/foerderung_und_beratung.pdf, 04.01.2025

KMK (2024): Statistische Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz. Dokumentation Nr. 240 – Februar 2024. Sonderpädagogische Förderung in Schulen 2013 bis 2022. In: https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Statistik/Dokumentationen/Dok_240_SoPae_2022.pdf, 17.01.2025

König, J. (2014): Forschung zum Erwerb von pädagogischem Wissen angehender Lehrkräfte in der Lehrerbildung. In: Terhart, E. et al. (2014) (Hrsg.): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Münster, 615–641.

Koller, H.-C. (2012): Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Stuttgart. https://doi.org/10.17433/978-3-17-022843-6

Koopmans (2020): Kritik äußern – Kritik annehmen. Ein Fächer mit Tipps zum Feedbackgeben. Göttingen. https://doi.org/10.17433/978-3-17-022843-6

Kriesche/Kahlert (2019): Lehrer werden mit Methode. Beratung – Selbstreflexion – Professionalisierung – ein multimediales Arbeitsbuch. Bad Heilbrunn. https://doi.org/10.36198/9783838547534

Kuhn, A. (2023): Studie: Kooperation führt zu wesentlicher Entlastung. In: Kooperation in der Schule führt zu wesentlicher Entlastung. Das deutsche Schulportal. In: https://deutsches-schulportal.de/schulkultur/commit-studie-kooperation-fuehrt-zu-wesentlicher-entlastung/, 03.07.2024

Lepper, C., Steinmann, V. (2023): Status quo: Inklusion an Deutschlands Schulen. Schuljahr 2022/2023. Gütersloh.

Lehning, T. (2023): „Höckes Forderung gleicht Exklusion von Behinderten aus der Gesellschaft“. Leipzig: MDR, 13.01.2025

Meyer, H. (2024): Was ist guter Unterricht? 15. Auflage. Berlin.

Müller, F. H./Andreitz, I./Fussi, A. (2009): Motivationsförderung im Unterricht: Zwischen Utopie und Machbarem. In: Kranier, K./Hanfstingl, B./Zehetmeier, S. (2009): Fragen zur Schule. Antworten aus Theorie und Praxis. 31–50. Innsbruck.

Pfaller, A. (2019): Kollegiale Fallberatung als gemeinsame Lernaufgabe. In: Spuren 3, 4–8.

Pflaum, S. (2020): Der Karriere-Kompass für Studierende. Ein Arbeitsbuch zur Selbstreflexion und Orientierung. SACHBUCH EXTRAS ONLINE. Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-28847-1

Pirner, M. L. (2012): Was ist ein guter Lehrer? In: Burrichter, R. (2012): Professionell Religion unterrichten: Ein Arbeitsbuch. Stuttgart, 13–32.

Platon (2007): Menon. In: Wolf, U. (Hg.): Sämtliche Werke. Band 1. 30. Auflage. Reinbek b. Hamburg, 453–500.

Prange, K./Strobel-Eisele, G. (2015): Die Formen des pädagogischen Handelns. 2., überarbeitete Auflage. Stuttgart. https://doi.org/10.17433/978-3-17-025772-6

Reble, A. (1958): Lehrerbildung in Deutschland. Ratingen.

Richartz-Salzburger, E. (2015): Die Bedeutung von Psychotherapie und psychiatrischer Behandlung in der Vorgeschichte für die gesundheitliche Eignung eines Beamtenanwärters. In: Gesundheitswesen, 77(7), 454–458. https://doi.org/10.1055/s-0035-1550022

Rißland, B., Gruntz-Stoll, J. (2009): Das lachende Klassenzimmer. Werkstattbuch Humor. Baltmannsweiler.

Rosa, H. (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung (1. Aufl.). Berlin.

Rosa, H. (2019): Unverfügbarkeit. 2. Auflage. Wien, Salzburg.

Sacher W. (2014): Leistungen entwickeln, überprüfen und beurteilen. Bewährte und neue Wege. Für die Primar- und Sekundarstufe. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Bad Heilbrunn.

Scheunpflug, A. (1999): Job oder Berufung? Gibt es eine Berufsethik für Lehrkräfte? In: Ethik und Unterricht 1999, 14–18.

Speck, Otto (2018): Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung; mit 4 Tabellen. 13., überarb. Aufl. München, Basel.

Statista (2024): Öffentlicher Dienst: Pensionierung von Lehrkräften. In: https://www.destatis.de/DE/Themen/Staat/Oeffentlicher-Dienst/_inhalt.html, 10.08.2024

Stein, R. & Müller, T. (2016): Wissenschaftstheorie für Sonderpädagogen. Bad Heilbrunn. https://doi.org/10.36198/9783838544410

Stein, R./Müller, T. (2024): Verhaltensstörungen und emotional-sozialer Entwicklungsbedarf. Zum Gegenstand. In: Stein, R./Müller, T. (Hrsg.): Inklusion im Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung. 3. Aufl. Stuttgart, 19–45. Stiftung zur Förderung der Hochschulrektorenkonferenz (2025): Hochschulkompass. Ein Angebot der Hochschulrektorenkonferenz. Studiengänge Lehramt Sonderpädagogik. Online verfügbar: https://www.hochschulkompass.de/lehramt/sonderpaedagogik-inklusive-paedagogik.html, 21.12.2024

Strobel, N./Faust, G. (2006): Lernstrategien im Lehramtsstudium. In: Seifried, J./Abel, J. (Hrsg.): Empirische Lehrerbildungsforschung: Stand und Perspektiven. Münster, 11–27.

Terhart, E. (2014): Forschung zu Berufsbiografien von Lehrerinnen und Lehrern: Stichworte. In: Terhart, E. et al. (2014) (Hrsg.): Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. 2., überarb. u. erw. Auflage. Münster, 433–437.

Titze, Michael (2000): Humor: Therapie für die Spaßgesellschaft. Psychologie Heute, 2000 (Jan), 65.

Tietze, K.-O. (2010): Wirkprozesse und personenbezogene Wirkungen von kollegialer Beratung. Theoretische Entwürfe und empirische Forschung. Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92155-6

Tully, J. (2019): Entlastung schaffen im Team. Kollegiale Fallberatung als Beitrag zur Professionalisierung. In: Fördermagazin Sekundarstufe 03|2019, S. 21–29. Universität Würzburg (o. J.): UNI-Schule. In: https://www.sonderpaedagogik.uni-wuerzburg.de/l/team/ellinger/uni-schule/, 23.07.2024

Veith, P. (2007): Humor im Klassenzimmer. Soziale Kompetenzen stärken – Ermutigen – Motivieren. Göttingen.

Voigt, W. (1975): Einführung in die Berufs- und Wirtschaftspädagogik. München.

Walton, F. X. (2011): The Fundamental Views of Individual Psychology. In: Carlson, J./Maniacci, M. P. (Hrsg.): Alfred Adler Revisited. New York, 11–18.

Weber, A.-L. (2025): Reader „Was ist eigentlich Hodegetik?“. In: https://www.sonderpaedagogik.uni-wuerzburg.de/l/projekte/arbeitsstelle-hodegetik/, 20.03.2025

Weber, A.-L. (2024): Persönlichkeit und Beziehungsgestaltung. In: Ellinger, S., Hechler, O. (2024) (Hrsg.): Lehramt Sonderpädagogik. Professionalisierung im Schwerpunkt Lernen. Bielefeld.

Weber, D. (2024): Gesundheit im Fokus. In: Spuren 4, 18–21.

Zierer, K. (2022): Der Sokratische Eid: Eine zeitgemäße Interpretation. Münster.

Anhang

Tabelle 1: Übersicht über Studiengänge Lehramt Sonderpädagogik in Deutschland

Name des Studiengangs ***FSP = Förderschwerpunkt***	**Universität**	**Abschluss/ Struktur des Studiums/ Regelstudienzeit**	**Besonderheiten**	**Website der Uni**
Sonderpädagogik – Kernfach im Kombi-Bachelor mit Lehramtsoption • FSP Sprachliche Entwicklung • FSP Emotionale und Soziale Entwicklung • Entwicklung des Lernens	Freie Universität **Berlin**	Bachelor (lehramtsorientiert), konsekutiver Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Alle Lehramtsstudiengänge: Pflichtmodul Deutsch als Zweitsprache Sekundarstufe I & II und Primarbereich möglich	https://www.fu-berlin.de/studium/studienangebot/grundstaendige/sonderpaeadagogik_kombi_lo/index.html [03.03.2026]
Lehramt Sonderpädagogik Förderschwerpunkt 1: • Sehen • Geistige Entwicklung • Hören und Kommunikation • Körperliche und motorische Entwicklung Förderschwerpunkt 2: • Lernen/Emotionale und soziale Entwicklung • Sprache/Emotionale und soziale Entwicklung	Humboldt-Universität zu **Berlin**	Bachelor (lehramtsorientiert), Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Studium von mindestens zwei Förderschwerpunkten	https://www.reha.hu-berlin.de/de/studium/Studienangebot [03.03.2026]
1. **Lehramt für Grundschulen oder Lehramt für Haupt-, Real-, Sekundar- und Gesamtschulen** 2. **Integrierte Sonderpädagogik** Förderschwerpunkte: • Lernen • Emotional-soziale Entwicklung • inklusive Pädagogik	Universität **Bielefeld**	6 Semester im Bachelor 4 Semester im Master 4 Semester im Master 12–14 Semester (10 + 4)	„Ein Studiengang für das inklusive Bildungssystem“ Zuerst Studium Regelschule, dann Master Lehramt sonderpädagogische Förderung	https://www.uni-bielefeld.de/einrichtungen/bised/studiumlehramt/studieninteressierte/schulformen-faecher/integrierte-sonderpaedagogo/# [17.03.2026]

(Fortsetzung Tabelle 1)

Name des Studiengangs *FSP = Förderschwerpunkt*	Universität	Abschluss/ Struktur des Studiums/ Regelstudienzeit	Besonderheiten	Website der Uni
Lehramt für Inklusive Pädagogik/Sonderpädagogik 2 dieser Förderschwerpunkte: • Lernen • Emotionale und soziale Entwicklung • Geistige Entwicklung • Sprache	Universität **Bremen**	Bachelor (lehramtsorientiert), Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Inklusive Bildung Primarbereich *oder* Inklusive Pädagogik Gymnasien und Oberschulen	https://www.uni-bremen.de/studium/orientieren-bewerben/studienangebot/lehramt/inklusive-paedagogik-sonderpaedagogik [03.01.2026]
Lehramt für sonderpädagogische Förderung Förderschwerpunkt1: • Lernen • Emotional-soziale Entwicklung • Sehen Förderschwerpunkt 2: • Geistige Entwicklung • Körperliche-motorische Entwicklung • Sprache • Sehen • Oder: nicht-gewählter FSP 1	Technische Universität **Dortmund**	Bachelor (lehramtsorientiert), Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Wahl zwischen Primarbereich oder Sekundarstufe 1 (5–10)	https://dokoll.tu-dortmund.de/studium/vor-dem-studium/faecherangebot/sonderpaedagogische-foerderung-sp/ [03.01.2026]
Lehramt Förder- und Inklusionspädagogik Wahl von zwei Schwerpunkten aus: • emotionale und soziale Entwicklung • geistige Entwicklung • Lernen • Sprache	Universität **Erfurt**	Bachelor of Education (lehramtsorientiert), Master of Education 10 Semester (6 + 4)		https://www.uni-erfurt.de/studium/studienangebot/lehramt/lehramt-foerderpaedagogik [03.01.2025]

(Fortsetzung Tabelle 1)

Name des Studiengangs ***FSP = Förderschwerpunkt***	**Universität**	**Abschluss/ Struktur des Studiums/ Regelstudienzeit**	**Besonderheiten**	**Website der Uni**
Lehramt sonderpädagogische Förderung • Schwerpunkt Emotional-soziale Entwicklung (obligatorisch für alle) Wahl des zweiten FSP: • Sprache • Hören und Kommunikation	Universität **Duisburg-Essen**	Bachelor of Education (lehramtsorientiert), Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Wahl zwischen Primarbereich und Sekundarstufe I Pflicht: Förderschwerpunkt emotional-soziale Entwicklung + 1 FSP	https://www.uni-due.de/studienangebote/studiengang.php?id=203 [03.01.2026]
Sonderpädagogik (Teilstudiengang im B. A. Bildungswissenschaften) Wahl von zwei Förderschwerpunkten: • Pädagogik und Didaktik zur Förderung der emotionalen und sozialen Entwicklung (ES), • Pädagogik bei Beeinträchtigung der geistigen Entwicklung (GE), • Sonderpädagogik des Lernens (L) • Pädagogik bei Beeinträchtigung von Sprache und Kommunikation	Europa Universität **Flensburg**	Bachelor of Arts, Master of Education 10 Semester (6 + 4)		https://www.uni-flensburg.de/studium-lehre/studienangebot/lehramt/allgemeinbildende-schulen/bachelor-of-arts-bildungswissenschaften/sonderpaedagogik [05.03.2026]
Lehramt für Förderpädagogik Zwei Förderschwerpunkte nach Wahl: • Förderschwerpunkt soziale und emotionale Entwicklung • Förderschwerpunkt Lernen • Förderschwerpunkt geistige Entwicklung	Universität **Frankfurt**	Abschluss: Staatsexamen, davon 1 Prüfungssemester 9 Semester		https://www.uni-frankfurt.de/63261365/Lehramt_an_F%C3%B6rderschulen__L5 [17.01.2026]
Lehramt Sonderpädagogik • Lernen • Sprache • Emotionale und soziale Entwicklung • Geistige Entwicklung Wahl einer zweiten sonderpädagogische Fachrichtung im Master	Pädagogische Hochschule **Freiburg**	Bachelor of Arts (lehramtsorientiert), Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Praxissemester Masterstudiengang ab Wintersemester 2026 2. FSP kommt im Master dazu	https://www.ph-freiburg.de/studium/bachelorstudiengaenge/lehramt-sonderpaedagogik.html [16.03.2026]

(Fortsetzung Tabelle 1)

Name des Studiengangs ***FSP = Förderschwerpunkt***	**Universität**	**Abschluss/ Struktur des Studiums/ Regelstudienzeit**	**Besonderheiten**	**Website der Uni**
Lehramt für Förderpädagogik Zwei Förderschwerpunkte aus: • Lernen • Sprachheilförderung • Geistige Entwicklung • Emotionale und soziale Entwicklung	Universität **Gießen**	Staatsexamen 9 Semester	Schwerpunkt em.-soz. Entwicklung nur als zweiter FSP wählbar	https://www.uni-giessen.de/de/studium/studienangebot/lehramt/l5/index [10.03.2026]
Lehramt an Förderschulen Zwei FSP: • Geistigbehindertenpädagogik • Körperbehindertenpädagogik • Sprachbehindertenpädagogik • Lernbehindertenpädagogik • Verhaltensgestörtenpädagogik	Universität **Halle/ Wittenberg**	Staatsexamen 9 Semester	Nur bestimmte FSP-Kombinationen möglich: G/K, G/V, L/S, L/V, S/K	https://studienangebot.uni-halle.de/lehramt-an-foerderschulen-lehramt-270 [20.02.2026]
Lehramt Sonderpädagogik (mit Profilbildung Grundschule oder Sekundarstufe) + FSP Lernen Zweiter wählbarer Schwerpunkt: • Emotionale und soziale Entwicklung • Geistige Entwicklung • Hören • Sehen • Sprache	Universität **Hamburg**	Bachelor/Master of Education. 6 + 4 Semester 10 Semester (6 + 4)	**FSP L verpflichtend für alle**, zweiter FSP muss auch dazu gewählt werden	https://www.uni-hamburg.de/campuscenter/studienangebot/studiengang.html?1585920282 [05.03.2026]

(Fortsetzung Tabelle 1)

Name des Studiengangs ***FSP = Förderschwerpunkt***	**Universität**	**Abschluss/ Struktur des Studiums/ Regelstudienzeit**	**Besonderheiten**	**Website der Uni**
Lehramt Sonderpädagogik • Pädagogik bei Beeinträchtigungen der emotionalen und sozialen Entwicklung (Förderschwerpunkt esE) • Pädagogik bei Beeinträchtigungen der geistigen Entwicklung (Förderschwerpunkt GE) • Pädagogik bei Beeinträchtigungen des schulischen Lernens (Förderschwerpunkt Lernen) • Pädagogik bei Beeinträchtigungen der Sprache des Sprechens (Förderschwerpunkt Sprache)	Leibniz Universität **Hannover**	Bachelor of Arts, Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Erst Bachelor of Arts allgemeine Sonderpädagogik, danach Spezialisierung im Master of Education auf Lehramt	https://www.lse.uni-hannover.de/de/studium/lso [29.01.2026]
Lehramt Sonderpädagogik • Kognitive Beeinträchtigung • Lernen • Hören und Kommunikation • Sprache und Kommunikation • Blindheit und Sehbeeinträchtigung	Pädagogische Hochschule **Heidelberg**	Bachelor und konsekutiver Master 10 Semester (6 + 4)		https://www.ph-heidelberg.de/la-sopaed/ [20.02.2026]
Lehramt an Förderschulen • Förderschwerpunkt Lernen • Förderschwerpunkt sozial-emotionale Entwicklung • Förderschwerpunkt motorische Entwicklung • Förderschwerpunkt ganzheitliche Entwicklung • Förderschwerpunkt Sprache	Technische Universität **Kaiserslautern-Landau** (RPTU)	Bachelor of Education, Master of Education 10 Semester (6 + 4)		https://ezw.rptu.de/institute/institut-fuer-sonderpaedagogik/studium-lehre/studiengaenge-im-institut-fuer-sonderpaedagogik [05.03.2026]
Lehramt für Förderpädagogik mit dem Schwerpunkt Inklusion (Erste Staatsprüfung) Förderschwerpunkte: • Lernen • Emotionale und Soziale Entwicklung	Universität **Kassel**	Staatsexamen 9 Semester	Beide Förderschwerpunkte werden studiert sowie ein inklusionspädagogischer Baustein	https://www.uni-kassel.de/uni/studium/lehramt-fuer-foerderpaedagogik-inklusion-erste-staatspruefung [14.02.2026]

(Fortsetzung Tabelle 1)

Name des Studiengangs ***FSP = Förderschwerpunkt***	**Universität**	**Abschluss/ Struktur des Studiums/ Regelstudienzeit**	**Besonderheiten**	**Website der Uni**
Lehramt für Förderschulen Alle FSP im Bachelor (Einführungsveranstaltungen): • Lernen • Emotionale-soziale Entwicklung • Ganzheitliche Entwicklung (kmE und gE) • Sprache	Universität **Koblenz**	Bachelor of Education, ein konsekutiver Master ist im Aufbau 10 Semester (6 + 4)	MA noch im Aufbau	https://www.uni-koblenz.de/de/studium/studienangebot/lehramtsbezogener-bachelorstudiengang-foerderschule?q=lehramt [08.03.2026]
Lehramt sonderpädagogische Förderung • Sprache • Geistige Entwicklung • Hören und Kommunikation • Körperliche und motorische Entwicklung • Lernen (sofern nicht als sonderpädagogische Fachrichtung I gewählt) • Emotionale und soziale Entwicklung (sofern nicht als sonderpädagogische Fachrichtung I gewählt)	Universität zu **Köln**	Bachelor of education (Lehramt), konsekutiver Master of education 10 Semester (6 + 4)	2 Förderschwerpunkte, der erste muss Lernen oder emotional-soziale Entwicklung sein.	https://zfl.uni-koeln.de/studieninteressierte/schulformen-faecher/sonderpaedagogische-foerderung [09.03.2026]
Lehramt Sonderpädagogik Zwei Förderschwerpunkte: • Lernen • Emotionale und soziale Entwicklung • Sprache/Kommunikation • Geistige Entwicklung • Körperlich-motorische Entwicklung	Universität **Leipzig**	Staatsexamen 10 Semester	Regelstudienzeit Förderschwerpunkt Lernen **oder** esE ist verpflichtend zu wählen.	https://www.uni-leipzig.de/studium/vor-dem-studium/studienangebot/studiengang/course/show/lehramt-sonderpaedagogik [10.01.2026]
Lehramt Sonderpädagogik Zwei Förderschwerpunkte: • Emotionale und soziale Entwicklung • Geistige Entwicklung • Körperliche und motorische Entwicklung • Lernen • Sprache und Kommunikation	Pädagogische Hochschule **Ludwigsburg**	Bachelor of Arts, konsekutiver Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Praxissemester	https://www.ph-ludwigsburg.de/studium/studienangebot/lehramt-sonderpaedagogik [05.01.2026]

(Fortsetzung Tabelle 1)

Name des Studiengangs ***FSP = Förderschwerpunkt***	**Universität**	**Abschluss/ Struktur des Studiums/ Regelstudienzeit**	**Besonderheiten**	**Website der Uni**
Lehramt Sonderpädagogik: • Pädagogik bei geistiger Behinderung • Lernbehindertenpädagogik • Sprachheilpädagogik • Pädagogik bei Verhaltensstörungen	LMU **München**	Staatsexamen 9 Semester	Zwei Fachrichtungen, Wahl zwischen Primarstufe und Sekundarstufe I	https://www.lmu.de/de/studium/studienangebot/1x1-des-lehramtsstudiums/lehramt-fuer-sonderpaedagogik/index.html [04.01.2026]
Lehramt für sonderpädagogische Förderung • „Schwerpunkt 1: Sonderpädagogik und inklusive Bildung“ • „Schwerpunkt 2: Diagnostik und individuelle Förderung in der inklusiven Schule“.	Universität **Münster**	Bachelor, konsekutiver Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Praxissemester im Master	https://www.uni-muenster.de/ZLB/studium_lehramt/bachelor/sonderpaedagogik.html [04.01.2026]
Lehramt für Sonderpädagogik Wahl von zwei Förderschwerpunkten: • Beeinträchtigungen der geistigen Entwicklung • Beeinträchtigungen der körperlichen Entwicklung • Beeinträchtigungen des Lernens • Beeinträchtigungen der emotionalen und sozialen • Entwicklung bzw. im Verhalten • Beeinträchtigungen der Sprache, des Sprechens und der Kommunikation	Carl von Ossietzky Universität **Oldenburg**	Bachelor of Arts, Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Nach dem Bachelor: Entweder Master of Arts (außerschulisch) oder Master of Education (Voraussetzung für den Lehrberuf an Schulen)	https://uol.de/studiengang/sonderpaedagogik-2f-bachelor-126 [04.01.2026]
Lehramt für sonderpädagogische Förderung • Sonderpädagogische Fachrichtung 1: Förderschwerpunkt Emotionale und soziale Entwicklung **oder** Förderschwerpunkt Lernen • Sonderpädagogische Fachrichtung 2: Förderschwerpunkt Lernen **oder** Förderschwerpunkt Sprache	Universität **Paderborn**	Bachelor of Education, dann Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Deutsch als Zweitsprache Pflichtfach im Sonderpädagogikstudium	https://www.uni-paderborn.de/studienangebot/studiengang/lehramt-fuer-sonderpaedagogische-foerderung-bachelor [04.01.2026]

(Fortsetzung Tabelle 1)

Name des Studiengangs ***FSP = Förderschwerpunkt***	**Universität**	**Abschluss/ Struktur des Studiums/ Regelstudienzeit**	**Besonderheiten**	**Website der Uni**
Lehramt Förderpädagogik Wahl von zwei Förderschwerpunkten • Emotionale und soziale Entwicklung • Lernen • Sprache • Geistige Entwicklung	Universität **Potsdam**	Bachelor of Education, Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Referendariat 12 Monate	https://www.uni-potsdam.de/de/studium/studienangebot/lehramt/bachelor/deutsch-foerderpaedagogik [0401.2026]
Lehramt für Sonderpädagogik Zwei Förderschwerpunkte: • Pädagogik bei geistiger Behinderung (vertieft studiert) mit Pädagogik im sonderpädagogischen Schwerpunkt Lernen **oder** Pädagogik bei Verhaltensstörungen • Pädagogik im sonderpädagogischen Schwerpunkt Lernen (vertieft studiert) mit Pädagogik bei geistiger Behinderung **oder** Pädagogik bei Verhaltensstörungen • Pädagogik bei Verhaltensstörungen (vertieft studiert) mit Pädagogik bei geistiger Behinderung **oder** Pädagogik im sonderpädagogischen Schwerpunkt Lernen	Uni **Regensburg**	Staatsexamen 9 Semester		https://www.uni-regensburg.de/rul/studium/sonderpaedagogik/index.html [04.01.2026]
Lehramt für Sonderpädagogik Zwei Förderschwerpunkte: • Förderschwerpunkt geistige Entwicklung • Förderschwerpunkt Lernen • Förderschwerpunkt Sprache • Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung	Universität **Rostock**	Staatsexamen 9 Semester		https://www.uni-rostock.de/lehramt-fuer-sonderpaedagogik/ [04.01.2026]

(Fortsetzung Tabelle 1)

Name des Studiengangs ***FSP = Förderschwerpunkt***	**Universität**	**Abschluss/ Struktur des Studiums/ Regelstudienzeit**	**Besonderheiten**	**Website der Uni**
Lehramt für sonderpädagogische Förderung • Lernen • Emotionale und soziale Entwicklung Studium beider Förderschwerpunkte obligatorisch	Universität **Siegen**	10 Semester Bachelor & Master Grundschule/Mittelschule mit integrierter Förderpädagogik	Studienabschluss Ausrichtung auf eine inklusive Lehrertätigkeit	https://www.uni-siegen.de/zlb/studieninformationen/studiengaenge/sonderpaedagogische-foerderung.html [17.01.2026]
Lehramt Sonderpädagogik Wahl von zwei Fachrichtungen aus • Geistigbehinderten-pädagogik • Körperbehinderten-pädagogik • Lernbehinderten-pädagogik • Pädagogik bei Sehbeeinträchtigungen • Sprachheilpädagogik • Pädagogik bei Verhaltensstörungen	Julius-Maximilians-Universität **Würzburg**	1. Staatsexamen Lehramt Sonderpädagogik 9 Semester	2 Jahre Referendariat in Bayern	https://www.uni-wuerzburg.de/studium/angebot/abschluss/stex/la-so [02.03.2026]
Bachelor of Education **Sonderpädagogische Förderung** • Förderschwerpunkt „Lernen“ • Förderschwerpunkt „Emotionale und soziale Entwicklung“	Bergische Universität **Wuppertal**	Bachelor of Education, Master of Education 10 Semester (6 + 4)	Im Master für alle verpflichtendes Deutsch als Zweitsprache Modul	https://www.uni-wuppertal.de/de/studium/studiengaenge/detail/bed-bachelor-of-education-sonderpaedagogische-foerderung-kombi/ [05.01.2026]

Überblick über die Studiengänge und Standorte Lehramt Sonderpädagogik in Deutschland, Stand 01/2025. Selbst erstellt anhand von Recherche auf den Websites der Universitäten und *anhand der folgenden Quellen*:

DIPF – Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (2025)a: Lehramtsstudium Sonderpädagogik/Förderpädagogik in den Bundesländern. Frankfurt a. M. In: https://www.bildungsserver.de/lehramtsstudium-sonderpaedagogik-foerderpaedagogik-in-den-bundeslaendern-1381-de.html, 20.12.2024

Stiftung zur Förderung der Hochschulrektorenkonferenz (2025): Hochschulkompass. Ein Angebot der Hochschulrektorenkonferenz. Studiengänge Lehramt Sonderpädagogik. In: https://www.hochschulkompass.de/lehramt/sonderpaedagogik-inklusive-paedagogik.html, 21.12.2024

Autorinnen und Autoren

Julian Bayer:	julian.bayer@steinsfurt.de
Anna-Lena Brehler:	al.brehler@web.de
Marie Bocka:	marie.bocka@gmail.com
Daniela Burkhart:	daniela.burkhart@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Lea Czoczek:	lea.czoczek@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Stefan Deubzer:	stefan.deubzer@gmx.de
Amelie Endres:	amelie.endres@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Lucia Fischer:	lucia221200@gmail.com
Eva Freund:	eva.freund@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Jana Füßl:	jana.fuessl@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Dawid Gabriel:	dawid.gabriel@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Hannah Gänger:	hannah.gaenger@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Selina Gerhard:	s.nastvogel@t-online.de
Tanja Groger:	tanja.groger@yahoo.com
Michael Hoffmann:	michi.hoffmann00@gmail.com
Christian Honig:	christian.honig@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Annalena Howorka:	anna-lena.howorka@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Annalena Huber:	annahuber304@gmail.com
Johanna Klas:	johanna.klas@web.de
Lisa Klett:	lisa.klett@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Celine Kratzsch:	clin-k@gmx.de
Liane Lambacher:	liane.lambacher@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Felix Metz:	metzfelix98@gmail.com
Julia Müller:	juliaxmueller@gmail.com
Theresa Müller:	theresa.amberg@web.de
Anna Nachbar:	anna.nachbar@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Joseph Oesterle:	joseph.oesterle@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Lilly Ostgathe:	lilly.ostgathe@web.de

Leah Pfriem: leah.pfriem@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Juliane Rebele: juliane.rebele@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Eva Reinhart: eva.reinhart@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Celine Reiter: celina.reiter13@gmail.com
Jona Regending: jona.regending@gmx.de
Sarah Renner: renner.sarah@gmx.de
Ina Rothaug: ina.rothaug@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Andreas Rottmeier: andreas-rottmeier@arcor.de
Lea Schleif: leaschleif@gmail.com
Anna Schmitt: anna.schmitt@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Hannah Schneider: hannah.schneider2210@gmail.com
Celine Schüll: celine.schuell@web.de
Eva Weinberger: eva.weinberger2112@gmail.com
Chiara Wolz: chiara.wolz@stud-mail.uni-wuerzburg.de
Eva-Marie Zwirlein: eva-marie.zwirlein@stud-mail.uni-wuerzburg.de

wbv Publikation

Wie werden aus Studierenden kompetente Lehrkräfte? Diese Frage steht im Zentrum dieser Publikation und begleitet die Auseinandersetzung mit Kompetenzerwerb und Persönlichkeitsentwicklung im Lehramtsstudium. Denn neben fachlichem Wissen sind Eigenschaften wie Empathie, Reflexionsfähigkeit, pädagogische Haltung, Autorität oder Kooperationsfähigkeit zentrale Voraussetzungen für professionelles Handeln im Schulalltag. Doch lassen sich solche Fähigkeiten tatsächlich im Studium entwickeln?

Ausgangspunkt der Publikation ist ein Seminar, in dem sich Lehramtsstudierende intensiv mit den Anforderungen des Berufs auseinandersetzten. Auf dieser Grundlage reflektieren die Autor:innen unterschiedliche Lernprozesse und diskutieren zentrale Eigenschaften von Lehrkräften. Eine Rahmengeschichte zweier Lehrkräfte verbindet die einzelnen Beiträge und veranschaulicht die Herausforderungen des Professionalisierungsprozesses. Der Band richtet sich an Lehramtsstudierende, Lehrende in der Lehrer:innenbildung sowie an alle, die sich mit Professionalisierung und Persönlichkeitsentwicklung im Lehrberuf befassen.

Prof. Dr. Stephan Ellinger ist Inhaber des Lehrstuhls für Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen an der Universität Würzburg.

Felix Metz war er an einer neu gegründeten Montessorischule tätig und ist aktuell Lehrer an einem Förderzentrum.

Ein ATHENA-Titel bei wbv Publikation

wbv | ATHENA

ISBN: 978-3-7639-7973-8